

Jahrgang 39 • Heft 3 • 2010

Soziologie

Aus dem Inhalt

- Klaus Lichtblau:
Die Stellung der Soziologie innerhalb der geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen
- Jens Alber und Florian Fliegner:
Rezeption und Themen der mit dem Preis der Fritz Thyssen Stiftung ausgezeichneten sozialwissenschaftlichen Aufsätze
- Heinz Steinert:
Die nächste Universitätsreform ist schon da

DGS DEUTSCHE
GESELLSCHAFT
FÜR SOZIOLOGIE

campus

SOZIOLOGIE

FORUM

DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR SOZIOLOGIE

Heft 3 • 2010

Herausgeber im Auftrag von Konzil und Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:
Prof. Dr. Georg Vobruba (verantwortlich im Sinne des Presserechts).

Redaktion: PD Dr. Sylke Nissen und Dr. Thilo Fehmel, Universität Leipzig,
Institut für Soziologie, Beethovenstraße 15, 04107 Leipzig,
E-Mail: soz-red@sozio.uni-leipzig.de, Tel.: 0341/9735 648 (Redaktion) oder -641
(G. Vobruba), Fax: 0341/9735 669.

Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:

Prof. Dr. Hans-Georg Soeffner, E-Mail: Hans-Georg.Soeffner@kwi-nrw.de.

Vorstands- und Vorsitzarbeit: Dipl.-Soz. Dana Giesecke,
Kulturwissenschaftliches Institut NRW, Goethestraße 31, 45128 Essen,
E-Mail: Dana.Giesecke@kwi-nrw.de, Tel.: 0201/72 04-208, Fax 0201/72 04-111.

Schatzmeisterin: Prof. Dr. Beate Kraus, Technische Universität Darmstadt,
Institut für Soziologie, FB 2, Residenzschloss, 64283 Darmstadt,
E-Mail: Kraus@ifs.tu-darmstadt.de, Tel.: 06151/16 3467, Fax: 06151/166075.

Aufnahmeanträge auf der Homepage der DGS: <http://www.sozioologie.de>

Soziologie erscheint viermal im Jahr jeweils zu Beginn eines Quartals. Redaktions-
schluss ist jeweils sechs Wochen vorher. Für Mitglieder der DGS ist der Bezug der
Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten. Beiträge in der *Soziologie* werden erfasst in
CSA Sociological Abstracts (San Diego) und SOLIS (Bonn).

Campus Verlag, Kurfürstenstraße 49, 60486 Frankfurt am Main,
www.campus.de

Geschäftsführer: Thomas Carl Schwoerer

Programmleitung Wissenschaft: Dr. Judith Wilke-Primavesi

Abonnenen- und Anzeigenbetreuung:

Beate Hildebrand, 0 69/97 65 16-812, b.hildebrand@campus.de

Bezugsmöglichkeiten 2010 für Nichtmitglieder der DGS:

Jährlich erscheinen vier Hefte. Jahresabonnement privat (print + online) 70 €;

Jahresabonnement Bibliotheken/Institutionen 110 €;

Jahresabonnement Studenten/Emeriti (print + online) 30 €.

Alle Preise zuzüglich Versandkosten. Alle Preise und Versandkosten unterliegen
der Preisbindung. Kündigungen des Abonnements müssen spätestens sechs
Wochen vor Ablauf des Bezugszeitraums schriftlich mit Nennung der
Kundennummer erfolgen.

© Campus Verlag, Frankfurt 2010

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages vervielfältigt oder verbreitet werden. Unter dieses
Verbot fällt insbesondere die gewerbliche Vervielfältigung per Kopie, die Auf-
nahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung auf CD-Rom
und allen anderen elektronischen Datenträgern.

Druck: Beltz Druckpartner, Hemsbach

ISSN 0340-918X

Inhalt

Editorial277

Identität und Interdisziplinarität

Klaus Lichtblau

Die Stellung der Soziologie innerhalb der geistes-
und sozialwissenschaftlichen Disziplinen279

Jens Alber und Florian Fliegner

Rezeption und Themen der mit dem Preis der Fritz Thyssen
Stiftung ausgezeichneten sozialwissenschaftlichen Aufsätze286

Lehren und Lernen

Heinz Steinert

Die nächste Universitätsreform ist schon da310

Masterstudiengänge Kriminologie und Internationale
Kriminologie an der Universität Hamburg325

Master of Arts in Soziologie an der Goethe-Universität
Frankfurt am Main327

DGS-Nachrichten

Veränderungen in der Mitgliedschaft329

Berichte aus den Sektionen und Arbeitsgruppen

<i>Sektion</i> Jugendsoziologie	332
<i>Sektion</i> Kulturosoziologie	335
<i>Sektion</i> Professionssoziologie	340
<i>Sektion</i> Rechtssoziologie	343
<i>Sektion</i> Religionssoziologie	343
<i>Sektion</i> Soziale Indikatoren	351
<i>Sektion</i> Soziologie des Körpers und des Sports	356
<i>Sektion</i> Umweltsoziologie	365
<i>Sektion</i> Wissenssoziologie	368

Nachrichten aus der Soziologie

In memoriam Lars Clausen	378
DFG fördert Zugriff zu sozialwissenschaftlichen Spezialdatenbanken	384
Neue Internetpräsenz der Zeitschrift für Soziologie	385
Call for Papers	386
Film zwischen Welt- und Regionalkultur. Aktuelle Perspektiven der Filmsoziologie • 7. Forschungstag Soziologie des Körpers und des Sports • Die Emotionen der Ökonomie und die Öko- nomie der Emotionen • Formen und Funktionen sozialer Ge- dächtnisse – Sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektiven	
Tagungen	393
Innovating Qualitative Research: Challenges and Opportunities	
Autorinnen und Autoren	394
Abstracts	396

– Das Buch ist nicht da.

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

die folgende Geschichte hat sich so nicht abgespielt, ihre tragenden Elemente sind aber auch nicht frei erfunden.

In der Bibliothek ist nur ein Exemplar verfügbar und das ist ausgeliehen. Nun kann der Referatstermin nicht eingehalten werden, der Ablauf des Seminars kommt durcheinander, Sorge um den Schein. Krise. Was tun?

– Haben Sie es schon einmal bei einer anderen Bibliothek versucht? *Die Deutsche Nationalbibliothek in Leipzig ist so eine Art Joker bei der Literaturrecherche: Man findet dort so gut wie alles.*

– Nein, habe ich nicht, weil ich gehört habe, dass das sehr teuer ist.

– Hm. Und haben Sie schon mal geschaut, was das Buch kostet?

– Ja, im Internet hab ich geschaut. Für 16 Euro 80 hab ich es gefunden. Aber da muss ich ja das ganze Buch kaufen.

– ???

– Na ja, ich sollte doch nur von Seite 26 bis 48 lesen.

– Also ... den Rest auch zu lesen, war nicht ausdrücklich verboten. Aber schauen wir mal, ob wir das Buch bei ebay finden. *Es handelt sich übrigens um einen Klassiker; einen, den man zwar nicht zwingend gelesen haben muss, den man aber mit großem Gewinn lesen kann.* Hier: 1 Euro 99 und Versandkosten.

– Scheiße, jetzt weiß ich echt nicht mehr, wo ich da geschaut hab.

Ende der kleinen Fiction. Sie spielt im M.A.-Studium. Was ist passiert? Da ist mit dem Studium etwas schief gegangen. Ich gehe die Probleme vom Spezielleren zum Allgemeineren durch.

Erstens: Die Geschichte zeigt, dass hier die Universität und ihr Personal ausschließlich als Serviceeinrichtung gesehen werden. Kehrseite davon ist die Selbststilllegung von Studierenden, im intellektuellen und erst recht im politischen Sinn. Dies wird gefördert durch eine Hochschulpolitik, die von Studierenden als »Kunden« denkt und spricht; durch die Didaktisierung des Vorlesungsbetriebs; durch Beurteilungen (meinProf.de), in denen das Verteilen von »Material« ein Qualitätskriterium für Lehrveranstaltungen ist; durch ausufernde download-Möglichkeiten von Textfragmenten, durch Seminarreader mit Lesestoff in Häppchen.

Das reduziert für Studierende die Chancen, dass überraschende Zusammenhänge entstehen. Und das wiederum gefährdet den Kern jeder akademischen (Aus)Bildung: das Erlernen der Entwicklung von Neuem.

Zweitens: Was mit dem Studieren zusammenhängt, darf nichts kosten. Ich rede hier nicht von Studiengebühren, das ist ein ganz anderes Problem. Es geht hier um so etwas wie eine lebensweltliche Miniinvestitionsbereitschaft in das eigene studentische Leben. Dass diese Investitionsbereitschaft fehlt, liegt nicht an Armut und schon gar nicht an Geiz. Vielmehr drückt sich darin aus, dass das Studium als eine Zumutung wahrgenommen wird; nicht als eine Tätigkeit, die man gewählt hat, sondern etwas, in das man geraten ist, weil sich nicht anderes anbot. Und wenn man nichts will, fragt man nicht nach. Das können Sie gerne im ökonomischen wie auch im diskursiven Sinn verstehen.

Drittens: Die Geschichte zeigt, wie jede Spur einer akademischen Lebensweise dem eigenen Leben äußerlich bleibt. Die deutlichste Spur dieser Lebensweise wären: Bücher. Ich glaube nicht, dass wir (meine Studienfreundinnen und -freunde) uns unsere Bücher nur aus lauterem akademischen Streben besorgt haben. Da war viel Angeberei dabei. In erster Linie wollte man mit überfüllten Bücherregalen aus wackeligen Obstkisten jemanden beeindruckten. Bei mir war es jedenfalls so. Aber genau das ist das Entscheidende: Man identifizierte sich mit einer Lebensform und zelebrierte sie. Warum und auf welche Weise die Bücher auch immer gekommen waren – sie waren da, und irgendwann hat man sie auch gelesen. Nicht nur S. 26 bis 48.

Prinzipiell ist fraglich, ob nicht Buchkultur und akademische Arbeit dissoziieren. In diese Richtung jedenfalls weist die abwegige Vorstellung, aller Wissensfortschritt in allen Disziplinen würde ausschließlich im Journalaufsatzformat stattfinden.

All das ist nicht einzelnen Personen schuldhaft zuzurechnen, denn dahinter stehen Strukturprobleme der Universität, der Forschung und der wissenschaftlichen Textproduktion. Aber es erfordert geeignete Personen, um die Strukturprobleme zu beseitigen oder wenigstens ihre Folgen zu mildern.

Ihr
Georg Vobruba

P.S.: Dass der wissenschaftliche Nachwuchs ausgenutzt wird, wussten wir schon. Über einen krassen Fall berichtet SPIEGEL online. Den link dorthin finden Sie auf www.sozjologie.de → Zeitschrift

Die Stellung der Soziologie innerhalb der geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen

Klaus Lichtblau

Einer weit verbreiteten Meinung zufolge hat sich die Soziologie in den letzten hundert Jahren zunehmend von den ihr benachbarten Disziplinen »emanzipiert«. Wurde sie einstmals noch den Geistes-, Staats- oder Kulturwissenschaften zugerechnet, sei spätestens Mitte des 20. Jahrhunderts ein Zustand erreicht worden, dem zufolge die moderne Soziologie gemäß einem berühmten Diktum von René König nichts anderes mehr »als Soziologie« sein möchte (König 1967: 8).

Allerdings wird wohl niemand bestreiten wollen, dass die moderne Soziologie ihrerseits nur eine Teildisziplin der Sozialwissenschaften darstellt, zu denen je nach Standpunkt auch die Politikwissenschaft und die Wirtschaftswissenschaften gehören. Letztere haben sich im vergangenen Jahrhundert zwar ihrerseits von dieser disziplinären Einbindung zu befreien versucht, indem sie zunehmend das »Soziale« aus ihrem Wahrnehmungshorizont ausgeklammert haben. Insofern stellt sich das Verhältnis der Soziologie zum neoklassischen Mainstream der Wirtschaftswissenschaften etwas spannungsreicher dar als dies noch vor hundert Jahren der Fall war. Zwar hielten so versierte Wissenschaftstheoretiker wie Jürgen von Kempfski und Hans Albert noch Mitte des 20. Jahrhunderts an der umstrittenen »Einheit der Sozialwissenschaften« fest, die ihrer Meinung nach nicht nur die Soziologie und die Politikwissenschaft, sondern auch die modernen Wirtschaftswissenschaften mit einschließt (Kempfski 1992; Albert 1967). Dies waren aber Einzelstimmen, welche den weltweiten Siegeszug der als »Modellplatonismus« bekannt gewordenen abstrakt-mathematischen Form der wirtschaftswissenschaftlichen Theoriebildung nicht zu verhindern vermochten.

Heute ist die Diskussion über das spannungsreiche Verhältnis von Ökonomie und Soziologie erneut im vollen Gang. Denn zum einen hat die neoklassische Wirtschaftstheorie ihr Instrumentarium zunehmend auf Bereiche angewendet, deren Analyse ursprünglich eine Domäne der Soziologie darstellte. Zum anderen macht die Konjunktur der ›Neuen Wirtschaftssoziologie‹ deutlich, dass sich auch Soziologinnen und Soziologen wieder verstärkt mit Themen und Fragestellungen beschäftigen, die noch bis vor Kurzem als ureigenste Domäne der Wirtschaftswissenschaften galten. Zwar ist man hier noch weit von einer einvernehmlichen Arbeitsteilung entfernt. Aber es bleibt festzuhalten, dass die Dinge inzwischen wieder in Bewegung geraten sind und dass deshalb das letzte Wort in dieser Angelegenheit noch nicht gesprochen worden ist. Überdies zeigt die im Gefolge der aktuellen Krise des internationalen Finanzsystems provozierte Debatte über die ordnungspolitischen Voraussetzungen von funktionierenden Märkten, dass das am Prinzip des Eigennutzens orientierte Modell des *homo oeconomicus* inzwischen selbst in den Wirtschaftswissenschaften in die Kritik geraten ist.

Auch das Verhältnis zwischen Politikwissenschaft und Soziologie stellt sich spannungsreicher dar, als dies auf den ersten Blick der Fall zu sein scheint. Zwar gibt es in Gestalt der ›Politischen Soziologie‹ einen Überschneidungsbereich beider Disziplinen, in dem Politikwissenschaftler mit dem gleichen wissenschaftstheoretischen Selbstverständnis und den gleichen Forschungsmethoden wie die Soziologen empirisch arbeiten. Aber die auf eine lange ethische und moralphilosophische Tradition zurückgehende normative Demokratietheorie und die damit verbundene Suche nach einer ›gerechten‹ Ordnung in den internationalen Beziehungen der Staatengemeinschaft zeigen, dass auch heute noch bezüglich der Möglichkeit der Konstruktion und Begründung normativer Ordnungen himmelweite Meinungsunterschiede zwischen Politikwissenschaftlern und Soziologen zu bestehen scheinen. Denn die Suche nach Kriterien für eine ›gute Gesellschaft ist innerhalb der Soziologie aus guten Gründen schon seit längerem in den Hintergrund getreten. Hier hat der vor hundert Jahren im *Verein für Socialpolitik* ausgebrochene ›Werturteilsstreit‹ zumindest in der Soziologie bleibende Spuren hinterlassen (vgl. Lindenlaub 1967). Denn ihr Selbstverständnis als eine empirisch verfahrenende Wissenschaft bewahrt sie heute vor der Versuchung, immer wieder neue *kontrafaktische* Geltungsansprüche zu vertreten. Es ist insofern kein Zufall, dass im Frankfurter Exzellenzcluster

Die Herausbildung normativer Ordnungen bisher keine Soziologin bzw. kein Soziologe als »principal investigator« mitwirkt.¹ Denn dies stellt eine logische Konsequenz des innerhalb der Soziologie seit ihrer Gründung als einzelwissenschaftliche Disziplin immer wieder zum Ausdruck kommenden Unmuts dar, sie nachträglich doch wieder dem überlieferten Kanon der Geistes- und Kulturwissenschaften einzuverleiben. Dieser berechnete Unmut steht offensichtlich in einem auffallenden Widerspruch zu der schon seit längerem zu beobachtenden internationalen, primär von den Geisteswissenschaften ausgehenden Tendenz, die Soziologie nun ihrerseits als eine »Kulturwissenschaft« zu dekonstruieren und in die zeitgenössischen *cultural studies* zu integrieren. Vielleicht sollte man in diesem Zusammenhang daran erinnern, dass kein Geringerer als Max Weber in seiner Auseinandersetzung mit dem neukantianischen österreichischen Rechts- und Sozialphilosophen Rudolf Stammler bereits um 1900 energisch darauf hingewiesen hatte, dass ein strikt erfahrungswissenschaftliches Verständnis von »Norm«, »Geltung«, »Maximen« und »legitimen Ordnungen« etc. in einem erheblichen Kontrast zu den rein philosophischen Begründungen und Rechtfertigungen von »Normativität« steht. Der Hiatus zwischen »Sein« und »Sollen« lässt sich eben doch nicht vorschnell überbrücken, ohne die schon seit David Hume bewährten erfahrungswissenschaftlichen Kriterien gänzlich über Bord zu werfen (vgl. Weber 1985: 291ff.; Hume 1875). Die diesbezüglich oft anzutreffende legitimatorische Bezugnahme auf die Transzendentalphilosophie von Immanuel Kant führt schlicht in die Irre. Und auch die auffallende Konjunktur der bereits von Hegel widerlegten philosophischen Vertragstheorien angelsächsischer Provenienz hilft uns diesbezüglich keinen Schritt weiter (vgl. Riedel 1969: 42ff.). Insofern besteht nicht nur bezüglich der Philosophie, sondern auch bezüglich des Verhältnisses der Soziologie zu den modernen Geistes- und Kulturwissenschaften ein erheblicher Klärungsbedarf.

Was das Verhältnis der Soziologie zu den Geisteswissenschaften betrifft, sind es primär wissenschaftsgeschichtliche Gründe, die zu einer entsprechenden Distanz zwischen beiden Disziplinen geführt haben. Im deutschen Sprachraum war es insbesondere Wilhelm Dilthey, der in seiner 1883 erschienenen *Einleitung in die Geisteswissenschaften* im Rahmen seines Versuchs einer »Kritik der historischen Vernunft« die englische und franzö-

1 Vgl. www.normativeorders.net/de/organisation/principal-investigators (Zugriff 20.4.2010).

sische Soziologie des 19. Jahrhunderts als »spekulative Geschichtsphilosophie« aus dem geisteswissenschaftlichen Kanon ausschloss. Versuche, so etwas wie eine »geisteswissenschaftliche Soziologie« zu entwickeln, sind in der Folgezeit deshalb sehr selten gewesen und wenig erfolgreich geblieben. Überdies hat auch die Entwicklung der Soziologie im 20. Jahrhundert dazu geführt, dass sich letztere ihrerseits zunehmend von den geisteswissenschaftlichen Disziplinen abzugrenzen begann.

Auch das Verhältnis der Soziologie zu den modernen Kulturwissenschaften darf als spannungsreich bezeichnet werden. Zwar waren die nach der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert entstandenen Schriften Max Webers, die immer wieder als Beleg für die Möglichkeit einer »kulturwissenschaftlichen Soziologie« herangezogen werden, zunächst stark von den im südwestdeutschen Neukantianismus entwickelten Verständnis von »Kulturwissenschaft« geprägt. Je mehr sich Weber nach 1910 jedoch zum Soziologen entwickelte, desto stärker haben sich seine Arbeiten aber von diesem kulturwissenschaftlichen Bezugsrahmen »emanzipiert« und seinem Werk jene Gestalt gegeben, die ihn als einen der bedeutendsten Soziologen berühmt gemacht hat (vgl. Rossi 1987: besonders 20–62). Auch der sogenannte *cultural turn*, der bereits seit längerem weltweit zu beobachten ist und mit dem der Versuch verbunden ist, die traditionellen Geisteswissenschaften in Richtung auf eine universalistische Ansprüche stellende Kultur- und Medienwissenschaft zu modernisieren, hat zu keiner grundsätzlichen Änderung des Selbstverständnisses innerhalb der Soziologie geführt. Zwar ging dieses modische Remake der einzelnen geisteswissenschaftlichen Disziplinen mit einer bemerkenswerten Renaissance der Kultursoziologie einher, die sich auch heute noch als sogenannte »Bindestrich-Soziologie« großer Beliebtheit erfreut. Der Versuch, die Soziologie *insgesamt* als eine »Kulturwissenschaft« zu etablieren, darf jedoch endgültig als gescheitert betrachtet werden (vgl. Lichtblau 2001a; 2007).

Eingangs wurde gesagt, dass die Soziologie eine Teildisziplin der modernen Sozialwissenschaften darstellt. Von »Socialwissenschaft« wird gesprochen, seitdem es eine »sociale Frage« und eine diesbezügliche »Sozialpolitik« gibt. Es handelt sich übrigens um den gleichen Zeitraum, in dem auch die »Wissenschaft von der Gesellschaft« bzw. die »Gesellschaftslehre« entstanden ist (vgl. Pankoke 1971). Dies wirft die Frage auf, in welchem Verhältnis die Soziologie eigentlich zu den »Gesellschaftswissenschaften« steht. Im

Bundesland Hessen wurden Anfang der 1970er Jahre Fachbereiche gleichen Namens gegründet, bei denen in Kassel neben der Politikwissenschaft und der Soziologie auch die Geschichtswissenschaft miteinbezogen wurde, während im gleichnamigen Frankfurter »Fachbereich Gesellschaftswissenschaften« neben der Politikwissenschaft und Soziologie auch eine tiefenhermeneutische Variante der »Sozialpsychologie« eine akademische Heimstätte gefunden hat. Beide Fachbereiche sind seitdem überdies maßgeblich an der »grundwissenschaftlichen« Lehrerausbildung in Hessen beteiligt. Man darf insofern davon ausgehen, dass auch das Selbstverständnis der Lehrerausbildung in Hessen seit dieser Zeit ein »gesellschaftswissenschaftliches« ist. Wo kommt dieser Begriff eigentlich her? Und welche Rolle hat er in der Geschichte der Soziologie gespielt?

Es ist insbesondere den beiden Staats- und Verwaltungswissenschaftlern Lorenz von Stein und Robert von Mohl zu verdanken, dass der Begriff »Gesellschaft« im deutschen Sprachraum seit Mitte des 19. Jahrhunderts zum Schlüsselbegriff der modernen Gesellschafts- und Staatswissenschaften avanciert ist (vgl. Angermann 1962). Während Stein sich als erster darum bemühte, das in der Literatur des französischen Frühsozialismus zum Ausdruck kommende Gesellschaftsverständnis einem breiteren deutschsprachigen Publikum bekannt zu machen, verband Mohl damit zugleich das Ansinnen, einer neuen Disziplin – nämlich der »Gesellschaftswissenschaft« – in Abgrenzung zum überlieferten System der Staatswissenschaften zum Durchbruch zu verhelfen. Jedoch stieß dieser Versuch, die neue »Gesellschaftslehre« an den deutschen Universitäten zu etablieren, auf erhebliche innerakademische Widerstände. Dies erklärt auch, warum sich namhafte deutsche Soziologen um 1900 gezwungen sahen, die Soziologie in Deutschland unter weitgehendem Verzicht auf den Gesellschaftsbegriff noch einmal völlig neu zu begründen (vgl. Lichtblau 2005; 2001b).

Es besteht seitdem ein spannungsreiches Verhältnis zwischen der Soziologie und den »Gesellschaftswissenschaften« bzw. der »Gesellschaftslehre«. Denn die von Georg Simmel und Max Weber unternommene Anstrengung, die Soziologie unter Verzicht auf den vielfach belasteten Begriff der »Gesellschaft« als akademische Disziplin zu etablieren, stand im Kontrast zu dem Versuch, die verschiedenen Varianten des Linkshegelianismus als »Gesellschaftswissenschaft« akademisch hoffähig zu machen. Im letzteren Fall waren dabei zugleich universalistische Ansprüche verbunden, die ein

Fach wie die Soziologie hoffnungslos überfordern mussten. Entsprechend groß ist inzwischen die Resignation innerhalb der Soziologie aufgrund der schnellen Verfallszeit von gesamtgesellschaftlichen Utopien. Der Begriff ›Gesellschaft‹ hat deshalb innerhalb der zeitgenössischen Soziologie in vielerlei Hinsicht einen Missmut hervorgerufen, auch wenn immer noch diverse Vertreter dieses Faches daran glauben, dass es dennoch dereinst so etwas wie eine seriöse soziologische ›Gesellschaftstheorie‹ geben könnte.² Man sollte deshalb endgültig dazu übergehen, den Begriff ›Gesellschaftswissenschaft‹ als gesunkenes Kulturgut der gescheiterten Revolution von 1848 zu betrachten und im Übrigen der hessischen Wissenschaftsverwaltung eindringlich nahelegen, diesen endlich aus dem Verkehr zu ziehen. Das deutsche Wort ›Gesellschaftswissenschaften‹ lässt sich ohnehin nur als ›social sciences‹ ins Englische übersetzen. Es brauchen diesbezüglich deshalb nur die entsprechenden Konsequenzen gezogen werden.

Literatur

- Albert, H. (1967 [1960]): Nationalökonomie als Soziologie. Zur sozialwissenschaftlichen Integrationsproblematik. In H. Albert, Marktsoziologie und Entscheidungslogik. Ökonomische Probleme in soziologischer Perspektive. Neuwied, Berlin: Luchterhand, 470–509.
- Angermann, E. (1962): Zwei Typen des Ausgleichs gesellschaftlicher Interessen durch die Staatsgewalt. Ein Vergleich der Lehren Lorenz von Steins und Robert Mohls. In W. Conze (Hg.), Staat und Gesellschaft im deutschen Vormärz 1815–1848. Stuttgart: Klett, 173–205.
- Habermas, J. (1992): Soziologie in der Weimarer Republik. In H. Coing u.a., Wissenschaftsgeschichte seit 1900. 75 Jahre Universität Frankfurt. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 29–53
- Hume, D. (1875 [1770]): Essays and treatises on several subjects, edited with notes by T. H. Green and the Reverend T. H. Grose, 2 vols., London: Longmans.

² Bezeichnenderweise hat selbst Habermas schon vor vielen Jahren öffentlich die Ansicht vertreten, dass dies ein Irrweg der Soziologiegeschichte sowie seiner eigenen intellektuellen Biographie gewesen sei. Habermas sprach diesbezüglich übrigens nicht zufällig von einer »etwas chaotischen Gemengelage« (vgl. Habermas 1992: 51ff.). Die in diesem Sammelband veröffentlichten Beiträge wurden im Wintersemester 1989/90 im Rahmen der Ringvorlesung »Wissenschaftsgeschichte seit 1900« an der Goethe-Universität Frankfurt gehalten.

- Kempfski, J. v. (1992 [1956]): Über die Einheit der Sozialwissenschaft. In J. v. Kempfski, Schriften 2: Recht und Politik. Studien zur Einheit der Sozialwissenschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 458–474.
- König, R. (Hg.) (1967): Fischer Lexikon »Soziologie«. Einleitung. Erweiterte Neuausgabe. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Lichtblau, K. (2001a): Soziologie als Kulturwissenschaft? Zur Rolle des Kulturbegriffs in der Selbstreflexion der deutschsprachigen Soziologie. Soziologie. Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Jg. 31, Heft 1, 5–21.
- Lichtblau, K. (2001b): Soziologie und Anti-Soziologie um 1900. Wilhelm Dilthey, Georg Simmel und Max Weber. In P.-U. Merz-Benz, G. Wagner (Hg.), Soziologie und Anti-Soziologie. Ein Diskurs und seine Rekonstruktion, Konstanz: UVK, 17–35.
- Lichtblau, K. (2005): Von der »Gesellschaft« zur »Vergesellschaftung«. Zur deutschen Tradition des Gesellschaftsbegriffs. In B. Heintz, R. Münch, H. Tyrell (Hg.), Weltgesellschaft. Theoretische Zugänge und empirische Problemlagen. (Zeitschrift für Soziologie, Sonderheft »Weltgesellschaft«), Stuttgart: Lucius & Lucius, 68–88.
- Lichtblau, K. (2007): Der Streit um den Kulturbegriff in der Soziologie. In R. Kohnersmann (Hg.), Das Leben denken – Die Kultur denken, Band 2: Kultur. Freiburg, München: Alber, 58–78.
- Lindenlaub, D. (1967): Richtungskämpfe im Verein für Sozialpolitik 1890–1914. Wiesbaden: Steiner.
- Pankoke, E. (1971): »Sociale Bewegung« – »Sociale Frage« – »Sociale Politik«. Grundprobleme der deutschen »Socialwissenschaft« im 19. Jahrhundert. Stuttgart: Klett.
- Riedel, M. (1969): Studien zu Hegels Rechtsphilosophie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Rossi, P. (1987): Vom Historismus zur historischen Sozialwissenschaft. Heidelberger Max Weber-Vorlesungen 1985. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Weber, M. (1985): Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, 6. Aufl., Tübingen: Mohr.

Rezeption und Themen der mit dem Preis der Fritz Thyssen Stiftung ausgezeichneten sozialwissenschaftlichen Aufsätze

Jens Alber und Florian Fliegner

Einleitung: Evaluationsforschung in der Soziologie und der Fritz Thyssen Preis

Das Interesse an der Evaluation wissenschaftlicher Leistungen hat in jüngster Zeit enorm zugenommen. Umso mehr überrascht es, dass die deutsche Evaluationsforschung bis vor kurzem ein seit über einem Vierteljahrhundert praktiziertes Evaluationsverfahren gänzlich unberücksichtigt ließ, nämlich den seit 1983 alljährlich vergebenen Preis der Fritz Thyssen Stiftung für Aufsätze in sozialwissenschaftlichen Zeitschriften deutscher Sprache. Dieser Preis wurde 1983 für Zeitschriften des Jahrgangs 1981 von Erwin K. Scheuch in Zusammenarbeit mit der Fritz Thyssen Stiftung ins Leben gerufen, um dem Medium der Zeitschriftenpublikation in deutschsprachigen Ländern zu mehr Anerkennung zu verhelfen. Er wird seither jährlich vergeben. Auf der Basis eines von der Fritz Thyssen Stiftung finanzierten Forschungsprojekts konnten wir kürzlich erstmals analysieren, welche Merkmale die Autoren kennzeichnen, die bei diesem Prämierungsverfahren bislang zum Zuge kamen und wie stark das Distinktionsmerkmal Thyssen Preis mit anderen Distinktionsmerkmalen korreliert (Alber, Fliegner 2010).

Hier analysieren wir nun in einem zweiten Schritt, was die Merkmale der prämierten Artikel sind, bzw. welcher Typ von Arbeiten bevorzugt berücksichtigt wurde und in welchem Maße die prämierten Artikel sich auch

durch Zitationshäufigkeit und internationale Sichtbarkeit auszeichnen.¹ Bei Gründung des Preises war klargestellt worden, dass bei mehreren als qualitativ gleichrangig bewerteten Aufsätzen solche mit empirischer Ausrichtung den Vorzug erhalten sollten. Darüber hinaus waren aber keinerlei inhaltliche Kriterien vorgegeben. Von daher stellt sich die Frage, in welchem Maße bestimmte Formen der Sozialwissenschaft unter den prämierten Artikeln dominieren und welche Veränderungsmuster sich über die Zeit zeigen. Im Einzelnen wollen wir im Folgenden vier Fragen nachgehen, nämlich: (1) In welchem Maße werden die mit dem Thyssen Preis prämierten Artikel auch international zur Kenntnis genommen? (2) In welchem Maße greifen sie relevante gesellschaftspolitische Probleme auf? (3) Welche Typen der Sozialwissenschaft kommen bevorzugt zum Zuge? (4) Welche Zeitschriften haben sich als besonders prämiierungsträchtig erwiesen?

1. In welchem Maße werden die prämierten Artikel auch international zur Kenntnis genommen?

Die Rezeption und internationale Sichtbarkeit der prämierten Artikel untersuchen wir hier mit Hilfe der beiden Datenbanken Google Scholar und Social Science Citation Index (SSCI). Beide sind auf englischsprachige Publikationen fokussiert und verzeichnen die Anzahl der Zitationen eines Werkes.² In Google Scholar sind zwar die meisten der 94 mit dem Fritz Thyssen Preis ausgezeichneten Artikel mit Zitationen vertre-

1 Dieser Artikel basiert auf einem von der Fritz Thyssen Stiftung geförderten Forschungsprojekt, das im Jahr 2008 am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung in Zusammenarbeit mit dem Forschungsinstitut für Soziologie der Universität zu Köln durchgeführt wurde, und das als Pilotprojekt für ein größeres von der Stiftung ebenfalls finanziertes Anschlussprojekt diente, das wir nun am Forschungsinstitut für Soziologie der Universität zu Köln angesiedelt haben. Unser besonderer Dank gilt der neben der Stiftung insbesondere Herrn Torben Nerlich, der unsere Datenbank aufgebaut hat, sowie Frau Monika Zimmer, Leiterin des Bereichs Datenbankaufbau und -entwicklung des Gesis Leibniz-Instituts für Sozialwissenschaften, für wertvollen Rat und Unterstützung.

2 Warum manche Arbeiten Eingang in diese offenbar unvollständigen Datenbanken finden, andere aber nicht, wird für den Benutzer in beiden Fällen meist nicht transparent.

ten, aber immerhin 18 prämierte Aufsätze bleiben gänzlich unerwähnt. Nur sieben Artikel aus den hier betrachteten 26 Preisjahrgängen werden laut Google Scholar mehr als fünfzig Mal zitiert. Im Mittel sind es 19 Zitationen, der Medianwert liegt bei nur neun. Tabelle 1 zeigt, dass die prämierten Artikel der achtziger Jahre häufiger zitiert werden als die der folgenden Jahrzehnte. Das mag mit der sinkenden Bedeutung deutschsprachiger Publikationen in der zunehmend sich der englischen Sprache bedienenden globalisierten Welt zusammenhängen und macht deutlich, dass die deutsche Sozialforschung es nicht leicht hat, jenseits der nationalen Grenzen noch wahrgenommen zu werden, wenn sie sich der deutschen Sprache bedient. Von daher stellt sich auch die Frage, ob der Prämien auf deutschsprachige Arbeiten setzende Thyssen Preis heute noch die richtigen Anreize setzt.³

Tabelle 1: Anzahl der Zitationen von prämierten Artikeln bei Google Scholar

	1980er	1990er	2000er	Gesamt
Mittelwert	22	19	17	19
Median	10	8	8	9
Maximum	164	125	123	164
Nie zitiert	5	8	5	18
N	30	38	26	94

Noch dürftiger sieht die Bilanz im SSCI aus, der theoretisch sämtliche Zitationen verzeichnet, die in Artikeln in dort gelisteten Zeitschriften auftauchen. Mit anderen Worten: Der SSCI untersucht nur die Zitationspraxis von Artikeln in bei ihm gelisteten Zeitschriften, berücksichtigt dann aber dort – zumindest in der Theorie – sämtliche Zitationen, unabhängig vom Publikationsmedium der zitierten Schrift. Somit hätten alle prämierten Aufsätze durchaus die Chance, im SSCI als Zitation zu erscheinen. Dennoch finden wir dort nur Spuren jener Artikel, die in den neun im SSCI gelisteten Zeitschriften erschienen sind, während prämierte Aufsätze aus den übrigen sechs am Thyssen Preis beteiligten Zeitschriften nicht erscheinen. Selbst in gelisteten Zeitschriften erschienene Artikel waren aber, insbesondere in früheren Jahrgängen, im SSCI nur unvollständig zu finden.⁴ So konnte die

³ In der deutschen Datenbank SOLIS sind sämtliche prämierten Artikel verzeichnet.

⁴ Dabei wurde nach Autor und Zeitschrift gesucht. Es wurden aber nur solche Arbeiten berücksichtigt, bei denen sich der SSCI-Eintrag zweifelsfrei durch die Nennung von Autor, Jahr, Zeitschrift und Titel der Arbeit auf die prämierten Artikel bezog.

Zitationshäufigkeit im SSCI nur für etwa die Hälfte – nämlich 49 – der 94 preisgekrönten Artikel ermittelt werden. Die wenigen Artikel aus den achtziger Jahren, die im SSCI auffindbar sind, scheinen einen gewissen Klassikerstatus erreicht zu haben und werden deutlich häufiger zitiert als die Artikel aus späteren Dekaden.⁵ Sowohl der Mittelwert als auch der Median liegen mit zehn bzw. sechs Zitationen etwa doppelt so hoch wie in den beiden späteren Jahrzehnten. Nur neun der 94 mit dem Thyssen Preis prämierten Arbeiten im SSCI kommen auf zweistellige Zitationshäufigkeiten. Auch das verweist auf die beschränkte Rezeption deutschsprachiger Sozialforschung jenseits der nationalen Grenzen.

Tabelle 2: Anzahl der Zitationen von prämierten Artikeln im SSCI

SSCI-Zitationen	Erscheinungszeitpunkt der Artikel			Gesamt
	1980er	1990er	2000er	
Mittelwert	10	6	5	6
Median	6	3	3	4
Maximum	29	20	21	29
N	10	23	16	49
nicht gefundene Artikel aus gelisteten Zeitschriften	19	8	3	30
nicht gefunden und nicht gelistet	1	7	7	15

2. In welchem Maße greifen die prämierten Artikel relevante gesellschaftspolitische Probleme auf?

Um zu eruieren, wie stark die mit dem Preis der Stiftung ausgezeichneten Arbeiten Themen aufgreifen, die im Brennpunkt gesellschaftspolitischer Debatten stehen, haben wir hier zehn Themen herausgegriffen, denen seit längerem ein besonderes öffentliches Interesse gilt. Die Liste ist sicherlich nicht erschöpfend, aber es dürfte kaum ein Zweifel daran bestehen, dass es sich bei den folgenden zehn Themen um Fragen handelt, die

⁵ Das könnte auch damit zusammenhängen, dass die prämierten Aufsätze der Jahrgänge 1981–85 auch in die französische Sprache übersetzt wurden (Maison des sciences de l'homme 1991) und dass eine Übersetzung ins Englische damals vorbereitet, unseres Wissens aber nicht realisiert wurde.

öffentliche Debatten in Politik und Medien in jüngerer Zeit in starkem Maße prägten.⁶

(1) *Die demographisch begründete Sorge um die Alterung und Schrumpfung der Gesellschaft und die Folgen für den Sozialstaat:* Hier geht es um die Frage, welche gesellschaftspolitischen Implikationen demographische Trends wie der Geburtenrückgang, die steigende Lebenserwartung und der wachsende Bevölkerungsanteil alter Menschen haben, wobei neben der Sorge um die Finanzierbarkeit und Nachhaltigkeit der Rentensysteme auch die Frage der Generationengerechtigkeit staatlicher Ausgabenmuster im Zentrum steht.

(2) *Die Sorge um die Beschäftigungschancen auf dem Arbeitsmarkt der Wissensgesellschaft und die neuen Anforderungen an die Arbeits- und Bildungspolitik:* Hier geht es um die Frage des Zusammenhangs von Bildungs- und Beschäftigungssystem und um das Problem der Arbeitslosigkeit insbesondere niedrig Qualifizierter in europäischen Gesellschaften.

(3) *Die Sorge um zunehmende soziale Ungleichheit und wachsende Armut:* Hier geht es um die Frage, ob es Polarisierungstendenzen gibt, die den gesellschaftlichen Zusammenhalt gefährden.

(4) *Zuwanderung und die Integration von Migranten:* In dem Maße, wie europäische Gesellschaften sich von Auswanderungs- zu Einwanderungsgesellschaften wandeln, schiebt sich die Frage, welche neuen Herausforderungen sich mit dem wachsenden Heer von Zuwanderern verbinden und wie der soziale Zusammenhalt auch künftig gewahrt bleiben kann, zunehmend in den Vordergrund.

(5) *Die Europäische Union:* Die mit dem Bedeutungsgewinn der Europäischen Union einhergehende schrumpfende Souveränität des Nationalstaats sowie die aus der EU-Erweiterung resultierenden Probleme und Chancen stehen seit der Ostweiterung der Union und dem Scheitern des Europäischen Verfassungsvertrags zunehmend im Zentrum öffentlicher Debatten.

(6) *Die neue Weltordnung nach dem Ende des Ost-West-Konflikts:* Seit dem Zusammenbruch des Ostblocks gilt wachsendes Interesse der Frage, welche neuen Konfliktmuster und Allianzen aus dem Ende des Kalten Kriegs resultieren und welche Nationen die neue Weltordnung entscheidend mitbestimmen werden (für die achtziger Jahre stellen hier Arbeiten über den Sys-

⁶ Da das Thema der deutschen Einigung in vielfältiger Form bei diversen Themen eine Rolle spielte, haben wir dieses Thema hier nicht gesondert aufgeführt.

temkonflikt bzw. die Entwicklungsprobleme sozialistischer Länder ein Äquivalent dar, wobei das Spezialthema der deutschen Einigung hier ausgeklammert blieb).

(7) *Der internationale Terrorismus und seine außen- und innenpolitischen Folgen:* Seit den Anschlägen vom 11. September 2001 stehen die aus dem islamischen Fundamentalismus bzw. Kulturkonflikten und dem internationalen Terrorismus resultierenden Gefahren im Zentrum öffentlicher Aufmerksamkeit, wobei nicht nur die äußere Gefährdung, sondern auch die veränderte innere Balance zwischen bürgerlichen Freiheiten und öffentlichen Sicherungsinteressen im Brennpunkt der Auseinandersetzungen stehen.

(8) *Die Globalisierung und ihre Folgen:* Seit Jahren steht insbesondere die sozial- und wirtschaftspolitische Diskussion im Zeichen der Frage, ob industrielle Arbeitsplätze zunehmend in Billiglohnländer verlagert werden, ob der Nationalstaat sich mit schrumpfenden nationalen Handlungsspielräumen konfrontiert sieht und inwiefern die Globalisierung Konvergenz bzw. sogar ein »race to the bottom« in der Welt bedingt.

(9) *Die Dritte Welt heute:* Hier geht es zum einen um die Frage, ob der Dritten Welt entgegen dependenztheoretischen Vorstellungen die nachholende Modernisierung gelingt, zum anderen um die Frage, welche Rolle Drittweltländer bei intensivierten Konflikten um knapper werdende Ressourcen in der neuen Weltordnung spielen werden.

(10) *Die Ökologie und der Klimawandel:* Hier geht es zum einen um die sozialen und ökologischen Folgen des Klimawandels und die damit zusammenhängenden neuen Risiken, zum anderen um die Aufgabe, geeignete Maßnahmen zu finden, um den Wandel zu beeinflussen und zu steuern. In breiterer Perspektive hängt dieses Thema auch mit der Diskussion um neue Risiken in der »Risikogesellschaft« zusammen.

Zu untersuchen ist nun, ob und inwiefern die prämierten Artikel diese Themen reflektieren. Die inhaltliche Klassifizierung der Aufsätze erwies sich allerdings als außerordentlich schwierig und damit auch hinsichtlich der Reproduzierbarkeit der Befunde als problematisch.⁷ Das liegt unter an-

⁷ Die Klassifizierungen der Artikel des Jahrgangs 2006 wurden von drei Vercodern zunächst getrennt vorgenommenen und dann gemeinsam erörtert. Die Schnittmenge eindeutiger Klassifizierungen, bei denen alle drei Verocoder im ersten Anlauf unabhängig

derem daran, dass in einem Artikel häufig mehrere Themen gleichzeitig angesprochen bzw. miteinander verknüpft werden.⁸ Oft bleibt ohne genaue Lektüre jedes einzelnen Artikels überdies unklar, ob der Fokus eher auf der Problemorientierung oder auf der fachspezifischen Grundlagenforschung im Sinne von Methodenfragen oder Begriffsklärungen liegt,⁹ und die konkrete Zuordnung hängt oft sehr vom spezifischen Zuschnitt der Arbeit innerhalb eines breiteren Themenfeldes ab.

Tabelle 3 fasst das Resultat für die 94 preisgekrönten Aufsätze zusammen. Das herausragende Ergebnis ist, dass zentrale Themen gesellschaftspolitischer Relevanz immerhin in fast jedem dritten prämierten Artikel (29,8%) aufgegriffen werden, wobei die Problemorientierung über die Zeit zunimmt. Besonders häufig werden Arbeitsmarkt- und Bildungsprobleme, die Transformation der sozialistischen Länder sowie in jüngster Zeit auch die Europäische Einigung angesprochen. Auffallend selten bzw. sogar gar nicht werden hingegen mit dem demographischen Wandel zusammenhängende Probleme des Sozialstaats sowie neue Konfliktmuster nach dem Ende des Ost-West-Konflikts thematisiert. Das hängt vermutlich auch damit zusammen, dass einige relevante politikwissenschaftliche Fachzeitschriften am Wettbewerb gar nicht teilnehmen.¹⁰

voneinander zu identischen Zuordnungen kamen, liegt etwa bei 80 Prozent aller Arbeiten und deutet somit auf eine beträchtliche Unschärfe hin.

8 So etwa, wenn es um die *soziale Ungleichheit* (Thema 3) von *Lesekompetenzen* (Thema 2) oder um die *Bildungsbeteiligung* (Thema 2) von *Migrantenkindern* (Thema 4) geht.

9 Beispiele dafür sind Arbeiten zur Untersuchung sozialer Mobilität oder Abhandlungen über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen.

10 So fehlt z.B. die *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* ebenso wie die *Internationale Politik* oder die *Zeitschrift für Parlamentsfragen*.

Tabelle 3: Die Berücksichtigung einiger relevanter gesellschaftspolitischer Themen in mit dem Fritz Thysen Preis prämierten Aufsätzen

Themengebiete	1980er	1990er	2000er	Gesamt	
				N	%*
Demographischer Wandel/ Sozialstaat		Blossfeld, Jaenichen (1990)		1	1.1
Arbeitsmarkt/ Bildung	Handl (1985), Scharpf (1988)	Jungbauer-Gans (1992), Schmid (1997), Western (1998)	Alber (2000)	6	6.4
Armut/ Ungleichheit/ Integration		Suter (1996)	Schimpl-Neimanns (2000), Berger (2004)	3	3.2
Migration/ Kohäsion		Scheffer (1997)	Kalter (2001), Wimmer (2002)	3	3.2
Europäische Union	Scharpf (1985)		Delhey (2002), Heidenreich (2003), Alber (2006)	4	4.3
Sozialismus/ Systemkonflikt/ Neue Weltordnung	Masuch (1981)	Peter (1990), Voskamp (1991), Hirschmann (1992), Merkel (1994)		5	5.3
Terrorismus/ Kulturkonflikte				0	0.0
Dritte Welt	Menzel (1983)	Kreile (1997)		2	2.1
Globalisierung			Fligstein (2000), Heintz, Schnabel (2006)	2	2.1
Ökologie/ Risikogesellschaft	Krohn, Weyer (1989)	Döbert (1994)		2	2.1
Insgesamt	6 (17,6%)	12 (31,6%)	10 (45,5%)	28	29,8
Prämierungen insg.	34	38	22	94	100,0

* % aller prämierten Artikel

Sicherlich handelt es sich bei der Vergabe des Preises um einen Etikettierungsprozess im Sinne der sozialwissenschaftlichen Labeling-Theorie (vgl. dazu Sack 1969). Von daher muss ungewiss bleiben, ob der Grad der Berücksichtigung gesellschaftspolitischer Themen in den prämierten Arbeiten eher die Entscheidungen der Autoren oder die Präferenzen der Jurymitglieder widerspiegelt. An welcher dieser beiden Seiten des Begutachtungsprozesses das hier ermittelte Ergebnis liegt, ließe sich nur klären, wenn die Menge der nominierten und prämierten Arbeiten der Gesamtheit der publizierten Artikel gegenübergestellt würde. Dann ließe sich herausfinden, auf welcher Stufe gesellschaftspolitisch zentrale Fragen mehr oder weniger

ausgeblendet werden. Da die Erfassung aller publizierten und nominierten Artikel nicht Teil des Pilotprojekts war, auf das sich unsere Analyse stützt, können wir eine derartige Auswertung hier nur illustrativ für den Jahrgang 2006 durchführen.¹¹ Im Jahrgang 2006 waren 15 Zeitschriften beteiligt, in denen insgesamt 241 deutschsprachige Artikel erschienen sind. Für sie wurde eruiert, wie sie sich auf die hier für die Analyse ausgewählten Themenfelder verteilen (Tabelle 4).

Tabelle 4: Das Aufgreifen gesellschaftspolitisch relevanter Themen im Zeitschriften-Jahrgang 2006 auf der Publikations-, Nominierungs- und Auszeichnungstufe¹²

Themengebiet	Publikationsstufe		Nominierungsstufe		Prämierungsstufe	
	N	%	N	%	N	%
Demographischer Wandel / Sozialstaatsreform	5	2,1	0	0,0	0	0,0
Bildung und Arbeitsmarkt	17	7,1	2	11,1	0	0,0
Armut und Ungleichheit	4	1,7	0	0,0	0	0,0
Migration	22	9,1	2	11,1	0	0,0
Europäische Union	17	7,1	2	11,1	1	33,3
Neue Weltordnung nach Ost-West-Konflikt	5	2,1	0	0,0	0	0,0
Terrorismus / Kulturkonflikte	1	0,4	1	5,5	0	0,0
Globalisierung	11	4,6	1	5,5	1	33,3
Dritte Welt	6	2,5	1	5,5	0	0,0
Ökologie oder Risikogesellschaft	0	0,0	0	0,0	0	0,0
Themengebiete aufgreifende Aufsätze insgesamt	88	36,7	9	49,8	2	66,6
Gesamtzahl der Aufsätze auf den Stufen	241	100,0	18	100,0	3	100,0

88 Aufsätze oder knapp 37% aller *publizierten Arbeiten* haben eines der hier berücksichtigten gesellschaftspolitischen Themen aufgegriffen. Besondere Beachtung fanden die Themen *Migration* (22 oder 9 Prozent aller Aufsätze), *Bildung und Arbeitsmarkt* (17 oder 7%) sowie *Europäische Union* (ebenfalls 17 oder 7%). Auffallend unbeachtet blieben hingegen *ökologische Themen* oder das

11 Das Anschlussprojekt am Forschungsinstitut für Soziologie der Universität zu Köln wird die Gesamtheit aller im betrachteten Prämierungszeitraum publizierten Artikel in den teilnehmenden Zeitschriften sowie die nominierten und prämierten Aufsätze näher betrachten.

12 Eine Auflistung der in Tabelle 4 berücksichtigten Arbeiten des Jahrgangs 2006 kann auf Anfrage übermittelt werden.

Thema *Terrorismus und neue Kulturkonflikte*. Bemerkenswert ist, dass der Anteil von Arbeiten, die gesellschaftspolitische Probleme thematisieren, auf der Ebene der Nominierungen und der Prämierungen deutlich höher liegt als auf der Ebene der Publikationen. Die Hälfte der 18 nominierten Artikel¹³ und sogar zwei Drittel der prämierten Arbeiten widmeten sich nicht fachlichen Spezialthemen einer bestimmten Disziplin, sondern griffen gesellschaftspolitisch brennende Fragen auf. Nur auf der Ebene der Publikationen überwiegt der Anteil eher fachbezogener Arbeiten. Woran diese Verschiebung genau liegt, kann hier nicht näher geklärt werden. Aus systemtheoretischer Perspektive ließe sich vermuten, dass die spezifischen Rationalitätskriterien gesellschaftlicher Teilsysteme umso stärker zum Tragen kommen, je exklusiver der Zirkel ist, in dem über die Vergabe von wissenschaftlichen Distinktionsmerkmalen entschieden wird. Was wir hier beobachten, ist aber genau das Gegenteil. Die Autoren der publizierten Aufsätze neigen offenbar – unter Umständen getrieben durch Qualifizierungsbestrebungen – dazu, sich engen Fachthemen zu widmen, während auf der Ebene der Begutachtung durch die Redaktionen der nominierenden Zeitschriften sowie auf der Ebene der Jury Arbeiten, die einen Bezug zu gesellschaftspolitisch relevanten Arbeiten erkennen lassen, stärker zum Tragen kommen. Ob das an der höheren Qualität solcher Arbeiten oder aber an der stärkeren Problemorientierung der Juroren liegt, kann mit dem uns zur Verfügung stehenden Datenmaterial nicht geklärt werden. Für letztere Vermutung spricht allerdings die Tatsache, dass der Gründer des Preises, Erwin K. Scheuch, insbesondere solche Arbeiten als prämiierungswürdig erachtete, die fachübergreifend an der Schnittstelle verschiedener Disziplinen liegen (vgl. dazu unten mehr).

3. Welche Formen der Sozialwissenschaft kommen bevorzugt zum Zuge, und verändern sich die Muster mit der Zeit?

Für die inhaltliche Klassifizierung der Arbeiten bot zunächst die Datenbank SOLIS des Informationszentrums Sozialwissenschaften der GESIS (GESIS-IZ) die Ausgangsbasis. SOLIS nimmt im Prinzip einen dreifachen Anlauf zur inhaltlichen Charakterisierung sozialwissenschaftlicher Publikationen:

¹³ Die Zahl 18 bedeutet auch, dass nicht alle 15 Zeitschriften von ihrem Recht, zwei Artikel zu nominieren, Gebrauch gemacht haben.

- durch Zuordnung von Schlagworten
- durch Zuordnung zu Teilgebieten der Sozialwissenschaft
- durch Kennzeichnung der verwendeten Methoden.

Während damit jeder einzelne Artikel in sich recht gut charakterisiert werden kann, ergeben sich beim Versuch des Vergleichs verschiedener Artikel zwei Konsistenzprobleme. Erstens werden nicht alle Artikel mit Hilfe sämtlicher drei Zuordnungen kategorisiert, zweitens werden innerhalb der drei Dimensionen diverse Kategorien in recht variabler Form vergeben, so dass das Erfassungsraster von Artikel zu Artikel zu wechseln scheint, woraus sich für jeden einzelnen Artikel eine besondere und damit aber auch in hohem Maße idiosynkratische Konfiguration von Charakterisierungen ergibt.

Zwei Beispiele für Arbeiten religionssoziologischen Inhalts mögen das Problem illustrieren (Tabelle 5). Es handelt sich dabei um Alois Hahns Analyse der Veränderung der Beichte (Hahn 1982) und um Agathe Bienfaits Analyse der Heilig- und Seligsprechungen der katholischen Kirche (Bienfait 2006), die beide in der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie erschienen sind. In diesen Aufsätzen rekurrieren beide Autoren unter anderem auf Kategorien Max Webers, wobei in Bienfaits Aufsatz der Bezug zu Weber mit dem Gedanken der Legitimation des Amtsscharismas durch Repersonalisierung zentraler ist als bei Hahn, der mit Bezug auf Norbert Elias stärker auf die Funktion der Beichte im Zivilisationsprozess eingeht.

Tabelle 5: Die Verschlüsselung der prämierten Arbeiten Hahns und Bienfaits in SOLIS

Artikel	Schlagworte	Disziplinäre Zuordnung	Methode
Hahn (1982)	14 verschiedene darunter Max Weber; <i>nicht</i> : kathol. Kirche	3 Teilgebiete Religionssoz. – 10218h; Kultur-/Kunstsoz. – 10216; Allgem. Soz. etc. – 10201	1 Nennung »beschreibend«
Bienfait (2006)	5 verschiedene kathol. Kirche; Charisma u.a. <i>nicht</i> : Max Weber	1 Teilgebiet Religionssoz. – 10218h	1 Nennung »deskriptive Studie«

SOLIS arbeitet also nicht klar erkennbar mit einem festen Satz von Kategorien, der in standardisierter Form auf alle Arbeiten angewendet wird, sondern mit einem – durchaus sinnvollen und nützlichen – System von Klassifizierungen, die aber anscheinend primär vom individuellen Artikel gesteuert werden und damit weniger vom Versuch bestimmt sind, einer für alle Artikel gleichermaßen geltenden Systematik gerecht zu werden, so dass die Klassifi-

zierungen auch bei sehr ähnlichen Arbeiten unterschiedlich und vielfältig ausfallen können. SOLIS eignet sich somit eher dafür, unkundigen Forschern einen ersten Zugang zur Literatur zu erschließen, ist aber für analytische Auswertungen zur Entwicklung der Sozialwissenschaften, wie sie hier angestrebt sind, von beschränktem Nutzen. Das liegt wohl in erster Linie daran, dass die Verschlüsselung einzelner Artikel ein höchst komplexer Prozess ist, bei dem intersubjektiv eindeutige Zuordnungen nur schwer zu erreichen sind.¹⁴

Unser Bestreben war es, so eng wie möglich an die SOLIS-Charakterisierungen anzuknüpfen. Dabei sollten aber möglichst konsistente und sparsame Dimensionen der Klassifizierung verwendet werden, die in standardisierter Fragebogenform gleichermaßen an alle Artikel anzulegen waren. Das Ziel war es, die Befunde in gebündelter Form auszuwerten, um Aufschlüsse über Entwicklungstrends im Sinne behandelter Themen, verwendeter Methoden oder theoretischer Orientierungen zu erhalten.¹⁵ Wir verwendeten sieben Dimensionen der Charakterisierung und innerhalb jeder Dimension ein Raster aus relativ wenigen Klassifizierungen, die allerdings auch die Kategorien »Sonstiges« bzw. »Trifft nicht zu« umfassten.¹⁶

Daraus ergab sich dann für die beiden Aufsätze von Hahn und Bienfait die folgende Auswertung:

14 Einige weitere Beispiele zur Verschlüsselung der verwendeten *Methoden* mögen unsere Schwierigkeiten beim Versuch des Arbeitens mit den SOLIS-Kategorien illustrieren. Zur Methodencharakterisierung verwendet SOLIS manchmal nur die Klassifizierung »empirisch« (für Jagodzinski 1981) oder »beschreibend« (für Titze 1984), manchmal aber feinere Aufgliederungen wie »empirisch; Aktenanalyse« (für Falter 1981) oder auch »empirisch; internationaler Vergleich; Querschnitt« (für Menzel 1983), bzw. »empirisch; Längsschnitt« (für Alber 1983) oder auch »beschreibend; empirisch; Sekundäranalyse« (für Mooser 1983) sowie in vielen Fällen noch feinere Aufgliederungen und Erläuterungen. Im Falle von Klein (2003), wo ähnlich sekundäranalytisch ein Umfragedatensatz ausgewertet wurde wie bei Jagodzinski (1981), vergibt SOLIS die Klassifizierung »empirisch-quantitativ; empirisch; Sekundäranalyse«.

15 Trotz der angestrebten Anlehnung an SOLIS sind wir in manchen Fällen auch gezielt abgewichen, wenn uns die Einordnung bei SOLIS zweifelhaft erschien. So ist der Aufsatz von Bös (1993) über die Ethnisierung des Staatsbürgerrechts z.B. bei SOLIS als Kriminalsoziologie und Querschnitt, bei uns aber als politische Soziologie und Längsschnittbetrachtung klassifiziert. Ähnlich haben wir abweichend von SOLIS die Studie von Merkel (1994) über die demokratische Konsolidierung in postkommunistischen Ländern nicht als Querschnitt-, sondern als Längsschnittstudie eingeordnet.

16 Der Fragebogen, den wir zur Klassifizierung der Artikel an alle prämierten Artikel angelegt haben, kann interessierten Lesern auf Anfrage gerne übermittelt werden. Auf die ursprünglich auch geplante Zuordnung der Artikel zu großen *Theorieströmungen* wurde aufgrund der großen Zahl diesbezüglich nicht eindeutig klassifizierbarer Arbeiten verzichtet.

1. Bezüglich des *Typs der Arbeit* sind beide deskriptiv-historische Fallstudien.
2. Als *räumlicher Bezug* ergibt sich für beide eine supranationale Einheit, nämlich die katholische Kirche.
3. Die Kategorie »*komparativer Bezug*« trifft auf beide nicht zu.
4. Bezüglich der *Mikro-Makro-Orientierung* wurden beide als »Makrostudien« eingestuft, weil sie mit bestimmten Praktiken der katholischen Kirche eine Institution unter die Lupe nahmen.
5. Die *Art der Empirie* wurde im ersten Fall mit Hilfe der Kategorie »deskriptiv-unsystematisch«, im zweiten Fall wegen der Verwendung prozessproduzierter Daten der katholischen Kirche als »Sekundäranalyse administrativer Daten« eingestuft.
6. Als *zeitlicher Bezug* – bei dem es uns primär auf die Unterscheidung von Querschnitt- und Längsschnittanalysen ankommt – ergibt sich für uns in beiden Fällen die Einordnung »Längsschnitt«, weil es in beiden Fällen um die Analyse von Veränderungen bzw. von Prozessen im Zeitverlauf geht.
7. Als *Sachgebiet* wurde für beide gleichermaßen »Religionssoziologie« erkannt.

Grundmaxime unserer Klassifizierungen war es, das gleiche Auswertungsraster auf alle Artikel in möglichst standardisierter Form anzuwenden und für alle Artikel somit auch mit dem gleichen limitierten Satz von Zuordnungen innerhalb der unterschiedenen Dimensionen auszukommen. Der Vorteil dieser Vorgehensweise ist, dass die Komplexität der Realität in auswertbarer Form reduziert wird, der damit verbundene Preis ist, dass die individuellen Arbeiten zum Teil unangemessen in das Prokrustesbett eines vorgegebenen Kategorienschemas gepresst werden.¹⁷ Im Endeffekt hat aber auch dieses Verfahren zu keiner voll befriedigenden Lösung geführt, weil die Klassifizierungen bis zu einem gewissen Grade stets arbiträr bleiben.

Tabelle 6 zeigt, dass Arbeiten mit empirischem Bezug unter den prämierten Aufsätzen stark dominieren. Fasst man quantitativ und qualitativ vorgehende Arbeiten zusammen, so haben gut vier Fünftel aller prämierten Artikel einen empirischen Bezug. Dies entspricht durchaus den ursprünglichen Intentionen der Urheber des Preises, worauf der Begründer Erwin K.

¹⁷ Unseren Einstufungen liegt insofern eine Verzerrung zugunsten der Einstufung als soziologische Arbeit zugrunde, als wir Aufsätze nur dann als psychologisch oder politikwissenschaftlich einordneten, wenn wir sie unter keiner der verschiedenen Unterkategorien der Soziologie einstufen konnten. So haben wir Analysen des Wahlverhaltens hier stets im Interesse der möglichst sparsamen Vergabe verschiedener Klassifizierungen als »Politische Soziologie« bzw. genauer als »Wahlsoziologie« kategorisiert.

Scheuch in einer Pressemitteilung zur ersten Preisverleihung hingewiesen hatte, als er festhielt: »Bei gleichwertigen Arbeiten erhalten Aufsätze über empirische Forschung den Vorzug« (Scheuch 1983: 203). Die Dominanz der empirischen Arbeiten ist mit der Zeit sogar noch gewachsen. War in den achtziger Jahren noch jeder sechste (17%) aller prämierten Artikel theoretischen oder ideengeschichtlichen Inhalts, so sank dieser Anteil nach der Jahrtausendwende auf 12%. Fasst man unter den quantitativen Arbeiten sowohl die Analyse von Survey- wie die von Aggregatdaten zusammen, so ging der Anteil quantitativer Analysen nur vorübergehend in den neunziger Jahren auf reichlich ein Drittel zurück, stieg nach der Jahrtausendwende aber auf fast 60 Prozent. Der Anteil qualitativer Arbeiten einschließlich historisch-deskriptiver Studien erreichte in den neunziger Jahren mit der Hälfte aller prämierten Aufsätze einen Höhepunkt, sank in jüngster Zeit aber wieder auf reichlich ein Viertel. Bemerkenswert ist, dass der Aufstieg der rational choice-Theorien und der mikroanalytischen Perspektive in der Sozialwissenschaft bislang in der Preisstatistik keinen Niederschlag gefunden hat. Die Zahl der Arbeiten mit Makroorientierung übertraf die der mikroanalytischen Arbeiten insgesamt deutlich und erreichte nach der Jahrtausendwende mit knapp zwei Drittel aller prämierten Arbeiten sogar einen Höhepunkt.

Tabelle 6: Inhaltliche Charakterisierung der prämierten Artikel

		1980er N (%)	1990er N (%)	2000er N (%)	Gesamt N (%)
Grob- Charak- teristik	theoretisch/ ideengeschichtlich	5 (16,7)	3 (7,9)	3 (11,5)	11 (11,7)
	empirisch-qualitativ darunter: deskriptiv/historisch	8 (26,7)	19 (50,0)	7 (26,9)	34 (36,2)
	empirisch-quantitativ (Survey- oder Aggregat- datenanalyse)	13 (43,3)	14 (36,8)	15 (57,7)	42 (44,7)
	Methodenbeitrag	1 (3,3)	1 (2,6)	1 (3,9)	3 (3,2)
	sonstiges	3 (10,0)	1 (2,6)	0 (0,0)	4 (4,3)
Mikro- Makro Orien- tierung	Mikro	6 (20,0)	11 (29,0)	4 (15,4)	21 (22,3)
	Makro	9 (30,0)	8 (21,1)	17 (65,4)	34 (36,2)
	Meso	4 (13,3)	5 (13,2)	1 (3,9)	10 (10,6)
	unklassifizierbar	11(36,7)	14 (36,8)	4 (15,4)	29 (30,9)

Unser weiteres Interesse galt der Frage, ob die prämierten Arbeiten komparativ orientiert sind, welchen räumlichen Bezug sie haben und ob in ihnen die Querschnitt- oder Längsschnittbetrachtung dominiert. Tabelle 7 fasst die entsprechenden Informationen zusammen. In den achtziger Jah-

ren war der Großteil der prämierten Artikel noch ohne komparative Perspektive, während vergleichend ausgerichtete Arbeiten nach der Jahrtausendwende stärker in den Vordergrund rückten.¹⁸ Arbeiten über Deutschland dominierten in den achtziger und neunziger Jahren. Ihren Höhepunkt erreichte die nationalstaatliche Ausrichtung der prämierten Artikel in der Dekade nach der deutschen Einigung. In jüngster Zeit sind Arbeiten über europäische oder westliche Länder unter den Prämierungen stärker repräsentiert als Arbeiten über Deutschland. Auffallend ist allerdings, wie wenig das supranationale Regieren in der Europäischen Union bislang zum Thema prämierter Arbeiten gemacht wurde. Stärker in den Vordergrund rückten in jüngster Zeit hingegen Arbeiten, die sich mit der Globalisierung befassen. Aufsätze mit Längsschnittperspektive – sei es in Gestalt historischer Zeitreihen oder von Panelanalysen – gewannen mit der Zeit ebenfalls an Bedeutung und stellten zuletzt mehr die Hälfte aller prämierten Arbeiten.

Tabelle 7: Räumlicher und zeitlicher Bezug der prämierten Artikel

		1980er N (%)	1990er N (%)	2000er N (%)	Gesamt N (%)
Komparativer Bezug	Ja	6 (20.0)	7 (18.4)	11 (42.3)	24 (25.5)
	nein	14 (46.7)	26 (68.4)	11 (42.3)	51 (54.3)
	Sonst./trifft nicht zu	10 (33.3)	5 (13.2)	4 (15.4)	19 (20.2)
Räumlicher Bezug	Deutschland	12 (40.0)	20 (52.7)	8 (30.8)	40 (42.5)
	darunter: Deutsche Einigung oder DDR	0 (0.0)	8 (21.1)	0 (0.0)	8 (8.5)
	EU, europ. oder westl. Ausland	6 (19.9)	12 (31.6)	12 (46.2)	30 (32.0)
	darunter: EU Supranational	1 (3.3)	0 (0.0)	0 (0.0)	1 (1.1)
	darunter: Osteuropa/Transformationsland	1 (3.3)	2 (5.3)	1 (3.9)	4 (4.3)
	Globalisierung	0 (0.0)	0 (0.0)	2 (7.7)	2 (2.1)
Sonst./trifft nicht zu	12 (40.0)	6 (15.8)	4 (15.4)	22 (23.4)	
Zeitlicher Bezug	Querschnitt	5 (16.7)	12 (31.6)	7 (26.9)	24 (25.5)
	Längsschnitt	13 (43.3)	18 (47.4)	14 (53.9)	45 (47.9)
	Sonst./trifft nicht zu	12 (40.0)	8 (21.1)	5 (19.2)	25 (26.6)

18 Der komparative Bezug unterscheidet zwischen explizit vergleichenden und explizit auf bestimmte Nationalstaaten, Regionen oder Orte beschränkten Artikeln. Nicht klassifiziert wurden hier Arbeiten, die sich mit generellen Themen jenseits einzelner Nationalstaaten beschäftigten – z.B. mit der katholischen Kirche oder der Politikverflechtungsfälle – ohne explizite räumliche Vergleiche anzustellen.

Hinsichtlich verschiedener Bereiche der Sozialwissenschaft dominiert unter den prämierten Arbeiten eindeutig die Soziologie mit ihren verschiedenen Spezialgebieten (Tabelle 8). Da die genaue Zuordnung oft schwierig und unscharf blieb, haben wir hier pro Artikel zwei inhaltliche Klassifizierungen ermöglicht. Die Prozentangaben in der Tabelle beziehen sich stets auf die Gesamtzahl von 94 Artikeln, können wegen der Möglichkeit von Mehrfachnennungen aber nicht kumuliert werden. Das wesentliche Resultat ist, dass Arbeiten aus der hier breit verstandenen politischen Soziologie – wozu komparative Analysen des Sozialstaats ebenso gerechnet wurden wie wahlsoziologische Arbeiten – stets die relative Mehrheit der prämierten Arbeiten stellten und in jüngster Zeit noch an Bedeutung gewannen. Deutlich in den Vordergrund gerückt sind auch Arbeiten über das Thema Sozialstruktur und soziale Schichtung. Artikel politikwissenschaftlichen Zuschnitts rangieren erst nach wirtschaftssoziologischen Arbeiten an vierter Stelle der Häufigkeitsrangordnung. Politologische Probleme kamen in den achtziger Jahren noch in fast einem Viertel aller prämierten Arbeiten zur Geltung, waren zuletzt aber weniger stark vertreten. Psychologische Arbeiten spielten unter den prämierten Arbeiten nur in den achtziger Jahren eine sichtbare Rolle, sind in letzter Zeit aber gänzlich in den Hintergrund gerückt.

Tabelle 8: Die fachspezifische Ausrichtung der prämierten Arbeiten

	1980er N (%)	1990er N (%)	2000er N (%)	Gesamt N (%)
Politische Soziologie	14 (46.7)	10 (26.3)	12 (46.2)	36 (38.3)
Sozialstruktur/Soziale Schichtung	3 (10.0)	3 (7.9)	9 (34.6)	15 (16.0)
Wirtschaftssoziologie	4 (13.3)	7 (18.4)	4 (15.4)	15 (16.0)
Politik	7 (23.3)	3 (7.9)	3 (11.5)	13 (13.8)
Allgemeine Soziologie	5 (16.7)	2 (5.3)	2 (7.7)	9 (9.6)
Industriesoziologie	3 (10.0)	5 (13.2)	1 (3.9)	9 (9.6)
Bildungssoziologie	3 (10.0)	3 (7.9)	2 (7.7)	8 (8.5)
Gender-/Frauenforschung	1 (3.3)	5 (13.2)	2 (7.7)	8 (8.5)
sonstige Kultursoziologie (inkl. Wissenssoz.)	1 (3.3)	5 (13.2)	1 (3.9)	7 (7.5)
Wissenschaftssoziologie	3 (10.0)	3 (7.9)	1 (3.9)	7 (7.5)
Theorie/Ideengeschichte	3 (10.0)	3 (7.9)	0 (0.0)	6 (6.4)
Familiensoziologie	1 (3.3)	3 (7.9)	1 (3.9)	5 (5.3)
Psychologie	3 (10.0)	1 (2.6)	0 (0.0)	4 (4.3)
Sonstige Soziologie	4 (13.3)	5 (13.2)	5 (19.2)	14 (14.9)
Nicht zugeordnet	7 (23.3)	3 (7.9)	2 (7.7)	12 (12.8)

Das starke Übergewicht soziologischer Arbeiten in der Preisstatistik hängt zwar auch mit unserem Klassifizierungsverfahren zusammen (vgl. Anmerkung 17), ist aber sicher nicht reines Artefakt unserer Methode, sondern vielmehr eng mit der Geschichte des Preises verknüpft. Ursprünglich war der Fritz Thyssen Preis für sozialwissenschaftliche Aufsätze zwar als ein auf die Einheit der Sozialwissenschaften abzielender Preis gedacht, aber der Schwerpunkt sollte, wie oben schon erwähnt, auf der empirischen Sozialforschung liegen. In der Mitteilung zur zweiten Preisvergabe war in der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie überdies zu lesen, dass der Soziologie zumindest implizit eine zentrale Rolle zugedacht war. Dort hieß es nämlich: »An den hier preisgekrönten Arbeiten wird deutlich, dass der Spannungsbogen der heutigen Soziologie von geisteswissenschaftlichen Arbeiten bis zur Hypothesenprüfung unter Laborbedingungen reicht. Der Schwerpunkt liegt inzwischen eindeutig bei quantitativ vorgehenden Untersuchungen, wobei allerdings die Kennzeichnung »quantitativ« eine Vielzahl von Vorgehensweisen umfasst – von der Umfrageforschung bis zur Auswertung von Massentakten und Verwaltungsstatistiken. Besonders interessante Arbeiten finden sich häufig an den Schnittstellen zwischen Soziologie und anderen Sozialwissenschaften, wie Sozialgeschichte, Politologie oder Sozialpsychologie. Für alle Sozialwissenschaften wirkt die Soziologie als das »allgemeine« Fach, in dem die alle Sozialwissenschaften verbindenden Methoden, Begriffe und Theorien thematisiert werden.« (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 1984: 429). Dieses verbindende allgemeine Fach dominierte dann auch unter den Prämierungen. Das wird auch deutlich, wenn wir im letzten Schritt der Analyse den Erfolg verschiedener Zeitschriften unter die Lupe nehmen.

4. Welche Zeitschriften zeichnen sich durch häufige Prämierungen aus, und was sind ihre Merkmale?

Aktuell nehmen 15 Zeitschriften am Verfahren des Fritz Thyssen Preises für sozialwissenschaftliche Aufsätze teil. 13 davon wurden bislang mindestens einmal mit einem Preis ausgezeichnet. Werden die Preise gewichtet (mit fünf Preispunkten für den ersten, drei für den zweiten und zwei für den dritten Preis), so entfallen auf die ersten sieben Zeitschriften 90% aller Preispunkte. Besonders die *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* (KZfSS) ragt mit 28,3% aller Preispunkte heraus. Auf die *Zeitschrift für Soziologie* (ZfS) und

die *Politische Vierteljahresschrift* (PVS) entfallen 15,7% bzw. 12,6%. Nahe der 10%-Grenze liegen das *Berliner Journal für Soziologie* und die Zeitschrift *Leviathan* mit jeweils 9,4%. Auf die *Soziale Welt* und *Geschichte und Gesellschaft* entfallen 7,7% bzw. 7%.

Tabelle 9: Preise und Preispunkte der am Fritz Thyssen Preis beteiligten Zeitschriften

Zeitschrift*	Anzahl 1. Preis	Anzahl 2. Preis	Anzahl 3. Preis	Preis- punkte	Anteil Preispunkte	Kumuliert
KZfSS	10	5	8	81	28,3%	28,3%
ZfS	1	8	8	45	15,7%	44,1%
PVS	2	6	4	36	12,6%	56,6%
Bjfs	3	2	3	27	9,4%	66,1%
Levi	3	2	3	27	9,4%	75,5%
SW	1	3	4	22	7,7%	83,2%
GG	2	2	2	20	7,0%	90,2%
ZfSozPsy	0	2	2	10	3,5%	93,7%
SZfS	0	0	3	6	2,1%	95,8%
SI	0	1	1	5	1,7%	97,6%
ss	0	1	0	3	1,0%	98,6%
SZfP	0	0	1	2	0,7%	99,3%
ZfP	0	0	1	2	0,7%	100,0%
ÖZfS	0	0	0	0	0,0%	100,0%
SozSys	0	0	0	0	0,0%	100,0%
Gesamt	22	32	40	286	100,0%	

* Ausgeschriebene Zeitschriftentitel finden sich in Tabelle 10

Der unterschiedliche Erfolg verschiedener Zeitschriften hängt unter anderem mit der verschiedenen Länge ihrer Teilnahme am Wettbewerb zusammen. Die *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, die *Zeitschrift für Soziologie*, die *Soziale Welt*, die *Politische Vierteljahresschrift* und der *Leviathan* waren von Anfang an dabei, also seit dem Jahrgang 1981 beteiligt, die *Zeitschrift für Sozialpsychologie* und *Geschichte und Gesellschaft* seit 1982. Das *Berliner Journal für Soziologie*, die *Sociologia Internationalis*, die *Zeitschrift für Politik* sowie die *Schweizer Zeitschrift für Soziologie* nehmen erst seit 1991 an dem Wettbewerb teil. Die *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* ist seit 1998 beteiligt; die Zeitschrift *sozialersinn* seit 2003. Die Zeitschrift *Soziale Systeme* sowie die *Schweizer Zeitschrift für Politikwissenschaft* zählen erst seit 2005 dazu.

Will man ein Erfolgsmaß für die einzelnen Zeitschriften konstruieren, so ist die unterschiedliche Beteiligungsdauer in Rechnung zu stellen. Wir haben dafür einen Preisrealisierungsquotienten konstruiert, der annäherungsweise

angibt, welchen Prozentsatz aller möglichen Preispunkte eine Zeitschrift realisiert hat. Da Preise von der Jury auch mehrfach vergeben wurden, konnte eine Zeitschrift maximal drei erste Preise gewinnen, so lange drei Nominierungen eingereicht werden konnten, maximal zwei erste, seit nur noch zwei Vorschläge zugelassen sind. Nur einmal hat eine Zeitschrift allerdings bislang tatsächlich mehrere Preise in einem Jahr erhalten, nämlich die KZfSS, die 1990 einen zweiten und zwei dritte Preise erhielt. Auf der anderen Seite machen nicht alle Zeitschriften stets von ihrem Nominierungsrecht Gebrauch, so dass sie zum Teil freiwillig auf die Prämierungschance verzichten.

Statt von dem theoretisch möglichen, praktisch aber unrealistischen Maximum von drei bzw. zwei ersten Preisen pro Jahr auszugehen, haben wir den folgenden Auswertungen durchgängig eine maximal mögliche Punktzahl von 10 zugrunde gelegt. Dies entspricht dem theoretischen Maximum, seit es nur noch zwei Nominierungen pro Zeitschrift gibt, bzw. dem höchsten tatsächlich je erreichten Wert, nämlich dem oben genannten Ergebnis der KZfSS für 1990. Jede Zeitschrift kann somit hier auf maximal 10 Punkte, multipliziert mit der Zahl ihrer Teilnahmejahre kommen. Die folgende Tabelle zeigt, welche Realisierungsquotienten sich so für die einzelnen Zeitschriften ermitteln.

Tabelle 10: Preisrealisierungsquotienten der teilnehmenden Zeitschriften

Zeitschrift	Realisierungsquotient
Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie	0,31
Zeitschrift für Soziologie	0,17
Berliner Journal für Soziologie	0,17
Politische Vierteljahresschrift	0,14
Leviathan	0,10
Schweizer Zeitschrift für Politikwissenschaft	0,10
Soziale Welt	0,08
Geschichte und Gesellschaft	0,08
Sozialersinn	0,08
Schweizer Zeitschrift für Soziologie	0,04
Zeitschrift für Sozialpsychologie	0,04
Sociologia Internationalis	0,03
Zeitschrift für Politikwissenschaft	0,01
Österreichische Zeitschrift für Soziologie	0,00
Soziale Systeme	0,00

Auch diese differenziertere Betrachtung bestätigt die Führungsrolle der *Kölner Zeitschrift* vor der *Zeitschrift für Soziologie* und dem *Berliner Journal für Soziologie*. Auf Rang 4 folgt mit der *Politischen Vierteljahresschrift* die erste Politologenzeitschrift, der mit dem *Leviathan* und der *Schweizer Zeitschrift für Poli-*

tikwissenschaft zwei weitere Organe folgen, die sich nicht an ein soziologisches Fachpublikum wenden. Gleichauf finden sich dahinter dann die Zeitschriften *Soziale Welt*, *Geschichte und Gesellschaft* sowie *sozialersinn*.

Ob die führende Stellung der soziologischen Fachzeitschriften primär mit der herausragenden Qualität der in ihnen publizierten Beiträge oder aber mit der größeren Affinität der Jurymitglieder zum Fach Soziologie zusammenhängt, kann auf der Grundlage der hier erhobenen Daten nicht ermittelt werden. Die im vorigen Abschnitt zitierten Ausführungen aus der Gründerzeit des Preises bzw. zu den ersten Preisverleihungen haben aber deutlich gemacht, dass der Soziologie zumindest vom Begründer des Preises von Anfang an eine Schlüsselrolle zugeordnet war. Die Bevorzugung soziologischer Zeitschriften, die sich nicht eng an ein spezialisiertes Fachpublikum wenden – wie das etwa für die Zeitschrift *sozialersinn* als Diskussionsforum hermeneutischer Sozialforschung, die der Systemtheorie verpflichtete Zeitschrift *Soziale Systeme* oder aber die *Zeitschrift für Sozialpsychologie* gilt – kann von daher in der Prämierungsstatistik nicht überraschen. Bemerkenswert ist allerdings, dass in Deutschland angesiedelte Zeitschriften erheblich besser abschneiden als die des benachbarten deutschsprachigen Auslands, von denen die *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* bislang noch gar nicht berücksichtigt wurde. Auch das mag mit der Zusammensetzung der Jury ebenso zusammenzuhängen wie mit der Qualität der Beiträge. Auffallend ist schließlich, dass nur neun der 15 beteiligten Zeitschriften im Social Science Citation Index gelistet sind.¹⁹

Zusammenfassung und Ausblick

Die Analyse der prämierten *Artikel* hat zunächst einmal das Ergebnis einer geringen Sichtbarkeit der deutschsprachigen Sozialwissenschaft im Ausland bestätigt. 18 der 94 prämierten Artikel sucht man in Google Scholar vergeblich, und der Mittelwert der Zitationen liegt bei sinkender Tendenz

19 Auch für Zeitschriften ließe sich noch fragen, in welchem Maße verschiedene Distinktionsmerkmale miteinander korrelieren. Schulz-Schäffer (2002) weist zum Beispiel auf den besonderen Stellenwert der *Sozialen Welt* für die Soziologie hin, die gemessen an Zitationen als dritte große Fachzeitschrift nach der *KZfSS* und der *ZfS* gelten kann, in der Preisstatistik des Thyssen Preises allerdings eher durchschnittlich ist. Das ist ein Indiz dafür, dass auch für Zeitschriften die These der Multidimensionalität von Qualitätsmerkmalen gilt, der wir hier aber für die Zeitschriften nicht weiter nachgehen können.

über die Zeit unter zwanzig. Im Social Science Citation Index (SSCI) erscheinen nur etwa die Hälfte, nämlich 49 von 94 der prämierten Artikel. Nur neun Arbeiten, also weniger als 10 Prozent, kommen dort auf eine zweistellige Zitationshäufigkeit. Offenbar hat die deutschsprachige Sozialwissenschaft es in der globalisierten Welt zunehmend schwer, jenseits der nationalen Grenzen noch wahrgenommen zu werden, und von daher stellt sich die Frage, ob das Prämien auf deutschsprachige Publikationen ausschreibende Thyssen-Preisverfahren heute noch zeitgemäße Anreize setzt.

Die *inhaltliche Auswertung* der prämierten Artikel ergab zunächst, dass gesellschaftspolitische brennende Fragen in den preisgekrönten Arbeiten durchaus aufgegriffen werden und in fast einem Drittel (30%) aller Arbeiten berücksichtigt werden. Für den Jahrgang 2006 konnte überdies gezeigt werden, dass fachliche Spezialthemen auf der Ebene der publizierten Schriften weitaus stärker dominieren als auf der Ebene der Nominierungen und Prämierungen.

Obwohl sich die inhaltliche Klassifizierung der Arbeiten als ein methodisch äußerst schwieriges Unterfangen erwies, weil sich die Komplexität der Aufsätze nur schwer auf wenige und überdies trennscharfe Kategorien reduzieren lässt, zeigten sich im Zeitverlauf doch einige interessante Schwerpunktverlagerungen. Das von Anfang an bestehende Übergewicht empirischer Arbeiten hat mit der Zeit noch zugenommen, wobei in jüngster Zeit insbesondere quantitative Aufsätze dominieren. Stark zugenommen hat auch der Anteil komparativer Arbeiten, wobei auf Deutschland zentrierte Aufsätze vor allem in der Dekade nach der deutschen Einigung vorherrschten, jüngst aber in den Hintergrund getreten sind. Auffallend ist, wie selten noch Arbeiten über die EU als neue Form supranationalen Regierens unter den Preisträgern zu finden sind. Hinsichtlich der Fachdisziplinen dominiert eindeutig die Soziologie sowie innerhalb der Soziologie die politische Soziologie und insbesondere in jüngster Zeit auch die Sozialstruktur- und Schichtungsanalyse.

Für die Ebene der Zeitschriften wurde schließlich eruiert, welche Journale sich im Verfahren als besonders preisträchtig ausgezeichnet haben. Das Ergebnis war, dass hier insbesondere die Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie hervorsteht, mit einigem Abstand gefolgt von der Zeitschrift für Soziologie und dem Berliner Journal für Soziologie. Die auffallende Prämierungshäufigkeit von Soziologiezeitschriften aus Deutschland hängt mit der Zusammensetzung der Jury wohl ebenso zusammen wie mit der Tatsache, dass der Preis zwar stets auf die Einheit der Sozialwissenschaften abzielte, sein Begründer Erwin K. Scheuch aber in einer nicht auf enge Fachthemen spezialisierten Soziologie den Kern der Sozialwissenschaft sah.

Die Aufgabe eines kürzlich an der Universität zu Köln begonnenen und für zwei Jahre bewilligten Anschlussprojekts wird es nun sein, zu ermitteln, wie sich die Merkmale von Artikeln ändern, wenn die Analyse schrittweise von der Ebene der Publikationen auf die der Nominierungen und der Prämierungen verlagert wird. Erst dieser Vergleich wird dann genauer zeigen, welche Formen von Sozialwissenschaften auf den beiden Stufen des Auszeichnungsverfahrens über- oder unterrepräsentiert sind. Das kleine Pilotprojekt, über das hier berichtet wurde, konnte für derartige Auswertungen lediglich eine erste Ausgangsbasis schaffen.

Literatur

- Alber, J. 1983: Einige Grundlagen und Begleiterscheinungen der Entwicklung der Sozialausgaben in Westeuropa (1949–1977). *Zeitschrift für Soziologie*, 12. Jg., H. 2, 93–118.
- Alber, J. 2000: Sozialstaat und Arbeitsmarkt. Produzieren kontinentaleuropäische Wohlfahrtsstaaten typische Beschäftigungsmuster? Gleichzeitig eine Abhandlung über einige Probleme komparativer statistischer Analyse. *Leviathan*, 28. Jg., H. 4, 535–569.
- Alber, J. 2006: Das »europäische Sozialmodell« und die USA. *Leviathan*, 34. Jg., H. 2, 208–241.
- Alber, J., Fliegner, F. 2010: Was bestimmt »Exzellenz« in den Sozialwissenschaften? Eine Analyse der mit dem Preis der Fritz Thyssen Stiftung ausgezeichneten sozialwissenschaftlichen Aufsätze 1981–2006. *Soziologie*, 39. Jg., H. 2, 152–178.
- Berger, J. 2004: Über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen. Zur Vergangenheit und Gegenwart einer soziologischen Schlüsselfrage. *Zeitschrift für Soziologie*, 33. Jg., H. 5, 354–374.
- Bienfait, A. 2006: Zeichen und Wunder. Über die Funktion von Selig- und Heiligensprechungen in der katholischen Kirche. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 58. Jg., H. 1, 1–22.
- Blossfeld, H.-P., Jaenichen, U. 1990: Bildungsexpansion und Familienbildung. Wie wirkt sich die Höherqualifikation der Frauen auf ihre Neigung zu heiraten und Kinder zu bekommen aus? *Soziale Welt*, 41. Jg., H. 4, 454–476.
- Bös, M. 1993: Ethnisierung des Rechts? Staatsbürgerschaft in Deutschland, Frankreich, Großbritannien und den USA. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 45. Jg., H. 4, 619–643.
- Delhey, J. 2002: Korruption in Bewerberländern zur Europäischen Union. Institutionenqualität und Korruption in vergleichender Perspektive. *Soziale Welt*, 53. Jg., H. 3, 345–366.
- Döbert, R. 1994: Die Überlebenschancen unterschiedlicher Umweltethiken. *Zeitschrift für Soziologie*, 23. Jg., H. 4, 306–322.

- Falter, J. 1981: Kontinuität und Neubeginn. Die Bundestagswahl 1949 zwischen Weimar und Bonn. Politische Vierteljahresschrift, 22. Jg., H. 3, 236–263.
- Fligstein, N. 2000: Verursacht Globalisierung die Krise des Wohlfahrtsstaates? Berliner Journal für Soziologie, 10. Jg., H. 3, 349–378.
- Hahn, A. 1982: Zur Soziologie der Beichte und andere Formen institutionalisierter Bekenntnisse. Selbstthematization und Zivilisationsprozess. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 34. Jg., H. 3, 407–434.
- Handl, J. 1985: Mehr Chancengleichheit im Bildungssystem. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 37. Jg., H. 4, 698–722.
- Heidenreich, M. 2003: Territoriale Ungleichheiten in der erweiterten EU. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 55. Jg., H. 1, 1–28.
- Heintz, B., Schnabel, A. 2006: Verfassungen als Spiegel globaler Normen. Eine quantitative Analyse der Gleichberechtigungsartikel in nationalen Verfassungen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 58. Jg., H. 4, 685–716.
- Hirschman, A. 1992: Abwanderung, Widerspruch und das Schicksal der Deutschen Demokratischen Republik. Ein Essay zur konzeptionellen Geschichte. Leviathan, 20. Jg., H. 3, 330–358.
- Jagodzinski, W. 1981: Sozialstruktur, Wertorientierungen und Parteibindung. Zur Problematik eines Sozialisationsmodells. Zeitschrift für Soziologie, 10. Jg., H. 2, 170–191.
- Jungbauer-Gans, M. 1992: Frauen in der beruflichen Selbstständigkeit. Eine erfolgversprechende Alternative zur abhängigen Beschäftigung. Zeitschrift für Soziologie, 22. Jg., H. 1., 61–77.
- Kalter, F. 2001: Die Kontrolle von Drittvariablen bei der Messung von Segregation. Ein Vorschlag am Beispiel der familialen Assimilation von Migranten. Zeitschrift für Soziologie, 30. Jg., H. 6, 452–464.
- Klein, T. 2003: Die Geburt von Kindern in paarbezogener Perspektive. Zeitschrift für Soziologie, 32. Jg., H. 6, 506–527.
- Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 1984: Zum zweiten Male: Preis der Fritz Thyssen Stiftung für sozialwissenschaftliche Aufsätze. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 36. Jg., H. 4, 429–430.
- Kreile, R. 1997: Zan, zar, zamin. Frauen, Gold und Land: Geschlechterpolitik und Staatsbildung in Afghanistan. Leviathan, 25. Jg., H. 3, 396–420.
- Krohn, W., Weyer, J. 1989: Gesellschaft als Labor. Die Erzeugung sozialer Risiken durch experimentelle Forschung. Soziale Welt, 40. Jg., H.3, 349–373.
- Maison des sciences de l'homme 1991: Perspectives des sciences sociales en Allemagne aujourd'hui. Textes couronnés par le prix de la fondation Fritz Thyssen 1981–1985. Paris: Editions de la Maison des sciences de l'homme.
- Masuch, M. 1981: Die sowjetische Entscheidungsweise. Ein Beitrag zur Theorie des realen Sozialismus. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 33. Jg., H. 4, 642–667.
- Menzel, U. 1983: Der Differenzierungsprozess in der Dritten Welt und seine Konsequenzen für den Nord-Süd-Konflikt und die Entwicklungstheorie. Politische Vierteljahresschrift, 24. Jg., H. 1, 31–59.

- Merkel, W. 1994: Restriktionen und Chancen demokratischer Konsolidierung in post-kommunistischen Gesellschaften. Ostmitteleuropa im Vergleich. *Berliner Journal für Soziologie*, 4. Jg., H. 4, 463–484.
- Mooser, J. 1983: Klassenbindung und Individualisierung in der Arbeiterschaft vom Kaiserreich bis in die Bundesrepublik Deutschland. *Soziale Welt*, 34. Jg., H. 3, 270–306.
- Peter, L. 1990: Legitimationsbeschaffung oder machtkritische Subkultur? Marxistisch-leninistische Soziologie und Systemzerfall in der DDR. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 42. Jg., H. 4, 611–641.
- Sack, F. 1969: Probleme der Kriminalsoziologie. In R. König (Hg.), *Handbuch der empirischen Sozialforschung*. II. Band. Stuttgart: F. Enke Verlag, 961–1049.
- Scharpf, F. 1985: Die Politikverflechtungs-Fälle. *Politische Vierteljahresschrift*, 26. Jg., H. 4, 323–356.
- Scharpf, F. 1988: Inflation und Arbeitslosigkeit in Westeuropa. Eine spieltheoretische Interpretation. *Politische Vierteljahresschrift*, 29. Jg., H. 1, 6–41.
- Scheffer, T. 1997: Dolmetschen als Darstellungsproblem. Eine ethnographische Studie zur Rolle der Dolmetscher in Asylanhörungen. *Leviathan*, 25. Jg., H. 3, 302–337.
- Scheuch, E. 1983: Preis der Fritz Thyssen Stiftung für sozialwissenschaftliche Aufsätze. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 35. Jg., H. 1, 202–203.
- Schimpl-Neimanns, B. 2000: Soziale Herkunft und Bildungsbeteiligung. Empirische Analysen zur herkunftsspezifischen Bildungsgleichheiten zwischen 1950 und 1989. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 52. Jg., H. 4, 636–669.
- Schmid, G. 1997: Beschäftigungswunder Niederlande? Ein Vergleich der Beschäftigungssysteme in den Niederlanden und in Deutschland. *Zeitschrift für Soziologie*, 26. Jg., H. 3, 159–180.
- Schulz-Schäffer, I. 2002: Publikationen zählen. Empirische Anmerkungen zum Publikations-Ranking und zur Reputationswelten-Lehre. *Soziologie*, H. 4, 42–55.
- Schultheis, F. et al. 1996: Repräsentationen des sozialen Raumes im interkulturellen Vergleich. Zur Kritik der soziologischen Urteilskraft. *Berliner Journal für Soziologie*, 6. Jg., H. 1, 43–68.
- Suter, C. 1996: Einkommenschwäche, Unterversorgung und Mangellagen bei alleinerziehenden Müttern in der Stadt Zürich: Ergebnisse einer Längsschnittstudie. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 22. Jg., H. 1, 27–57.
- Titze, H. 1984: Die zyklische Überproduktion von Akademikern im 19. und 20. Jahrhundert. *Geschichte und Gesellschaft*, 10. Jg., H. 1, 92–121.
- Voskamp, U. 1991: Aus Modernisierungsblockaden werden Abwärtsspiralen. Zur Reorganisation von Betrieben und Kombinatn der ehemaligen DDR. *Berliner Journal für Soziologie*, 3. Jg., H. 1, 17–39.
- Western, B., Beckett, K. 1998: Der Mythos des freien Marktes. Das Strafrecht als Institution des US-amerikanischen Arbeitsmarktes. *Berliner Journal für Soziologie*, 8. Jg., H. 2, 159–180.
- Wimmer, A. 2002: Multikulturalität oder Ethnisierung? Kategorienbildung und Netzwerkstrukturen in drei schweizerischen Immigrantenvierteln. *Zeitschrift für Soziologie*, 31. Jg., H. 1, 4–26.

Die nächste Universitätsreform ist schon da

Über die drei Reformen der letzten Jahrzehnte, die Schäden, die sie angerichtet haben, und einige Gründe, warum der erreichte Zustand so nicht bestehen bleiben kann¹

Heinz Steinert

Die aktuelle Universitätsreform war und ist nicht *eine* einheitliche Reform, sondern deren drei: Für die Universität am folgenreichsten ist sie als *Strukturreform*. Im Vergleich dazu ist die *Studienreform* eine Facette, deren Auswirkungen relativ leicht rückgängig gemacht werden können. Die Reform der *Forschungsfinanzierung* hat Folgen, die innerhalb der Universität die Struktur verändern, ansonsten aber weit über sie hinausreichen. Was sich bisher an diesen drei Reformen und ihren Wechselwirkungen beobachten lässt, schließt sich zu der Tendenz zusammen, die Universität nach oben in einen Elite- und Exzellenz-Bereich und nach unten in einen College-Bereich aufzuspalten. Es ist zu fragen, wie sich die Beteiligten dazu verhalten können.

¹ Wie der Titel andeutet, schließen diese Beobachtungen und Interpretationen an die seinerzeit in dieser Zeitschrift unter »Die nächste Universitäts-Reform kommt bestimmt« mitgeteilten an. Teile des Textes wurden auch in einem Vortrag an der Universität Bielefeld im Rahmen der Tagung *Hat die Zukunft eine Universität?* am 18./19. November 2009 verwendet.

Ich spreche hier aus der Erfahrung der »Objekte« der Reform, derer, die gezwungen wurden, sie gegen besseres Wissen durchzuführen – im Gegensatz zur Perspektive der betriebswirtschaftlich orientierten Reform-Technokraten in Politik, Verwaltung und Wissenschaft. Was ich dazu mitzuteilen habe, beruht auf umfänglicher teilnehmender Beobachtung, die ich mir lehrend und forschend als Professor, als Prüfungsamts-Vorsitzender, Dekan und Studiendekan an einer Universität, der Frankfurter, jahrelang und durch die Teilnahme an einer Evaluation sämtlicher Soziologien an Hessischen Universitäten im Rahmen des Evaluationsnetzwerks Wissenschaft (Enwiss; organisiert an der TU Darmstadt) punktuell vor einigen Jahren (2005) verschafft habe.

Mit dieser Unterscheidung der *drei* Reformen, die zeitgleich stattfinden, will ich darauf aufmerksam machen, dass die Studienreform nicht der problematischste Teil dessen ist, was mit den Universitäten geschieht. Sie hat in ihren Effekten genug Widersprüche, die auch wahrgenommen werden, wie die Studentenproteste zeigen. In Hessen haben studentische Aktionen immerhin dazu geführt, dass 2008 die Studiengebühren wieder abgeschafft wurden. Auch die Studienreform wird daher reformiert werden.

Die Studienreform des »Bologna-Prozesses« wurde autoritär den Fachbereichen aufgezwungen und realitätsfremd von den Akkreditierungs-Agenturen gesteuert. Sie hat vorhersehbar und von vielen (auf die nicht gehört wurde) vorhergesehen zu einem Zustand voller Widersprüche geführt. Die wichtigsten davon sind:

- Die Verschulung, eine zentrale Absicht der Reform, hat entgegen ihrem Versprechen die Orientierung im Studium nicht leichter, sondern bürokratisch komplizierter gemacht. Man kann für das erste Semester zwar statt eines Vorlesungsverzeichnisses einen Stundenplan verteilen und es damit den Anfängern ersparen, sich selbst aktiv über das Angebot zu informieren, das folglich auch gar keine Wahlmöglichkeiten vorzusehen braucht. Der standardisiert durchgeregelte Stundenplan unterstellt allerdings, dass Studierende fünf bis sechs Tage auf dem Campus verbringen. Bei Anreizezeiten bis zu einer Stunde, dem Fehlen von Aufenthaltsorten dort und der verbreiteten Tatsache des Teilzeit-Studiums ist das nicht sehr realistisch. Spätestens ab dem zweiten Semester führt die Notwendigkeit, seine Module in jeweils mehreren Veranstaltungen mit Anwesenheitskontrolle und Leistungsnachweis zu komplettieren, zu einer hoch komplexen Logistik, die ausgeprägte bürokratische Fertigkeiten verlangt – darunter die, bürokratische Anforderungen auszutricksen. (Bürokratie-Angepasstheit zu erwerben, ist ohnehin der heimliche Lehrplan des reformierten Studiums.)
- Es zeichnet sich ab, dass durch die BA-Reform die Drop-out-Raten nicht in allen Fächern sinken (die empirischen Befunde dazu sind erstaunlich uneinheitlich) und dass das Studium nicht verkürzt wird. Für die, die den MA machen, wird es definitiv verlängert. Die Rhetorik der notwendigen Verkürzung des Studiums bei der Durchsetzung des »Bologna-Prozesses« war ohnehin, sofern das den Studierenden als Vorteil angetragen wurde, angesichts der Arbeitsmarkt-Situation nicht ganz leicht zu verstehen: Für wen wohl kann es ein Gewinn sein, wenn mehr junge Leute früher im Leben in einen ohnehin verstopften Arbeitsmarkt geschleust werden und sich daher dort die Konkurrenz unter ihnen verschärft?

- Durch die Modularisierung wird Mobilität nicht erleichtert, vielmehr erschwert. Es gab in den Vor-Modul-Zeiten weniger Probleme, Scheine von anderen Universitäten im In- oder Ausland anzuerkennen, als jetzt, wo sie Modulen zugerechnet werden müssen. Die Idee des Moduls, das als »Black Box« übertragen und ausgetauscht werden kann, ohne dass man wissen müsste, wie es drinnen aussieht, wurde nicht einmal zu verwirklichen versucht.² Selbst die Module des Lehramts-Studiums sind etwa zwischen Frankfurt und Gießen – selbes Land, eine halbe Stunde Entfernung – nicht identisch.
- Dazu gibt es Probleme mit der Anerkennung des BA im Beruf wie erst recht international. Das Versprechen der Berufsorientierung, das für viele Studierende attraktiv ist, wird oft genug nicht einzulösen sein.

Das alles enthält Zündstoff genug. Die Studierenden wehren sich gegen diese Ruinierung ihrer Jugend und ihrer Zukunft. Die Studienreform wird reformiert werden. Ohnehin hat wenigstens in den Jahrzehnten, die ich überblicke, noch keine Reform länger als zehn Jahre gehalten.

Die radikale Veränderung besteht in der Reform der *Strukturen* der Universität und in der Reform der *Forschungs*-Organisation und -Finanzierung.

Studienreform und Strukturreform

Während viel von Studienreform geredet wurde und ihre Durchführung enorme Kosten an Wissenschaftler-Arbeitsleistungen verursachte, vollzog sich ohne viel Gerede schon seit den 1980ern eine weitreichende *Strukturreform*. Ihre Grundlage war eine Reihe von Änderungen der Hochschulgesetze (in Hessen Hessisches Universitätsgesetz und Hessisches Hochschulgesetz 1995, 1998 und 2000, auf Bundesebene Hochschulrahmengesetz 1985 und 1998), die ohne größere Diskussionen beschlossen wurden. Sofern es (meist eh ganz brave) Gegengutachten der Professoren gab, wurden sie beiseite geschoben. Es ist ohnehin bewährt, Gesetze, die die Universitäten betreffen, während der universitären Sommerpause unauffällig durch den Landtag zu bringen. Damit wurde die akademische Selbstverwaltung de facto abgeschafft und stattdessen eine mit Manager-Mythologie verbrämte Mono-

² Dafür muss man übrigens dankbar sein, wenn man sich vorzustellen versucht, welche Bürokratie nötig würde, um alle Module überall gleichzuschalten.

kratie des Präsidiums unter Beteiligung der lokalen Wirtschaft eingeführt. Das geschah auch sonst zum richtigen Zeitpunkt: Innerhalb weniger Jahre ging eine ganze Generation von Professoren, die der Erweiterungs-Reform der 1970er, in Pension. Das erfahrene Personal der 1970er-Reform schied aus und hatte kein so großes Interesse mehr an Universitäts-Politik – und die vielen Neuen, die seither einzustellen waren, konnten schlicht mit den neuen Bedingungen konfrontiert werden. Es war eine Generationen-Dynamik eigener Art, ein Generationen-Bruch, ohne den diese Reform nicht so einfach durchgegangen wäre und der von Politik und Verwaltung genutzt wurde.

Auf das Problem der Universitäten, das schlicht in Kapazitäts-Engpässen bestand, wurde also – durchaus paradox – mit der Abschaffung der Selbstverwaltung und mit dem Senken der Besoldung (im W-Schema) reagiert, dazu wurde als zusätzliche Aufgabe die Studienreform als »Bologna-Prozess« angeordnet, der etliche Jahre in Anspruch nahm. Als nächstes wurde die Forschungsförderung durch eine »Exzellenz-Initiative« umgekrempelt. Für das eigentliche Problem wurde erst spät und nebenher etwas getan: Nach der Einführung von Studiengebühren erwies es sich als unabweisbar, dass die Studienbedingungen verbessert werden mussten – die eingezogenen Gebühren wurden als QSL-Mittel (»Qualitätssicherung Lehre«) gewidmet und größtenteils in Hochdeputats-Stellen eingesetzt. Das waren »Lehrkräfte mit besonderen Aufgaben« mit bis zu 18 Stunden Lehrverpflichtung vor allem im Grundstudium und mit (teils extrem kurz) befristeten, in Relation zu den Anforderungen schlecht honorierten, oft halbierten Verträgen. Aber durch dieses neue akademische Prekariat wurde die Lehrkapazität mit geringen Kosten drastisch erhöht. Der Hauptteil der Reformen war nicht eine Antwort auf das Kapazitäts-Problem der Universitäten, sondern ein Umbau durch die Wissenschaftsverwaltung und mit Machtgewinn für sie, der bei dieser Gelegenheit realisiert wurde. Die Folgen für die Personalstruktur sind gravierend:

Unter den Professoren findet man auch heute noch immer keine halbwegs koordinierte und durchdachte Politik gegen die Reform. Aber die Klagen über das, was ihnen da angetan wurde, sind inzwischen allgemein, auch bei den jungen. Das ist auch kein Wunder: Mit dem W-Schema wurden die Gehälter gesenkt, die Verbeamtung wird zumindest hinausgeschoben und der Druck der häufigen Evaluation macht das Arbeiten schwerer und hat besonders seinen Verwaltungs-Anteil erhöht. Das Ressentiment der neuen W- gegen die privilegierten C-Professoren (die in den letzten Jahren oft noch in letzter Minute nach diesem Schema eingestellt wurden) macht in den Fachbereichen das Leben nicht angenehmer. (In den Junior-

Professuren wird das W-Schicksal besonders krass vorgeführt.) Dazu ist die Lehre in den neuen, durchreglementierten Studiengängen nicht gerade einfacher und jedenfalls durch den Zwang zur jährlichen Wiederholung langweiliger geworden. Der Mittelbau kämpft, wenn überhaupt, mit dem Rücken zur Wand gegen die Tendenz, ihn auf »Ausstattung« zu reduzieren.

Dazu gibt es außer den vielen Reform-Verlierern eine kleine Gruppe von Reform-Gewinnern, die Exzellenz-Professoren, die außergewöhnliche Privilegien erhalten haben, die darin bestehen, sich am normalen Uni-Betrieb wenig beteiligen zu müssen. Mit den »Exzellenz-Clustern« wurde zugleich und unter der Hand die Struktur der Fachbereiche gravierend geändert: Sie haben jetzt Forschungsabteilungen mit einem Spezialthema, die weder inhaltlich in die wissenschaftliche Arbeit noch in die Lehre gut integriert und vom Fachbereich kaum zu beeinflussen sind, die aber zugleich als »Leuchttürme« dessen »Profil« bestimmen.

Am anderen Ende wurde mit der Erfindung der Hochdeputats-Stellen endlich auch etwas gegen die Kapazitäts-Engpässe in der Lehre getan – allerdings auf Kosten der Wissenschaft und auf Kosten der Leute, denen nichts anderes übrig bleibt, als diese Stellen anzunehmen.

Tatsächlich wurde in der Reform also eine Vierfach-Abstufung der Lehrenden an den Universitäten geschaffen:

- die *Exzellenzen* mit reduziertem Lehrdeputat;
- die *Normal-Professoren* in zwei Varianten:
 - beamtete C-Professoren (sie sind zwar eine Übergangerscheinung, aber der Übergang dauert an die zwanzig Jahre);
 - schlechter bezahlte, angestellte W-Professoren, die unter Evaluationsdruck stehen,³ besonders stark als Junior-Professoren oder sonst befristete;
- schließlich ein *akademisches Prekariat*, unterbezahlte Lehrende mit gar keinen oder Zeitverträgen (PDs, Vertretungs- und Gast-Profes, Lehrbeauftragte und »Lehrkräfte mit besonderen Aufgaben« mit Deputaten

³ Als paradoxer Nebeneffekt ist zu erwähnen, dass aufgrund des Evaluations-Drucks nicht nur mehr Drittmittel-Projektanträge eingereicht werden müssen, man muss sich auch dauernd auf offene Stellen bewerben, auch wenn es nur darum geht, Bleibeverhandlungen führen zu können. In der Folge wird die Arbeit von Berufungskommissionen und die Konkurrenz-Situation für PDs schwieriger. (Der Zeitverlust durch nicht gelingende Berufungen ist für die schon bezahlten Profs kein Problem, für die meist prekär beschäftigten PDs schon.)

von bis zu 18 Wochenstunden), auf die der Großteil der BA-Lehre (und der Lehrerausbildung) abgewälzt wird. Dazu kommen Stipendiaten, wissenschaftliche Hilfskräfte und die Reste des früheren »Mittelbaus«, die zunehmend in diese Lehraufgaben einbezogen werden.

In der Reform wurde – und das war durchaus Programm – völlig überflüssige Konkurrenz (mit allen schlechten Beziehungen etwa von Neid und Ressentiment, die das zur Folge hat) angekurbelt und damit allen Beteiligten das Leben schwerer gemacht. Von Konkurrenz war die Narzissmus-Kultur der Universitäten immer bestimmt: Es ging dabei um Reputation (Luhmann), ein Gut, das auf gegenseitiger Kenntnis und Anerkennung beruht und eigentlich zumindest situativ fast unendlich vermehrbar ist, was die Konkurrenz entschärft. Die kleinen materiellen Vorteile, um deren Verteilung es an Ort und Stelle geht, sind Ausdruck solcher Hochschätzung: Die Konkurrenz darum kann durch Gleichverteilung suspendiert werden. Es muss auch nicht alles über einen Leisten geschlagen werden: Irgendein Verdienst hat jeder – wer weniger veröffentlicht, ist vielleicht ein guter Lehrer oder für treffende, witzige Zwischenrufe im Fachbereichsrat gut. Die formalisierte Konkurrenz nach Kriterien, die von der Verwaltung verstanden und »objektiviert« werden können und also nicht mehr auf der Interaktion zwischen Wissenschaftlern beruhen, geht ganz anders: Sie orientiert sich an wenigen messbaren Kriterien (Zahl und Gewicht der Publikationen, Höhe der eingeworbenen Drittmittel) und unterstellt, dass die von allen erfüllt werden müssen. Konkurriert wird nicht mehr um Anerkennung unter Wissenschaftlern, sondern um das Wohlwollen der Verwaltung: Man muss sich vor der Verwaltung rechtfertigen. Darüber hinaus gibt es nach diesen Kriterien zwangsläufig vor allem Verlierer: Im Gegensatz zu Reputation ist der Spitzenplatz in einer eindimensionalen Rangreihe nicht vermehrbar. Die Konkurrenz wird bürokratisch, außengesteuert und defensiv – und hat dazu materielle Auswirkungen. Mit Wissenschaft und wissenschaftlicher Qualität hat das ohnehin alles nichts zu tun.

Wissenschaft in der (schlecht) verwalteten Welt

Wissenschaft, in der es um das Hervorbringen von Neuem geht, braucht eine spezielle Form von Freiheit: die Freiheit, gegen die herrschende Meinung einer persönlichen Obsession nachzugehen. Sie braucht auch die Freiheit, nicht dauernd Außenstehenden Rechenschaft geben zu müssen.

Der ziemlich eindeutige Satz »Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei« aus Artikel 5(3) Grundgesetz ist dort schon eingeschränkt durch: »Die Freiheit der Lehre entbindet nicht von der Treue zur Verfassung.« Im Hochschulrahmengesetz durften die »zuständigen Hochschulorgane«, also nach der Entmachtung der Selbstverwaltung vor allem die Präsidien, über die »Organisation des Forschungsbetriebes, die Förderung und Abstimmung von Forschungsvorhaben und ... die Bildung von Forschungsschwerpunkten« (§4(2)) und ebenso die »Organisation des Lehrbetriebes und ... die Aufstellung und Einhaltung von Studien- und Prüfungsordnungen« (§4(3)) entscheiden. Selbstverständlich, das ist extra angemerkt, durften sie dabei die Freiheit der Wissenschaft nicht antasten. Aber ebenso selbstverständlich berührt die Organisation des »Forschungsbetriebes« die Freiheit der Wissenschaft im Kern: Freiheit besteht nur, soweit sie organisiert wird. Wenn die Verwaltung inhaltliche Forschungsschwerpunkte setzen und sie bevorzugt ausstatten kann, entzieht sie allen anderen die Mittel und schränkt damit deren Freiheit der Forschung ein. Wenn sie die Summe der eingeworbenen Drittmittel zu einem Kriterium für die wissenschaftliche Leistung macht, zwingt sie alle in dieses Format der von außen finanzierten Projektforschung und benachteiligt diejenigen, die aus guten Gründen eine andere Art von Forschung vorziehen. Ich erinnere an die von Luhmann selbst berichtete Anekdote, nach der er bei der Übernahme seiner Professur in Bielefeld als sein Forschungsprojekt »Theorie der Gesellschaft; Laufzeit: dreißig Jahre; Kosten: keine«, angegeben hätte.

Nachdem dieser Tage Sachverhalte nur in betriebswirtschaftlicher Terminologie verständlich zu machen sind: Es handelt sich bei der Finanzierung von Wissenschaft um extremes Risikokapital. Die Universität hatte traditionell zur Bewältigung dieses Risikos eine ganz gute Lösung gefunden: Der Professor muss lehren und dafür wird er bezahlt. Aber diese Lehre soll sich auf zweierlei Weise mit Forschung verbinden: indem die Lehre auch in Lehr-Forschung besteht, also in Beteiligung der Studierenden an der Forschung, was beiden Beteiligten etwas bringen soll; und indem die Lehre nicht die ganze Arbeitskapazität auffrisst, sondern einen Rest für eigene Forschung freilässt. Damit bekam die Gesellschaft jedenfalls eine nützliche Leistung: die akademische Sozialisation und selektive Kooptation der nächsten Generationen, die mit entsprechenden Berechtigungs-Scheinen ausgestattet wird; und sie konnte in der verbleibenden Arbeitskapazität die Freiheit zugestehen, die für Wissenschaft nötig ist.

Dazu hätte die Universität gerade heute, wo Forschung überwiegend kommerziell oder durch Verwaltung und Politik vereinnahmt geschieht, die besondere Aufgabe, diese unmittelbar interessengesteuerten Ergebnisse kritisch zu prüfen und vor allem (zu diesem Zweck) einen Denkrahmen zu sichern, der nicht schon von den Selbstverständlichkeiten (der Verkäuflichkeit und der Verwaltung) bestimmt ist, die sich aus diesen Interessen ergeben. Sie hat also, um bei den Sozialwissenschaften zu bleiben, nicht die Aufgabe, selbst Umfrage-Massendaten zu erheben, sondern die ohnehin massenhaft erhobenen Daten dieser Art zu überprüfen und vielleicht sekundär auszuwerten. Sie hätte in der Neuro-Wissenschaft nicht die Aufgabe, mit den Bio- und Pharma-Labors der großen Firmen zu konkurrieren (oder ihnen gar zuzuarbeiten), sondern etwa die Handlungstheorie zu analysieren, die von der Hirnforschung vorausgesetzt wird, und andere Grundlagen-Fragen kritisch zu klären. »Grundlagenforschung« heißt nicht, den Firmen die Entwicklungsarbeiten abzunehmen, die denen zu teuer oder nicht sicher genug profitabel sind, sondern die gesellschaftlichen Selbstverständlichkeiten zu reflektieren und damit diskutierbar zu machen, die dort stillschweigend vorausgesetzt werden.

Die »Freiheit« der Wissenschaft als öffentliche Aufgabe rechtfertigt sich nur so: Sie soll die Freiheit sein, sich den herrschenden Selbstverständlichkeiten zu entziehen, sie selbst zum Gegenstand zu machen. Solche Reflexivität, die Untersuchung von gesellschaftlicher Herrschaft mit ihrem Wirken bis in die Begriffe hinein sollte in den Sozialwissenschaften daher der zentrale Gegenstand sein, sie wäre aber auch und besonders in den Naturwissenschaften nötig. Wissenschaft als *öffentliche* Aufgabe rechtfertigt sich nur so: Die öffentlich finanzierte und organisierte Wissenschaft reflektiert und kritisiert die kommerziell betriebene.

Die Reform des »Forschungsbetriebes« ist in Deutschland davon ausgegangen, einige wenige »Exzellenz-Universitäten« nach dem Muster von Harvard oder Stanford kreieren zu wollen. Als Begründung wurde damals der wirtschaftliche Effekt für den Standort genannt und besonders auf die Beziehung zwischen der Stanford University in Palo Alto und dem nahe gelegenen Silicon Valley verwiesen. (Silicon Valley fungierte damals noch als Mythos von (post-)industrieller Innovation.) Diesen Effekt, das sah man auch am missverstandenen Beispiel der USA, konnte man nicht von jeder beliebigen Universität haben, sondern nur von den wenigen besonders reichen. Einige wenige davon wollte man durch großzügige Geldzuwendungen schaffen. Bis das Programm umgesetzt wurde, dauerte es frei-

lich so lange, dass Silicon Valley als Erfolgs-Beispiel nicht mehr taugte. Außerdem stellte sich heraus, dass es schwer fällt, eine ganze Universität in allen Fachbereichen als »exzellent« einzustufen, und dass es daher Widerstand gab. Die Lösung war die Auflösung in »Exzellenz-Cluster«, die über mehrere Fächer, aber nicht mehr über ganze Universitäten reichen.

Das Exzellenz-Programm beruht auf mehreren Missverständnissen: Die reichen Privat-Universitäten der USA bringen nicht so sehr besonders gute Wissenschaft hervor, vielmehr macht es ihnen ihr Reichtum möglich, prominente Wissenschaftler einzukaufen. Sie haben auch nicht die klügsten Studenten, sondern die Kinder der Oberschicht und streng ausgewählte Leute aus anderen Schichten, die damit nach oben kooptiert werden sollen. Elite-Institute sind sie nicht so sehr nach akademischen Maßstäben, als durch ihre Fähigkeit, die herrschende Klasse zu reproduzieren, deren Angehörige sich hier persönlich kennenlernen und so den Grundstock ihrer nützlichen Beziehungen herstellen. Das wiederum hat zur Voraussetzung, dass die Leute auf dem Campus leben. Die angelsächsischen Universitäten erzeugen die besondere Kohäsion durch ihr Internats-System, das Gruppenerfahrungen und darüber eine starke Gefühlsbeziehung vermittelt. Die Oberschicht-Kinder, die so ihrer Universität verbunden bleiben, sorgen anschließend, wenn sie selbst in die Positionen gekommen sind, die ihnen nach Herkunft zustehen, weiter für deren Reichtum. Mit akademischer »Exzellenz« hat das alles nichts zu tun. Und es ist auch, selbst wenn man das wollte, nicht einfach nach Deutschland zu übertragen, wo zumindest bisher die herrschende Klasse weniger oligarchisch und plutokratisch organisiert ist.

Auch von der Organisationsform ist überhaupt nicht gesagt, dass viele Leute, die an einem Ort an einem bestimmten Thema arbeiten, dabei mehr zuwege bringen werden, als wenn sie das zum Beispiel über das ganze Land verstreut in lose verknüpfter Unabhängigkeit tun. Es ist nicht einmal sicher, dass mehr herauskommt, wenn mehr Leute an einem bestimmten Thema arbeiten, als wenn es wenige sind. Die Auswirkungen der damit verschärften Konkurrenz sind nicht leicht abzuschätzen, sie müssen aber nicht positiv sein. Jedenfalls ist eine »Lösung« für wissenschaftliche Konkurrenz, eigene Bereiche auszugliedern und die Kommunikation zwischen den Konkurrenten einzuschränken. Eine Auswirkung dieser »Klumpen«-Förderung ist aber gewiss: Die Themen der Forschung werden nicht mehr von den Wissenschaftlern bestimmt, sondern von der Wissenschafts-Verwaltung ausgewählt.

Eine zweite einschneidende Veränderung des »Forschungsbetriebes« ergibt sich aus der harmlos scheinenden Tatsache, dass die Drittmittel zu

einem entscheidenden Merkmal in der Evaluation der Professoren gemacht wurden. Damit sind alle gezwungen, dauernd Projekte zu entwerfen und einzureichen. Einerseits wird dadurch der »Betrieb« von Entwerfen–Einreichen–Begutachten–Ablehnen bei zugleich erhöhten Anforderungen an den Entwurf und längerer Dauer des Vorgangs bis zur Ablehnung vervielfacht. Andererseits machen damit die Universitäten den Forschungsinstituten, die sich eine Ablehnungsquote von auch nur zwei Dritteln einfach nicht leisten können, noch mehr Konkurrenz. Wenn mehr Kapazität für den Entwurf und die Begutachtung von Projekten gebunden wird, muss die für die tatsächliche Forschung verringert werden. Damit wird der außer-universitären Forschung das (Über-)Leben erschwert. Und es wird der Typus der bürokratischen Groß-Projektforschung möglichst im internationalen Verbund (als »akademisches Reisebüro«) durchgesetzt. Das alles zusammen ist jedenfalls in den Sozialwissenschaften kein Vorteil für die Qualität der Forschung.

Eine Facette der bürokratisch »objektivierten« Evaluation ist die falsche Internationalisierung – de facto die Unterwerfung unter die angelsächsische Hegemonie. Mag sein, dass in den Naturwissenschaften besonders eindrucksvoll und maßgeblich ist, was in den USA geforscht und auf Englisch veröffentlicht wird. In der Soziologie, der Germanistik oder der Osteuropa-Forschung ist das nicht der Fall.⁴ Zum Beispiel hat die angelsächsische Forschung zu Max Weber ein halbes Jahrhundert lang mit verfälschenden Übersetzungen und ohne Kenntnis des akademischen und politischen Umfelds im Preußen des *Fin de siècle* gearbeitet. Sie ist schlicht unbrauchbar bis irreführend, sofern sie nicht auf die Original-Texte rekurrierte und über das wilhelminische Deutschland und die unglückliche Entwicklung des deutschen Liberalismus historisch informiert war. Über die Peinlichkeit von Konferenzen, auf denen in einem notdürftigen Englisch, das durch verschiedene Muttersprachen unterschiedlich reduziert ist, über einen Gegenstand verhandelt wird, der außerhalb des angelsächsischen Bereichs liegt, etwa Hölderlin oder das Verhältnis von Nord- zu Süditalien, braucht man kein Wort zu verlieren. Der internationale Vergleich ist oft erhellend, aber nicht bei allen Fragen sinnvoll.

⁴ Was auf Englisch veröffentlicht wird, ist nicht unbedingt besser, sondern zunächst nur einfach mehr – und dominiert damit auch den zum Fetisch gemachten Citation Index und die Impact-Werte der Journale. Aber für viele Bereiche der Wissenschaft ist die angelsächsische und die sich in reduziertem Englisch verständigende Welt nicht die relevante Öffentlichkeit.

Die Reform der Forschungsfinanzierung geht mit dem Zwang zur Projektforschung und der Einrichtung von »Klumpen« solcher Projekte organisatorisch völlig an den Bedingungen vorbei, die von der Eigenart der Forschung als riskanter Arbeitsprozess mit offenem Ausgang benötigt würden. Sie zwingt Forscher in die Tätigkeit des Forschungs-Management, das zugleich bürokratisch aufwendig gemacht wird: Es besteht hauptsächlich darin, den Kontroll-Bedürfnissen der Forschungs-Verwaltung zuzuarbeiten – vom schon Bürokratie konform gestalteten Antrag über Zwischenberichte bis zur Schluss-Evaluation. Es wird viel Arbeitskapazität der Forschung selbst entzogen und auf Forschungs-Verwaltung gelenkt. Statt zu forschen schreiben wir Anträge und begutachten die anderer. Für die außeruniversitäre Forschung ist die verschärfte Konkurrenz fatal.

Wie soll das alles enden und was kann man dagegen tun?

Wenn wir etwas zurücktreten und das im Getümmel undeutliche Muster der drei interagierenden Reformen zu einem Bild verdichten, dann sieht es so aus, als würde mit dem Bachelor-Bereich eine untere Ausbildungseinheit von der bisherigen Universität abgeschichtet: ein verschulter Bereich, der von Lehrpersonal betrieben wird, das keine Kapazität für Forschung zur Verfügung hat. Hier sollen möglichst viele Studierende möglichst schnell mit einem Abschluss versorgt werden, der als »akademisch« gilt und den Zugang zu diesem Sektor des Arbeitsmarktes eröffnet – und das im Effekt wahrscheinlich noch als »Billig-Akademiker«. Man könnte vermuten, wir schaffen damit ein europäisches Gegenstück zum angelsächsischen College – bei gleichzeitig verkürztem Gymnasium eine neue Art der Vorbereitung auf den Zugang zum eigentlichen wissenschaftlichen Studium, das damit nur mehr Wenigen vorbehalten bleiben soll. Analog zu den Studierenden wird die Professorenschaft neu geschichtet: Exzellenzen nach oben, prekarierte Lehrkräfte nach unten, dazwischen »Normal-Professoren«, die um den Aufstieg konkurrieren.

Ich bin nicht Verschwörungstheoretiker genug, um anzunehmen, dass diese Schaffung eines akademischen Prekariats jemand heimlich so geplant hat. Öffentlich geredet wurde gelegentlich davon, dass es wieder Eliten und die entsprechende Bildung geben soll. Aber in der Hauptsache ging es darum, das Studieren und die zukünftigen Akademiker und ihre Marktgängigkeit zu verbessern und zu diesem Zweck die Produktionsabläufe an den Universitäten zu

rationalisieren – so wie wir derzeit halt »Rationalisierung« à la McKinsey verstehen: Personal einsparen, Konkurrenz verschärfen, Zielvereinbarungen, Dauer-Evaluation. Der wichtigste Antrieb der Reform war Sparen oder zumindest: die steigende Nachfrage ohne Mehrkosten zu bewältigen. Der Rest war Selbstlauf unter dem Übergewicht der Verwaltungs-Interessen. Die zumindest billigend in Kauf genommene Folge ist der Ansatz zur Ausdifferenzierung eines College-Systems, wie wir es derzeit beobachten können.

Die unangenehme Nebenfolge der Wildwüchsigkeit ist die Abwertung eines Teils des universitären Lehrpersonals, die durch interne Konkurrenz hergestellt wird. Das ist ein recht brutaler Vorgang mit hohen menschlichen Kosten, den man zumindest nach Möglichkeit abkürzen sollte. Er bedeutet, dass ein Teil des Personals sich als »Verlierer« und »Versager« verstehen muss, weil es ihm nicht gelingt, genügend Drittmittel an Land zu ziehen und genügend Veröffentlichungen in Journalen mit hohem »Impact-Faktor« zu placieren. Daher können sie sich nicht in die MA-Ausbildung oder in »Exzellenz«-Bereiche absetzen; sie müssen in der BA-Ausbildung bleiben. Wenn das Personal der zukünftigen Colleges so ausgewählt wird, kann man sich vorstellen, mit welcher Begeisterung diese Einrichtung betrieben wird. Eine kluge Reform würde das College mit dem BA-Abschluss als neue Einrichtung mit neuen Lehr-Aufgaben und ohne Drittmittel- und Publikations-Druck vorstellen und dafür ein Personal gewinnen, das sich dieser Aufgabe der Vorbereitung auf »angewandte Wissenschaft« und für einen kleinen Teil auf den Zugang zur wissenschaftlichen Forschung widmen *möchte*.

Könnte man sich dazu entschließen, geplant und bewusst einen solchen Bereich zwischen Gymnasium und Forschungsuniversität einzurichten, müsste man die besonders »angewandten« Teile der universitären Ausbildung auch hier hin verschieben, am besten, indem man sie nach angelsächsischem Vorbild als »Schulen« deklariert: In erster Linie wäre das die »Wirtschafts-Schule«, dann die »Rechts-Schule«, vielleicht noch eine »Verwaltungs-Schule« und schließlich die »Erziehungs-Schule«, alle mit BA-Abschluss. Das »College« im engeren Sinn wäre für die Geisteswissenschaften zuständig. Dort wäre dann auch der Ort für die »Bildung«, die im instrumentellen Wissen untergeht, an dem sich die derzeitige Reform ausrichtet. In Deutschland gibt es schon das Vorbild der vielen Fachhochschulen, an die sich der BA-Bereich der Universitäten anpassen könnte. Übrigens bekämen die Schulen natürlich alle englische Namen: Business School, Law School, School of Administration and Public Management, School of Education und das Liberal Arts College.

Diese De-facto-Einführung eines Bereichs von »Colleges« und »Schulen« durch Konkurrenz und Abwertung beim Personal könnte auch damit beantwortet werden, dass in der nächsten Reform der BA auf vier Jahre verlängert und damit aufgewertet wird. Der Gedanke taucht in Gesprächen und öffentlichen Äußerungen auf: Es wird bedauert, dass man das bei der Einführung nicht gleich getan hat. Das stärkste Argument dafür wäre, dass der BA damit international anerkannt würde – und dass es faktisch ohnehin so lang dauert, bis der Abschluss erworben wird. Damit wäre dann der Zustand vor der Reform glücklich wieder hergestellt. Allerdings bliebe der MA- und Exzellenz-Bereich erhalten, der damit besonders elitär würde. Er würde als Verlängerung an die bisherige Studienzeit angeschlossen.

Der Schaden, der in der Forschung angerichtet wurde, ist sehr schwer wieder gutzumachen. Das bürokratische Projekt-Format mit Drittmittel-Einwerbung wurde zum Normal-Format von Forschung überhaupt gemacht. Die Forschungs-Verwaltung hat die Forschung überwuchert. Forschung wurde zugleich intern zu einer Konkurrenz-Veranstaltung umorganisiert, in der es überwiegend Verlierer gibt. Die außeruniversitäre Forschung wird vom Drittmittel-Druck innerhalb der Universitäten unter größeren Konkurrenzdruck gesetzt, in dem sie wahrscheinlich nicht überleben kann, ohne sich zu kommerzialisieren. Die eigentliche Aufgabe der universitären wissenschaftlichen Arbeit, nämlich unabhängig von Konkurrenz und (fachlicher wie kommerzieller) Verkäuflichkeit den »Forschungsbetrieb« und seine Ergebnisse kritisch zu reflektieren und damit neue Wege aufzutun, wird unmöglich gemacht.

Am schwersten, fast unmöglich wird es freilich sein, die Macht und den Umfang der *Wissenschaftsverwaltung* je wieder zu verringern. Verwaltung – ich habe es anfangs erwähnt – ist besonders reformresistent. Einmal losgelassen hat sie die Tendenz, sich immer komplizierter zu machen und damit neue, sekundäre Bereiche anzulagern. In den Universitäten wurde sie durch die Selbstverwaltung in Grenzen gehalten. Das ist vorbei. Das Übergewicht der Verwaltung macht die Universitäten tendenziell für kritische, reflexive Wissenschaft ungeeignet.

Vernachlässigte Fragen der Inhalte von akademischer Bildung

Abgesehen von solchen internen Widersprüchen wagt man kaum darauf zu hoffen, dass die Universität, so wie die Schule überhaupt, die Realität der europäischen Einwanderungs- und Arbeitslosigkeits-Gesellschaft zur

Kenntnis nehmen und sie in der nächsten Reform verarbeiten könnte. In der laufenden Reform wurde das jedenfalls eklatant versäumt. In kürzerer Zeit mehr Akademiker für einen ohnehin schon überfüllten Arbeitsmarkt produzieren zu wollen, spricht nicht für besondere Realitätstüchtigkeit. Auch nicht die Verleugnung der Tatsache, dass man einen Abschluss entwertet, wenn man ihn inflationiert, und damit nur die Konkurrenz hochtreibt. Die Wirklichkeit wird auch verfehlt, wenn man die Unterschiede zwischen den Wissenschaften vernachlässigt.

Die nächste Reform könnte in drei Punkten die blinden Flecken der jetzt laufenden Reform aufheben: in der Berufsorientierung, in der Traditionsbildung und in der Differenzierung der Wissenschaften.

– Realitätstüchtig wäre die Einsicht, dass die Schule und besonders die Universität mit dem Arbeitsmarkt höchst kompliziert zusammenhängt: Das lässt sich nicht auf die Formel reduzieren, man müsse die Ausbildung »an die Bedürfnisse der Wirtschaft anpassen«.

Erstens sind schon diese »Bedürfnisse der Wirtschaft« unklar, vielfältig und sie ändern sich häufig und rasch.

Zweitens wirkt die seit einem Jahrhundert zunehmend verlängerte Beschulung und Ausbildung weniger als Vorbereitung auf Berufe, die in der alten, lebenslangen Form gerade tendenziell abgeschafft werden, sondern vor allem als Puffer, indem sie dem Arbeitsmarkt die jungen Leute entzieht. Man sollte diese zweite Funktion ernst nehmen und sich fragen, wie man diesen Arbeitsmarkt-Puffer sinnvoll gestalten kann. Es wäre insgesamt realitätstüchtig, die Politik nähme zur Kenntnis, dass sich die Zahl der Lohnarbeitsplätze nicht auf dem Arbeitsmarkt und nicht in der Ausbildung vermehren lässt. Dazu ist die unendliche Vermehrung der Lohnarbeit ein Ziel, das weder sinnvoll noch erreichbar ist, aber schon der Versuch wirkt für Gesellschaft und Natur fatal. Wir müssten uns heute Gedanken machen, wie sich die anderen Formen der Arbeit, auf denen der gesellschaftliche Reichtum wirklich beruht, also Hausarbeit, Gemeindearbeit und Arbeit an der Zukunft der Gesellschaft, stärken und ermöglichen lassen.

Drittens wirkt das Schulsystem und darin auch die Universität in einer herrschaftlich organisierten Gesellschaft von Ungleichen legitimierend, indem sie »Versager« erzeugt, die selbst schuld sind, wenn der Arbeitsmarkt sie nicht aufnehmen kann. Das kann man nicht dadurch aufheben, dass möglichst viele Leute immer höhere Abschlüsse machen. Damit wird nur der jeweils erreichte Abschluss entwertet und die Konkurrenz verschiebt sich auf den nächsthöheren. Irgendwann muss, wie es auch in der derzeitigen Reform

geschieht, die Leiter verlängert werden: Schon seinerzeit wurde dem Doktorat, das der einzige akademische Abschluss war, das Diplom vorgeschaltet. Wenn zu viele Leute das Diplom machen, muss man eine neue Stufe, den BA, vorschalten und am oberen Ende weitere Elite-Stufen erfinden. Diese Dynamik ist nur zu stoppen, indem die Fiktion aufgegeben wird, die Ausbildung diene der beruflichen Qualifikation und müsse mit höherem Lohn honoriert werden. Eine Abkopplung der Entlohnungen vom erreichten Ausbildungs-Zertifikat würde die Schulen und Universitäten von Ansprüchen entlasten, die sie ohnehin nicht erfüllen.

– Das gesamte europäische Bildungssystem bekommt eine sehr anspruchsvolle Aufgabe der Traditions-Vermittlung, wenn verschiedene Traditionen zusammengeführt und zu einer neuen, gemeinsamen entwickelt werden müssen. Es hat in jeder Einwanderungsgesellschaft eine herrschende Tradition gegeben, aber die ließ sich nie unmodifiziert allen aufpressen – dieser Versuch wird scheitern und besonders viele »Versager« erzeugen, denen dann vorgeworfen werden kann, sie wollten sich ja nicht integrieren. Die europäische Tradition, die von den Schulen bis zur Universität vermittelt werden soll, muss erst erfunden werden, muss sich erst entwickeln. Das ist eine große Aufgabe gerade der Universitäten.

– Internationale, kumulative, fabrikmäßig organisierte, im Wettlauf darum, wer zuerst publiziert und patentiert, stattfindende Forschung mag vielleicht den Naturwissenschaften angemessen sein; die im Medium von Sprache stattfindenden, mit einer lokalen Gesellschaft und den großen Unterschieden zwischen den Kulturen beschäftigten Geistes- und Sozialwissenschaften werden von einer solchen Organisation eher behindert als gefördert. Es ist schon notwendig, den Provinzialismus und die nationalen Bornierungen durchzulüften. Aber es ist verkehrt, so zu tun, als lebten alle Leute so wie der internationale Jet-Set der Groß-Konzerne und der Groß-Wissenschaft auf Flughäfen und in Hotel-Lobbies. Gesellschaft findet lokal statt. Die großen Unterschiede zwischen den Kulturen – schon innerhalb einer Gesellschaft, erst recht im Vergleich der Länder und Kontinente – können nicht durch behaupteten Internationalismus gelegnet werden, sie und die Gemeinsamkeiten, die sich nach und durch Anerkennung der Unterschiede herstellen lassen, sind vielmehr Gegenstand der geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschung.

Aus dem allen ergäbe sich, dass die Ausrichtung der Schulen und Universitäten auf den Arbeitsmarkt besonders töricht ist, dass »Bildung« – freilich eine andere als die Humboldtsche »Nationalbildung« des 19. Jahrhunderts – heute gesellschaftlich so notwendig ist wie nie.

Masterstudiengänge Kriminologie und Internationale Kriminologie an der Universität Hamburg

Im Wintersemester 2010/11 beginnt der vierte Durchgang des Weiterbildenden Masterstudiengangs Kriminologie. Berufstätige aus kriminologisch einschlägigen Arbeitsfeldern können in einem sozialwissenschaftlich ausgerichteten Studium berufsbegleitend den Titel Master of Arts (M.A.) erlangen. Ebenfalls im kommenden Semester beginnt der sechste Durchgang des viersemestrigen Masterstudiengangs Internationale Kriminologie mit dem Abschluss Master of Arts (M.A.).

Weiterbildender Masterstudiengang Kriminologie (M.A.)

Durch eine kompakte Studienorganisation wird sowohl die berufsbegleitende Studierbarkeit gewährleistet, als auch der überregionale Einbezug der TeilnehmerInnen ermöglicht. Das Studium beginnt mit einer Einführungswoche und wird dann in aufeinander folgenden Modulen durchgeführt, die mit jeweils einem Wochenende Präsenz beginnen und durch eine mehrwöchige E-Learningphase vertieft werden.

Zulassungsvoraussetzungen/Auswahlkriterien:

Berufstätige mit einem Hochschulabschluss (Diplom, Magister, Staatsexamen o. ä.) sowie anschließender mindestens einjähriger Berufserfahrung in einem kriminologisch einschlägigen Berufsfeld (Polizei, Justiz, Sozialarbeit etc.).

Dauer und Gebühren:

Das Studium erstreckt sich über zwei Semester zzgl. der Zeit für die Erstellung der Masterarbeit. Die Gebühren für das gesamte Studium betragen 2.860 €. Die Bewerbungsfrist läuft bis zum 01.07.2010 (Ausschlussfrist)

Bewerbungsunterlagen unter:

<http://www.sozialwiss.uni-hamburg.de/publish/IKS/wbmaster.html>

Masterstudiengang Internationale Kriminologie (M.A.)**Zulassungsvoraussetzungen:**

- abgeschlossenes Hochschulstudium in Soziologie, Psychologie, Pädagogik, Humanmedizin, Rechtswissenschaft oder verwandten Fächern, mindestens auf dem Niveau eines B.A.- oder Fachhochschulabschlusses;
- Nachweis guter englischer Sprachkenntnisse (z.B. TOEFL Internet-based mit mind. 80 Points – die anerkannten Tests mit den geforderten Mindestergebnissen sind auf der Homepage aufgelistet).

Auswahlkriterien:

- Note des ersten Studienabschlusses
- vorherige wissenschaftliche Beschäftigung mit kriminologisch einschlägigen Themen.

Bewerbungsfrist:

01.06. – 15.07.2010 (Ausschlussfrist)

Bewerbungsunterlagen unter:

<https://www.stine.uni-hamburg.de>

Weitere Informationen zu den Studiengängen erhalten Sie über das Institut für Kriminologische Sozialforschung

Allende-Platz 1

20146 Hamburg

Tel.: 040/42838-3329

Fax: 040/42838-2328

E-Mail: astkse@uni-hamburg.de, www.kriminologie.uni-hamburg.de

Master of Arts in Soziologie an der Goethe-Universität Frankfurt am Main

Allgemeine Fachbeschreibung und Ziele

Der konsekutive und forschungsorientierte Masterstudiengang Soziologie wird von den beiden soziologischen Instituten am Fachbereich 03 Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt am Main angeboten. In der Tradition der Frankfurter Gesellschaftswissenschaften sollen im Laufe des Studiums des M.A. Soziologie die Fähigkeiten erworben werden, nach wissenschaftlichen Grundsätzen selbständig zu arbeiten und wissenschaftliche Methoden und Erkenntnisse anzuwenden sowie gesellschaftliche Zusammenhänge kritisch zu reflektieren.

Der Masterstudiengang Soziologie vermittelt Kenntnisse im Fach Soziologie in seiner ganzen Breite sowie ein Kompetenzprofil, das es ermöglicht, nach den Grundsätzen guten wissenschaftlichen Arbeitens selbständig Forschungsergebnisse und Forschungsmethoden zu nutzen, um eigene Fragestellungen zu entwickeln und begründet forschungspraktisch zu verfolgen.

Die Absolvent/innen erwerben Qualifikationen für spätere anspruchsvolle Tätigkeiten in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen (u. a. Kultur, Politik, Wirtschaft), für die eine solide sozialwissenschaftliche Ausbildung und eine soziologische Erkenntnishaltung erforderlich sind. Das Masterstudium dient auch der Vorbereitung auf eine anschließende Promotion.

Studienaufbau

Der Masterstudiengang Soziologie ist modular aufgebaut und gliedert sich in *fünf Pflichtmodule*: Sozialwissenschaftliche Theorie und Methodologie, Lehrforschung 1 und 2, Begleitung des Studienabschlusses (Kolloquium

und mündliche Prüfung) und Abschlussmodul (viermonatige Masterarbeit) sowie *drei Wahlpflichtmodule*, wählbar aus den Modulen Geschlechterverhältnisse, Gesellschaft und Wirtschaft, Soziale Ungleichheit und Politische Soziologie, Sozialpsychologie und elementare Formen sozialen Lebens sowie einem Spezialisierungsmodul. Bei einer Regelstudienzeit von 4 Semestern sind für den Masterabschluss insgesamt 120 CP nachzuweisen. Dies entspricht einem durchschnittlichen Arbeitsaufwand von 30 CP pro Semester.

Wahlweise kann der M.A. Soziologie mit oder ohne Schwerpunkt absolviert werden. Angeboten werden vier inhaltliche *Studienschwerpunkte*. Im *Schwerpunkt Geschlechterverhältnisse* erwerben die Studierenden u. a. Kenntnisse bezogen auf die verschiedenen Theorien und methodologischen Konzepte der Gender Studies, die Reflektion der Kategorie Geschlecht als grundlegendem Strukturierungsprinzip von Gesellschaften und die Interdependenzen mit anderen Kategorisierungen (Race/Ethnizität, Schicht, Sexualität, Alter etc.). Im *Schwerpunkt Gesellschaft und Wirtschaft* erwerben die Studierenden u.a. Kenntnisse bezogen auf das komplexe Verhältnis von Gesellschaft und Wirtschaft, die Sozialstruktur von Märkten, Hierarchien und Netzwerken, das Verhältnis von Kapital und Arbeit, die Struktur und Dynamik von Organisationen auch im Kontext der aktuellen Debatte um den Klimawandel, sowie Methoden der Arbeits- und Organisationsanalyse. Im *Schwerpunkt Soziale Ungleichheit und Politische Soziologie* werden u. a. Kenntnisse bezogen auf verschiedene Theorien und methodologischen Konzepte der Ungleichheitsforschung und der Sozialpolitik- und Wohlfahrtsforschung, die Auswirkungen staatlicher Politiken auf individuelle Handlungsstrukturen, den internationalen Vergleich von Ungleichheit und Wohlfahrtsstaatlichkeit vermittelt. Im *Schwerpunkt Sozialpsychologie und elementare Formen sozialen Lebens* erwerben die Studierenden u. a. Kenntnisse bezogen auf die Positionierung der Sozialpsychologie in den Gesellschaftswissenschaften, die soziale Konstitution von Subjektivität, die mikrosoziologische Analyse von Interaktion und Kommunikation, sowie den Stellenwert von Psychoanalyse als kritische Sozialwissenschaft.

Die Zulassung zum M.A. Soziologie ist jeweils zum Wintersemester möglich. Bewerbungsschluss ist am **15. Juli**. Nähere Informationen über das Bewerbungsverfahren finden Sie unter: www.gesellschaftswissenschaften.uni-frankfurt.de/ma_soziologie und bei

Prof. Dr. Birgit Blättel-Mink
(Studiengangskoordination)

Email: stock@soz.uni-frankfurt.de

Elina Stock, M.A.

(Studienfachberatung)

Veränderungen in der Mitgliedschaft

Neue Mitglieder

Dipl.-Pol. Nicklas Baschek, Marburg
Dr. Stefan Bernhard, Nürnberg
Dipl.-Komm.-wiss. Marco Bräuer, Ilmenau
Dr. Wolfram Breger, Essen
Dr. Regina Brunnett, Hamburg
Dr. Oliver Decker, Leipzig
Semra Dogan, M.A., Hamburg
Dipl.-Sozialwirt Arne Dreßler, Köln
Dr. Margit Fauser, Bielefeld
Carmen Figlestahler, M.A., Kassel
Dr. Andrea Glauser, Bern
Julia Gruhlich, M.A., Paderborn
Dipl.-Pol. Lisa Yashadara Haller, Kassel
Jens Hälterlein, M.A., Jena
Elisabeth Johanna Hanel, M.A., Nürnberg
Dr. Catrin Heite, Münster
Prof. Dr. habil. Andreas Hepp, Bremen
Dipl.-Soz. Sabrina Herrmann, Lüneburg
Dr. des. Felicia Herrschaft, Frankfurt
Thomas Hoebel, M.A., Bielefeld
Peter Isenböck, M.A., Nürnberg
mgr. Jaroslaw Skurej, Gütersloh
Dr. Juliane Karakayali, Berlin
Dipl.-Ing. Ercan Karakoyan, Berlin
Dr. Ute Karbach, Köln
Dipl.-Sozialwiss. Anne Krüger, Berlin
Dr. Jan Kruse, Freiburg
Sabine Kubicek, M.A., Göttingen
Dipl.-Sozialwirt Uwe Lammers, Hamburg
Dipl.-Soz. Philipp Lorig, Trier
Christoph Mantz, M.A., Nürnberg
Andreas Müller, M.A., Bremen

Dr. Marion Müller, Bielefeld
Dr. Oliver Nachtwey, Trier
Mag. Dr. Michael Parzer, Wien
Dipl.-Soz. Martin Priemer, Höchst
Dipl.-Sozialwiss. Miriam Redlich, Freiburg
Dr. Martina Schiebel, Bremen
Dr. des. Daniela Schiek, Essen
Nicole Schippers, M.A., Siegen
Dipl.-Soz./Dipl.-Pol. Birgit Schröer, München
Dr. Norbert Schütte, Mainz
Marco Sonnberger, M.A., Stuttgart
Dipl.-Soz. Jan Sparsam, Bremen
Dr. Tina Spies, Kassel
David Stoop, Köln
Dr. Vera Trappmann, Osnabrück
Dipl.-Soz. Sonja Veelen, Marburg
Dipl.-Soz. Michael Viertel, Oldenburg
Dipl.-Sozialwiss. Markus Wieck, Göttingen
Dipl.-Soz. Heike Zeller, München

Neue studentische Mitglieder

Sabine Barthold, Dresden
Brigitte Ehrich, Herdwangen
Timur Ergen, Aachen
Mustafa Esmer, Wuppertal
Thorsten Euler, Hungen-Inheiden
Patrick Heiser, Aachen
Marina Anna Henn, Trier
Nicole Kleindienst, Dresden
Alexander Knickmeier, Bochum
Ruth Krumbach, Zweibrücken
Stefan Laser, Jena
Florian Philipp Ott, Krefeld
Judith Alexandra Rädlein, Hamburg
Simon Scholz, Bamberg

Timm Schwalbach, Darmstadt
Sascha Spasojevic, Wilhelmshaven
Jacqueline Tüchel, Chemnitz
Heiko Vink, Trier

Austritte

Prof. Dr. Erdmute Alber, Bayreuth
Sabine Böhm, Erlangen
Prof. Dr. Wolf-D. Bukow, Köln
Ute Gerber, Berlin
Stephan F. Greulich, Berlin
Dipl.-Soz. Michael Heinlein, München
Dr. Andrea Hilgers, Fulda
Prof. Dr. Rolf Lindner, Berlin
Annett Losert, Hamburg
Fabienne Schütte, Hamburg
Dr. Brigitte Steinert, Frankfurt a.M.
Lorenza Ströhle
Dr. Anni Weiler, Göttingen

Sektion Jugendsoziologie

Jahresbericht 2009

Die Sektion Jugendsoziologie veranstaltete im Jahr 2009 eine Arbeitstagung und eine Jahrestagung. Die Arbeitstagung fand unter dem Titel »Transdisziplinäre Jugendforschung – Methodologische Perspektiven« vom 16. bis zum 18. Juli 2009 an der Universität Tübingen am Institut für Erziehungswissenschaft statt. Ein ausführlicher Bericht zu dieser Tagung findet sich in der Zeitschrift *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, Heft 4/2009, S. 559–562. Ein Tagungsband zu der Veranstaltung ist in Vorbereitung und wird im August 2010 im VS Verlag erscheinen. Die Tagung wurde organisiert von *Christine Riegler* und *Barbara Stauber* (Universität Tübingen) und *Albert Scherr* (PH Freiburg).

Die Jahrestagung der Sektion Jugendsoziologie wurde gemeinsam mit dem Zentrum für Kindheits- und Jugendforschung der Universität Bielefeld organisiert, welches mit der Tagung und einem Festakt in diesem Rahmen sein 25jähriges Bestehen feierte. Die Tagung stand unter dem Titel »Jugend zwischen kreativer Innovation, Gerechtigkeitssuche und gesellschaftlichen Reaktionen«, fand vom 16. bis zum 18. September 2009 im Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld statt und wurde vom Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen finanziell gefördert. An der Tagung nahmen etwa 90 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler teil. Eine Veröffentlichung ausgewählter Tagungsbeiträge in der Reihe »Jugendforschung« des Juventa Verlages ist geplant.

Ziel der Tagung war es, vor dem Hintergrund struktureller Barrieren, institutioneller Beschränkungen etc. eine Bestandsaufnahme der kreativen Eigenleistungen von Jugendlichen bei der Gestaltung ihres Alltags, ihres Lebensraumes und ihres Werdeganges vorzunehmen. Im Eröffnungsvortrag würdigte *Hans Merckens* die theoretischen Impulse und das weite methodische Spektrum, mit deren Hilfe Jugendforscher(innen) dies zu leisten versuchen, zeigte aber auch Leerstellen auf, die noch einer wissenschaftlichen Bearbeitung bedürfen. Merckens empfahl in der Jugendforschung stärker z.B. nach sozialen Lagerungen zu differenzieren, um die verschiedenen Jugendlichen besser abbilden zu können und plädierte vor diesem Hintergrund für eine Integration von bildungssoziologischen Fragestellungen in die Jugendsoziologie. Anschließend skizzierten (stellvertretend für die erste Ge-

neration Bielefelder Jugendforscher) die Herausgeber der im Juventa Verlag erscheinenden Reihe »Jugendforschung« den Stand der Forschung zu jugendspezifischen Themenfeldern und versuchten Forschungslücken aufzudecken. Ihre Beiträge wurden durch auswärtige Gäste kommentiert (Kommentator(inn)en jeweils in Klammern). In diesem Zusammenhang berichtete *Jürgen Mansel* über »Arbeit und Soziales« (*Manuela du Bois-Reymond*), *Klaus Hurrelmann* über »Bildung und Gesundheit« (*Barbara Dippelhofer-Stiem*), *Uwe Sander* über »Medien und Kultur« (*Dagmar Hoffmann*) und *Willhelm Heitmeyer* über »Politik und Gewalt« (*Gertrud Nunner-Winkler*).

Am zweiten Tag der Tagung kamen vorwiegend jüngere Wissenschaftler(innen) in parallel stattfindenden Arbeitsgruppen zu Wort. Im Panel »Bildung, Arbeit und Benachteiligung« befasste sich u.a. *Marius Harring* in seinem Vortrag mit den Problemlagen sozial benachteiligter und stigmatisierter Jugendlicher aus Hauptschulen und diskutierte, wie die Betroffenen in anderen Sozialisationskontexten unterstützt werden können, damit ihnen ein erfolgreicher Einstieg ins Erwerbsleben gelingen kann. Demgegenüber warfen *Christine Wieszorek* und *Sebastian Stark* die Frage auf, ob angesichts des Zerfalls der Normalerwerbsbiographie und des Schwindens von Arbeitsplätzen nicht jenseits der Erwerbsarbeit andere Formen und Wege gefunden werden müssen, damit Jugendliche Anerkennung erfahren und auch sozial benachteiligte Jugendliche ein Leben in Unabhängigkeit führen können. Im Vortrag von *Susann Fegter* wurden die öffentlichen Diskurse im Nachklang der PISA-Befunde thematisiert. Sie stellte erste Ergebnisse ihres Promotionsvorhabens vor, das sich mit der Darstellung der »Krise der Jungen« in den Printmedien beschäftigt. In der Nachmittagsvorlesung, zu der *Georg Lind* eingeladen worden war, um über die in den PISA-Studien eingesetzten Instrumente und die entwickelten Messverfahren soziale Benachteiligung zu berichten, wurde deutlich, dass durch diese eine soziale Benachteiligung produziert würde, da dadurch bestimmte Gruppen von Jugendlichen erst als Problemgruppe stigmatisiert werden.

Im »Osteuropa-Panel« berichteten *Wilfried Schubarth*, *Andreas Seidel* und *Karsten Speck* Befunde aus ihrer kulturvergleichenden Studie in Russland, Polen und Ostdeutschland. Sie arbeiteten heraus, dass Jugendliche in diesen Ländern im Zuge von Individualisierungsprozessen zunehmend gehobene Ansprüche (Selbstentfaltung) entwickeln, zugleich aber für Ungleichheitslagen und Benachteiligungen sensibilisiert werden. Zwar blickt die Mehrheit noch optimistisch in die Zukunft, jedoch sind sich die Jugendlichen bewusst, dass sie bei der Realisierung ihre Ziele weitgehend auf sich

allein gestellt sind. Vor diesem Hintergrund arbeitet *Bożena Majerek* auf der Basis ihrer Untersuchung bei polnischen Jugendlichen heraus, dass die daraus resultierende Unsicherheit für viele Jugendliche zugleich die Ursache für Unruhe und Stress wie auch für die Hoffnung auf Veränderung und verbesserte Chancen ist.

Uwe Krähnke verdeutlichte im Panel »Politik und Protest«, dass (neben z.B. individueller Nutzenkalkulation und thematischen Interessen) erlebte soziale Ungerechtigkeit, Benachteiligung, Ausgrenzung und Ausbeutung einer der fünf vom Autor herausgearbeiteten Hintergründe für gesellschaftspolitisches Engagement und die Politisierung insbesondere von linksaffinen Jugendlichen ist. Beim gesellschaftspolitischen Engagement, dem diesbezüglichen Austausch und der Organisation von Aktivitäten gewinnt – so zeigte *Viktorija Späiser* – auch das Internet zunehmend an Bedeutung. Am Beispiel von Tierrechtsaktivisten beschrieb *Thomas Schwarz* das breite Spektrum von Aktionsformen, mit denen Jugendliche in kreativer Weise ihre Forderungen vortragen. Gewalt wird dabei – so berichteten *Arne Schäfer* und *Renate Möller* auf der Basis einer Befragung von 3.578 Jugendlichen, die an den Protesten während des 33. Gipfeltreffens der G8 im Mai/Juni 2007 teilgenommen hatten – von der überwiegenden Mehrheit der politisch aktiven Jugendlichen abgelehnt. Die »Lust auf Randal« ist offenbar nur für eine kleine Minderheit (9 %) das ausschlaggebende Motiv für die Teilnahme an Protestaktionen.

Gewalttätigkeit und das Ausmaß der Gewaltbereitschaft Jugendlicher – so arbeitete *Peter Sützer* in seinem Vortrag heraus – ist das Resultat erfahrener Missachtungen von Anerkennungsbedürfnissen. Die Gewalttätigkeit Jugendlicher war auch Gegenstand der Abendvorlesung von *Manuel Eisner*, in dessen Vortrag insbesondere das enorme Potential von Längsschnittdaten für differenzierte Analysen zu den Hintergründen abweichenden Verhaltens des Züricher Projekts zur sozialen Entwicklung von Kindern (z-proso) deutlich wurde.

Der dritte und letzte Tag der Tagung war den künftigen Anforderungen an die Jugendsoziologie gewidmet. Vor dem Hintergrund zunehmender Prekarisierungsprozesse für Teile der Jugend müssen – so *Sabine Andresen* – das Fragile der Lebensphase und das Prekäre von sozialen Lagen systematisch betrachtet werden, um neue und alte Formen des Prekären zu analysieren und deren strukturelle Bedingungen, kollektive Deutungen und individuelle Bewältigungs- oder aber Erleidensformen zu rekonstruieren. *Kurt Möller* arbeitete produktive Möglichkeiten des Wissenstransfers in Politik

und Öffentlichkeit heraus und *Holger Ziegler* zeigte auf, wie innovative Ansätze wie der Capability Approach für die Jugendsoziologie fruchtbar gemacht werden können. Im letzten Vortrag der Tagung stellte *Hans-Peter Blossfeld* einige Ergebnisse des international angelegten GLOBALIFE-Projektes dar, in dem ländervergleichend die Auswirkungen des Globalisierungsprozesses und die Effekte verschiedener Bildungssysteme, Arbeitsmarktstrukturen und Wohlfahrtsregime auf Statusübergangsprozesse untersucht werden.

Jürgen Mansel, Dagmar Hoffmann, Karsten Speck, Arne Schäfer

Sektion Kultursoziologie

Bericht über die Tagung »Ästhetisierung des Sozialen in Geschichte und Gegenwart am Beispiel der visuellen Kulturen«, Hannover, 6. und 7. November 2009

Die Jahrestagung der Sektion Kultursoziologie gastierte am 6. und 7. November 2009 im Historisches Museum Hannover. Organisiert wurde sie von *Lutz Hieber* (Hannover) und *Stephan Moebius* (Graz). Sie war inhaltlich in sechs Blöcke unterteilt, insgesamt wurden 20 Vorträge gehalten. Zentrale Fragestellung war, wie sich in kulturellen Produkten, Ereignissen, Medienformaten und Kontexten eine Ästhetisierung des Sozialen vollzieht.

Die Tagung begann am 6.11.09 mit dem ersten Themenblock »Reklame und Avantgarden«. Den Anfang machte *Katharina Scherke* (Graz). In ihrem Beitrag über die »Ästhetisierung des Sozialen heute und in der »Wiener Moderne« um 1900« stellte sie dar, weshalb die »Wiener Moderne« als ein frühes Beispiel für Ästhetisierungsformen des Sozialen angesehen werden kann. In den Städten Zentraleuropas, so auch besonders in Wien, fand um 1900 ein Aufeinanderprallen verschiedener Lebenswelten sowie eine zunehmende Diversifikation von Lebenslagen statt, die unterschiedliche Entwicklungen befördert haben. Das Bewusstsein von der Modellierbarkeit der Wirklichkeit zeigte sich z.B. in der Akzentuierung von (ästhetischen, sozialen) Unterschieden bzw. in einer Hybridisierung kultureller Phänomene. Im Anschluss skizzierte *Lutz Hieber* (Hannover) die »Sozialgeschichte der Werbung« in einem Bogen seit der frühen Neuzeit bis zur Werbepaxis im hochindustrialisierten England und weiter zum Jugendstilplakat. Er zeigte,

dass in der Phase, in der die Ideologie des »autonomen Kunstwerks« bestimmend war, die Populärkultur verarmte. Ein ästhetischer Eigenwert der Werbung konnte und kann sich nur entfalten, wenn künstlerische Praktiken nicht gegen heteronome Einflüsse abgeschottet sind. In *Stephan Moeblins'* (Graz) Beitrag zur »Aufhebung der Kunst in Lebenspraxis am Beispiel surrealistischer Zeitschriften« wurden anhand von »Documents« und »Acéphale« sowie surrealistischer Modefotografien die unterschiedlichen Versuche einer Ästhetisierung und der damit verbundene Wunsch einer Veränderung des Sozialen am Beispiel der surrealistischen Avantgarde analysiert. Die Felder der Wissenschaft, Religion, Politik und Mode sollten mit Hilfe der Zeitschriften und der in ihnen angelegten Neuimplementierungen ästhetischer Erfahrungen eine Überschreitung und Entdifferenzierung der sozialen Felder herbeiführen – und damit letztendlich eine Transformation des Sozialen insgesamt. Anschließend referierte *York Kaut* (Gießen) in seinem Beitrag »Image und visuelle Kultur«, dass Image-Kommunikation, z.B. in Werbung und Werbeanzeigen, als spezifischer Mechanismus der Schematisierung individueller oder kollektiver Identität aufzufassen ist, der gleichsam quer steht zu bekannten Strukturen sozialer Ungleichheit und sich als eine weitere Form der Vergemeinschaftung bzw. der Regulierung sozialer Inklusion/Exklusion anbietet. Abschließend zeigte *Dominique Rudins* (Basel) Vortrag »Subversive Ästhetik? Videos der Schweizer Protestbewegung um 1980« auf, inwiefern Musikvideos mithilfe »subversiver«, alternativer Ästhetisierungsformen als mediale Gegenöffentlichkeit wirken können, jedoch auch immer in heterotopischer Spannung zum jeweiligen Normensystem von Gesellschaften stehen.

Im zweiten Themenblock »Religion« wurden zwei Vorträge zum Thema Medialisierung von Religion gehalten. Zunächst zeigte *Marc Breuer* (Luzern) in seinem Beitrag »Die »Mysterienfeier« als Medium religiöser Inklusion im Katholizismus« auf, wie mit den seit den 1920er Jahren einsetzenden gesellschaftlichen Veränderungen, z.B. Auflösung traditioneller, konfessionell umschriebener Lebenswelten, auch eine Neuorientierung kirchlich-christlicher Riten, Praktiken und Diskurse stattfand. Da sich auch die Anforderungen an religiöse Inklusion verändert haben, wurde die Inszenierung von Religion einer dem Zeitgeist entsprechenden Form angepasst, die hauptsächlich vom katholisch-intellektuellem Bürgertum vollzogen wurde. *Kathrin Nieders* (Münster) Beitrag »Praktiken medialer Ästhetisierung: Katholizismus im Entertainmentformat« zeigte auf, wie Fernsehinszenierungen religiös-christlicher Thematiken christliche Religion in verschiedener

Weise zu sichtbaren normativen Referenzpunkten konstruieren, die auf den Ebenen der Produktion, Inszenierung und Rezeption christlicher Inhalte eine soziale Ästhetisierung erfahren.

Der dritte Themenblock »Kunst« war mit insgesamt sechs Vorträgen der umfangreichste und thematisch differenziert. So referierte *Dominik Fugger* (Erfurt) über »Genre« als Ästhetisierung des Sozialen«. Im »Genre« des niederländischen Goldenen Zeitalters zeigt sich nicht die Darstellung des Alltags, sondern eine Ästhetisierung des Sozialen dieser Zeit. Obwohl für die niederländische Genremalerei dieser Zeit ein hoher Realismusanspruch behauptet wird, können immer wieder bestimmte stereotypische Darstellungsweisen klar definierter sozialer Situationen vorgefunden werden, die Ausdruck des damaligen kulturellen Wertegefühls sind. *Lilian Landes'* (München) Beitrag »Ästhetisierung des Sozialen im deutschen Vormärz: Carl Wilhelm Hübners sozialthematische Genremalerei« knüpfte thematisch an die Genremalerei und ihre Darstellung sozialer Ästhetisierung an. Es wurde aufgezeigt, wie der Maler C.H. Hübner in den 1840er Jahren eine Zäsur in der bis dato vom Geniegedanken geprägten Kunstlandschaft geschaffen hat: mit der Thematisierung des Sozialen, insbesondere der sozialen Unterschicht und ihrer Alltagswirklichkeit im Gemälde. Diese scheinbar sozialkritische Genremalerei ist jedoch vielmehr als eine dem damaligen neohumanistischen Zeitgeist entsprechende Ästhetisierung des Sozialen zu verstehen. Im Beitrag »Zur Denkmalkultur am Beispiel des Weimarer Doppelstandbilds« zeichnete *Maria Zens* (GESIS) die Ästhetisierung des Sozialen im Sinne von »symbolischer Vergesellschaftung« nach. Da sich das Bürgertum über kulturelles Kapital definiert, ist das Doppelstandbild als Versinnbildlichung der eigenen »Klassenüberlegenheit« bzw. als Demonstration des bürgerlichen Kulturbesitzes zu begreifen. Alle drei Vorträge machten deutlich, wie in der Kunst bis ins 19. Jahrhundert ein politisches und soziales Verständnis der Lebensverhältnisse und des Alltages durch ästhetische Mittel bestimmt war.

Der erste Tag endete mit einer Mitgliederversammlung der Sektion Kultursoziologie sowie einem Sektempfang und anschließendem gemeinsamen Abendessen.

Der zweite Tag begann mit einer Fortsetzung des Themenblocks »Kunst«. Am Beispiel Q. Tarantinos Film »Reservoir Dogs« machte *Jörn Ahrens* (Gießen) deutlich, wie die für die Moderne relevante Agenda der Selbstmächtigkeit des Einzelnen über Habitualisierung der Bilder im Film dargestellt und durch karikatureske Überzeichnung parodiert wird. *Eveline*

Bouwers (Bielefeld) sprach über »Die ›symbolische Codierung‹ der Nationallehre im napoleonischen Europa am Beispiel des parlamentarischen Pantheons in London«. Das Pantheon, das zwischen 1793 und 1823 in London errichtet wurde, ist nicht als Denkmal für die ›Nation‹ anzusehen, sondern als ästhetisiertes Selbstverständnis und den eigenen Interessen unterworfenen Monument, das symbolisch gegen die Verbürgerlichung der Gesellschaft gerichtet ist und somit als ästhetisierter Ausdruck monarchischen Selbstanspruchs gedeutet werden kann. *Sophia Prinz* (Konstanz) leitete mit ihrem Vortrag »Büros zwischen Disziplin und Design – postfordistische Ästhetisierung der Arbeitswelt« in die Gegenwart über. Prinz meint, dass die Ästhetisierung der Arbeitswelt, insbesondere des Arbeitsplatzes in der ›kreativen Branche‹, eine Entwicklung des Postfordismus repräsentiert. Eine ästhetisierte und individualisierte Umgebung soll Kreativität fördern, zugleich auch eine stärkere affektive Bindung des Individuums zu seiner Arbeit herstellen, wodurch die Grenze zwischen Beruf und Alltag, wie sie noch im Fordismus dominierte, verwischt wird.

Im vierten Themenblock »Selbstinszenierung« wurden zwei Aspekte aktueller Möglichkeiten von Ästhetisierung in Medienformaten diskutiert. *Andrea Glauser* (Bern) setzte sich vergleichend mit zwei ästhetischen Inszenierungsformen in Portraits auseinander. Sie stellte fest, dass soziale Distinktion über (Selbst-)Portraituren vor unterschiedlichen Hintergründen markiert werden kann, wobei die Wahl eines bestimmten Sujets in seiner Wirkung sich symbolisch auf die dargestellte Person überträgt. Steht Graffiti als Akt illegaler und urbaner Kreativität für ›Weltgewandtheit und ›kreative Individualität‹, so fungiert abstrakte moderne Malerei als Statussymbol. Visuelle Medien produzieren auf diese Weise Sinnhorizonte, die Portraits und den Portraitierten zu einer bestimmten öffentlichen Wirkungsweise verhelfen. *Bodo Lippl* (Hannover) beschäftigte sich mit der Sendung »Germany's next Topmodel – by Heidi Klum« als Schule ästhetischen Auftretens. Diese ›Schule‹ vermittelt (gesellschaftliche) Ideale ästhetischer Performanz, die in ihren Postulaten als ›Lernziele‹ symbolisch für eine ›erfolgreiche‹, d.h. gesellschaftlich vermeintlich erwünschte Selbstoptimierung stehen.

Der fünfte Themenblock »Museum« konzentrierte sich auf Fragen der Funktionen, Vermittlungsangebote und Wissensproduktionen des Museums als institutionalisiertem Raum. *Nina Tessa Zahner* (Leipzig) untersuchte die Annahme, dass zeitgenössische Kunst ihrem Wesen nach nur einem bildungsbürgerlichen Publikum zugänglich und erschließbar sei. Vielmehr

sollten die Vermittlungsangebote etablierter institutioneller Rahmungen wie dem Museum mit dem Ziel untersucht werden, auf die durch sie erzeugten Exklusionsverhältnisse aufmerksam zu machen. *Ralf Rummel-Subrcke* (Ottersberg) referierte über die »Vermittlung von Design« als ein notwendiges Aufgabengebiet von Museen. Design bedarf (mittlerweile) einer kulturellen Läuterung und Legitimation. Fragwürdig ist jedoch, inwiefern die Musealisierung von Design im Sinne des tradierten Kultes der Präsentation von Ausstellungsstücken auf Sockeln ihrem Gegenstand gerecht werden kann. *Andreas Urban* (Historisches Museum Hannover) setzte sich in seinem Beitrag »Zur Medialisierung und Musealisierung der 1968er Gegenkultur« kritisch mit der Institution Museum auseinander: Politischer Aktivismus im öffentlichen Raum war ein entscheidender Teil der 68er Kultur, der unterschiedliche Reaktionsweisen in der Gesellschaft hervorrief. Die Musealisierung solcher Ereignisse führt jedoch zu einer Ästhetisierung der Geschichte, die die Sprengkraft und subversive Energie dieser Gegenkultur nicht widerzuspiegeln vermag.

Im letzten Themenblock »Aktuelle Themen/ Film« setzte sich *Carsten Heinze* (Hamburg) mit »Inszenierungsformen von Jugend- und Musikkulturen am Beispiel des Musikdokumentarfilms« auseinander. Musikdokumentarfilme, Musikgruppen und -Szenen fügen sich zu performativen Rekonstruktionen zusammen, wodurch Musik zu einem universalen Erfahrungskontext (v)erklärt wird, was neue Fragen zu Wahrnehmungsweisen von Medien und Musik aufwirft. Den Abschluss der Tagung bildeten *Michael Kaupperts* (Hildesheim) mediensoziologische Reflexionen über das Beispiel eines »Dacia Automobil Werbespots«. Kaupperts zeichnete analytisch nach, wie mit ästhetischen Strategien und kompositorischen Mitteln ein Angebot zur Deutung der Gesellschafts- und Ideengeschichte transportiert wird.

Karolina Kempa

Sektion Professionssoziologie

Jahresbericht 2009 und Ausblick auf 2010

Das Jahr 2009 war für die Sektion Professionssoziologie veranstaltungstechnisch ein ruhiges Jahr, da aus unterschiedlichen Gründen die beiden geplanten Tagungen, eine in Hamburg und eine in Frankfurt, nicht durchgeführt werden konnten. Dennoch hat sich im Berichtsjahr in der und für die Sektion einiges getan:

Anfang 2009 wurde der Vorstand der Sektion für die Amtsperiode 2009/2010 gewählt. Weil die Kandidaten auf Platz 5 und 6 die gleiche Anzahl von Stimmen erhalten hatten, wurde die Anzahl der Vorstandsmitglieder auf 6 Personen erweitert. Dem Vorstand gehören derzeit *Tilman Allert* (Universität Frankfurt), *Anne Honer* (Hochschule Fulda), *Thomas Kurtz* (Universität Bielefeld), *Kai-Olaf Maiwald* (Institut für Sozialforschung Frankfurt), *Michaela Pfadenbauer* (KIT – Karlsruhe Institut für Technologie) und *Christiane Schnell* (Institut für Sozialforschung Frankfurt) an; *Michaela Pfadenbauer* ist Vorsitzende und fungiert dementsprechend als Sprecherin gegenüber der DGS. Da Anne Honer seit Mitte Februar schwer erkrankt ist und aufgrund dessen inzwischen im Ruhestand ist, arbeitet der Vorstand – leider – nun doch wieder in einer fünfköpfigen Besetzung.

Der Vorstand hat in seiner konstituierenden Sitzung am 15. Mai 2009 die Zuständigkeiten folgendermaßen verteilt: Michaela Pfadenbauer unterhält die Kontakte zu den DGS-Gremien, verwaltet die Sektionskasse und betreut die Website der Sektion. Thomas Kurtz ist für die Leseliste der Sektion und die Publikationen der Sektion(-smitglieder) zuständig. Kai-Olaf Maiwald ist Ansprechperson für die Arbeitskreise der Sektion. Die Kontaktpflege zu internationalen professionssoziologischen Netzwerken, der Verteiler und die Rundmails sind Aufgabe von Christiane Schnell. Kontakte zu anderen DGS Sektionen werden den jeweiligen Arbeitsschwerpunkten entsprechend arbeitsteilig von allen Vorstandsmitgliedern gepflegt.

Die personelle Basis für die Sektionsarbeit hat sich im vergangenen Jahr deutlich erweitert, da der Vorstand das in den vergangenen Jahren verschiedentlich geäußerte Interesse aufgenommen hat, spezifische Problemstellungen der Professionsforschung vertiefend zu bearbeiten. Zu diesem Zweck hat er die Bildung von – derzeit acht – Arbeitskreisen angeregt: Expertenwissen (intersektionaler Arbeitskreis) (Organisation: *Michaela Pfadenbauer*, KIT und *Ronald Hitzler*, TU Dortmund); Gesundheitsberufe (*Heinrich*

Bollinger und *Simone Kreber*, beide Hochschule Fulda); Management und Profession (*Andreas Langer*, HAW-Hamburg); Neue Professionalität (*Christiane Schnell*, Institut für Sozialforschung Frankfurt); Profession und Beratung (*Beate Fietze*, HU Berlin); Profession und Organisation (intersektionaler Arbeitskreis) (*Maja Apelt*, Bundeswehr Hochschule Hamburg); Professions-
theorie (*Thomas Kurtz*, Uni Osnabrück und *Kai-Olaf Mainvald*, Institut für Sozialforschung Frankfurt); Professionalität und Kompetenz (*Thomas Kurtz*, Uni Osnabrück und *Michaela Pfadenbauer*, KIT).

Dieses Novum in der Sektion trägt bereits erste Früchte: Aus dem AK Management und Organisation ist bereits im November 2008 die Tagung Professionalisierung im Not-for-Profit Management in Heidelberg hervorgegangen. Aus dem AK Professionstheorie heraus fand im Mai 2010 die Tagung »Der Stellenwert der Professionen in der Gesellschaftstheorie« statt. Aus dem AK Neue Professionalität heraus wird die Session »Professionalism, social theory and the cultural sphere« auf dem Weltkongress der International Sociology Association (ISA) organisiert, der im Juli 2010 in Göteborg stattfindet. Eine Zusammenarbeit des AK Profession und Beratung mit dem Arbeitskreis »Qualitative Organisationsanalyse« der Sektion Wissenssoziologie ist vereinbart. Aus dem AK Professionalität und Kompetenz schließlich ist der 2010 im VS-Verlag erschienene Sammelband »Soziologie der Kompetenz« (herausgegeben von Thomas Kurtz und Michaela Pfadenbauer) hervorgegangen. Die Anzahl der Arbeitskreise kann erweitert werden. Vor allem aber sind alle Sektionsmitglieder herzlich zur Mitwirkung in den Arbeitskreisen eingeladen.

Am 3. Dezember 2009 hat in Dortmund ein gemeinsamer Workshop der Sektionen Wissenssoziologie und Professionssoziologie zum Thema »Professions- und wissenssoziologische Aspekte kompetenten Organisierens« stattgefunden, zu dem *Ronald Hitzler* und *Michaela Pfadenbauer* eingeladen hatten. Bei diesem Workshop wurden nicht nur in beiden Sektionen neu gegründete Arbeitskreise vorgestellt und diskutiert, sondern auch Absprachen über künftige intersektionale Aktivitäten getroffen.

Die Sektion wird sich mit folgenden Veranstaltungen am Kongress der DGS (11.–15.10.2010) in Frankfurt beteiligen:

- Gemeinsames Plenum mit der Sektion Wissenssoziologie »Gesellschaftliche Wissensvorräte und gesellschaftliche Wissensverteilung unter den Vorzeichen von Transnationalisierung und Globalisierung« (Juroren: Regine Gildemeister und Hubert Knoblauch)
- Nachmittagsveranstaltung der Sektion »Treiber und Getriebene: Zum Verhältnis von Professionen und Transnationalisierung« (Organisatoren: Christiane Schnell und Rainer Schützeichel)
- Nachmittagsveranstaltung der Sektion »Professionelle Bewältigung irritierter Ordnungen« (Organisatoren: Maja Apelt, Simone Kreher und Michaela Pfadenhauer)

Während des Kongresses wird die Mitgliederversammlung 2010 durchgeführt werden.

Das Veranstaltungsprogramm der Sektion für das laufende Jahr sieht zunächst die bereits erwähnte, von Kai-Olaf *Maimald* und Thomas *Kurtz* organisierte Tagung unter dem Titel »Der Stellenwert der Professionen in der Gesellschaftstheorie« am Institut für Sozialforschung in Frankfurt vor (7. und 8. Mai 2010). Und am 26. und 27. November 2010 beteiligt sich die Sektion an einer von *Sandra Tiefel* und weiteren Mitgliedern des Netzwerks »Bildungsvertrauen – Vertrauensbildung« in Magdeburg geplanten Tagung zum Thema »Bildung von Vertrauen und Vertrauen in Bildung«.

Die Sektion unterhält die Homepage www.professionssoziologie.de. Der Verteiler der Sektion Professionssoziologie umfasst derzeit ca. 200 Einträge, darunter ca. 15 Neuzugänge im Jahr 2009. Die Mitgliedschaft in der Sektion ist (seit 2007) an die Leistung eines Jahresbeitrags von 15 Euro geknüpft.

Michaela Pfadenhauer

Sektion Rechtssoziologie

Erstmalige Verleihung des Wolfgang Kaupen-Preises

Der Wolfgang Kaupen-Preis der Sektion Rechtssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie für den besten rechtssoziologischen Fachaufsatz des Jahrgangs 2009 geht an Thomas Dietz von der Universität Bremen. Dietz hatte in der Zeitschrift für Rechtssoziologie (Heft 2) den Beitrag »Relationale Verträge und Reputationsnetzwerke im internationalen Handel« veröffentlicht. Der Sektionsvorstand kürt diesen von der ZfRSoz nominierten Aufsatz aufgrund seiner innovativen Kombination von empirischer und theoretischer Rechtssoziologie. Durch die Bezugnahme auf sorgsam analysierte Experteninterviews sowie auf neuere Theorien zur Vertrauensbildung und Rechtssicherheit in globalen Märkten bewegt sich der Beitrag zudem in einem hoch aktuellen und relevanten Themenfeld. Der Sektionsvorstand bedankt sich bei den Zeitschriftenredaktionen für die Beteiligung an der Nominierung – und wünscht sich für den laufenden Jahrgang eine rege Beteiligung am Nominierungsverfahren auch von Seiten der Sektionsmitglieder.

Der Wolfgang Kaupen-Preis wird diesjährig zum ersten Mal verliehen. Er löst den bisherigen Nachwuchspreis für Qualifikationsarbeiten ab und soll die Sichtbarkeit der Rechtssoziologie im deutschsprachigen Raum erhöhen. Der Preis mitsamt des Preisgeldes in Höhe von 500 Euro wird im Rahmen des Jubiläumskongresses der DGS in Frankfurt a.M. verliehen.

Thomas Scheffer

Sektion Religionssoziologie

Jahresbericht 2009 und Ausblick auf 2010/2011

Die Sektion Religionssoziologie hat in 2009 eine Jahrestagung zum Thema »Zwanzig Jahre nach dem Umbruch – Religion und Religiosität in Ostdeutschland (und in Osteuropa)« durchgeführt und auf ihrer Mitgliederversammlung einen neuen Vorstand gewählt. Dabei wurden *Christel Gärtner* (Sprecherin), *Matthias Koenig*, *Gert Pickel* und *Kornelia Sammet* wiedergewählt; neu hinzugekommen ist *Detlef Pollack*. *Winfried Gebhardt* stand nicht mehr zur Verfügung.

Die Jahrestagung in Leipzig, die von *Gert Pickel* und *Kornelia Sammet* organisiert wurde, stieß auf ein außergewöhnlich großes Interesse: an einzelnen Sitzungen nahmen bis zu 70 Personen (von Studierenden bis hin zu emeritierten Kollegen) teil, die sich auch an der sehr lebhaften und anregenden Diskussion beteiligten (Bericht siehe unten). Es ist geplant, ausgewählte Beiträge, die durch zusätzlich eingeworbene Artikel ergänzt werden, in zwei Bänden im Rahmen der Reihe der Sektion beim VS Verlag zu veröffentlichen.

Im letzten Jahr haben sich die Mitglieder des Vorstandes wie viele Sektionsmitglieder entweder mit eigenen Panels oder Beiträgen an der internationalen Tagung der International Society for Sociology of Religion (ISSR) beteiligt. Diese alle zwei Jahre veranstaltete Konferenz fand vom 27. bis 31. Juli 2009 in Santiago de Compostela zum Thema »The Challenges of Religious Pluralism« statt.

In diesem Jahr sind wieder mehrere Veranstaltungen geplant, zwei davon auf dem Soziologiekongress: (1) Ein gemeinsames Plenum mit der Sektion »Migration und ethnische Minderheiten« zum Thema »Transnationale Vergesellschaftung – Religion – Migration« wird von *Christel Gärtner* und *Ludger Pries* organisiert; (2) die Sektionsveranstaltung, die sich thematisch an das Plenum anschließt, aber die religionssoziologische Seite stärker in den Mittelpunkt stellt, hat das Thema »Religion(en) als transnationale Akteure« und wird von *Christel Gärtner* und *Kornelia Sammet* verantwortet. Darüber hinaus beteiligen wir uns an einer Tagung, die die Sektion »Sportsoziologie« der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft (dvs) in Kooperation mit der DGS-Sektion »Soziologie des Körpers und des Sports« und uns vom 25. bis 27.11.2010 organisiert, und zwar zum Thema »Körper, Kult und Konfession. Religiöse Dimensionen des Sports und der Körperkultur« an der Goethe-Universität in Frankfurt/Main. Die Call for Papers finden sich auf unserer Homepage. Zudem wollen wir das Format des Autorenworkshops weiterführen: als nächste Gesprächspartner wurden David Martin und Martin Riesebrodt ins Auge gefasst.

Weitere Tagung sind für 2010/2011 vorgesehen: Im November 2010 wird eine Tagung in Münster im Rahmen des Exzellenzcluster »Religion und Politik« stattfinden, die von *Karl Gabriel*, *Christel Gärtner* und *Detlef Pollack* organisiert wird. Sie wird sich interdisziplinär mit historisch entscheidenden Phasen im Prozess der Säkularisierung befassen und deren Deutung für die soziologische Theoriebildung neu bedenken. Eine internationale Tagung zusammen mit Kollegen aus Krakau wird für das Frühjahr

2011 ins Auge gefasst und für die Sektion von *Michael Hainz*, *Gert Pickel* und *Detlef Pollack* vorbereitet. Zudem ist eine gemeinsame Tagung mit der Sektion »Frauen- und Geschlechterforschung« vorgesehen, die zum Thema »Religion und Geschlecht« vom 17. bis 19.11.2011 in der Leucorea in der Lutherstadt Wittenberg stattfinden wird. Die Sektion wird von *Kornelia Sammet* und *Friederike Benthaus-Apel* vertreten.

In 2009 hat die Sektion sechs neue Mitglieder gewonnen, aber auch den Tod von Joachim Matthes zu beklagen. Matthes war der Sektion, zuletzt als Ehrenmitglied, immer sehr verbunden und hat den religionssoziologischen Diskurs mit einem »fremden Blick« kritisch begleitet. Der Nachruf von Andras Feige ist im 1. Rundbrief 2009 der Sektion abgedruckt (http://www.soziologie.de/fileadmin/user_upload/Sektion_Religionssoziologie/Rundbriefe/Rundbrief2009Nr1.pdf), der von Michael von Engelhardt in der *Soziologie* 2009, Heft 3.

Christel Gärtner

Bericht über die Jahrestagung »Zwanzig Jahre nach dem Umbruch – Religion und Religiosität in Ostdeutschland (und Osteuropa)«, Universität Leipzig, 20. bis 22. November 2009

Bereits zehn Jahre nach dem Umbruch war das Erstaunen groß, dass es entgegen weithin gehegter Erwartungen nicht zu einer umfassenden Revitalisierung von Religion und Religiosität in Ostdeutschland gekommen war. Zehn Jahre später stellt sich die Frage, ob diese Einschätzung aufrecht zu erhalten ist oder die Situation sich in der Zwischenzeit signifikant verändert hat. Kam es zu einem weiteren Rückgang der Bedeutung religiöser Überzeugungen, zu einem fortgesetzten Abbruch religiöser Traditionen, oder lassen sich inzwischen auch Gegenbewegungen feststellen? Welche Strategien haben die ostdeutschen Kirchen gewählt, um dem Prozess der Entkirchlichung zu begegnen? Wie erfolgreich waren sie in ihren Bemühungen? Finden sich religiöse Substitute zur offiziellen Sozialform der christlichen Kirchen oder religiöse Gruppierungen und Bewegungen jenseits der Volkskirchen? Lassen sich in Ostdeutschland möglicherweise Elemente einer Zivilreligion auffinden? Kommt es zu einem neuen Interesse an alternativen Formen des Religiösen? Oder ganz allgemein gefragt, auf welche individuellen oder kollektiven Sinnkonstruktionen greifen die Ost-

deutschen zurück, um ihre individuelle Lebenssituation zu deuten und zu bewältigen – und welche sind davon als religiös zu bezeichnen?

Mit diesen Fragen befasste sich die von *Kornelia Sammet* und *Gert Pickel* organisierte Sektionstagung. Während der Tagung wurden Ergebnisse aus aktuell laufenden und aus schon abgeschlossenen, aus quantitativ orientierten ebenso wie aus qualitativ arbeitenden Forschungsprojekten präsentiert. Neben empirischen Studien wurden auch stärker theoretische Überlegungen zum Themenfeld zur Diskussion gestellt.

Einleitend trug *Monika Wohlrab-Sabr* (Leipzig) unter den Titel »Forcierte Säkularität« Thesen zur Nachhaltigkeit der Säkularisierungsprozesse in Ostdeutschland vor. In einer konflikttheoretischen Perspektive zeigte sie, dass die religiöse Indifferenz in Ostdeutschland nicht nur Resultat der repressiven Religionspolitik der SED war, an die sich die Bevölkerung anpasste, sondern dass in Hinblick auf für die gesellschaftliche Rolle der Kirche zentrale Konflikte, in denen es um Mitgliedschaft, um Weltanschauung bzw. Weltdeutung und um Moral ging, in der DDR von Seiten des Staates für weite Teile der Bevölkerung plausible Alternativen zu den Kirchen durchgesetzt werden konnten. Auf der Basis von in demselben Projekt erhobenen Familiengesprächen ging *Uta Karstein* (Leipzig) mit Bezug auf Bourdieus Konzept der sozialen Felder und seine Überlegungen zur Wirkungsweise symbolischer Gewalt der Frage nach, wie sich Familien angesichts des konflikthaften Verhältnisses von Staat und Kirche(n) im religiös-weltanschaulichen Feld positionierten und welche Sinnstrukturen und Legitimationsmuster diesen Positionierungen zugrunde liegen. Sie machte deutlich, dass dabei zwei Sorten von Kapital (religiöses und politisches) eine Rolle spielten und erläuterte besonders markante Typen alltagsweltlicher Positionierungen in diesem Feld. Sie konnte zeigen, dass die symbolische Macht, die sich die SED selbst zuschrieb, und ihr Repräsentationsanspruch gegenüber der Bevölkerung in weiten Teilen eine bloße Behauptung und daher fragil blieb, was letztlich dazu führte, dass sich die säkularen Weltansichten nach 1989 als tradierfähig erwiesen, weil sie mit dem konkreten politischen Umfeld, in dem sie entstanden waren, nur lose verknüpft waren.

Michael Beetz (Jena) stellte unter dem Titel »Spiritualität und Kirche« Überlegungen zur Funktion der Religion unter besonderer Berücksichtigung Ostdeutschlands zur Diskussion. Sein stärker theoretisch ausgerichteter Vortrag ging von der These aus, dass verschiedene religionssoziologische Formulierungen eines konstitutiven Bezugsproblems von Religion gemeinsam haben, dass sie von der lebenspraktischen Einheit von Indivi-

duum und Gesellschaft ausgingen, von der Situiertheit des Menschen in einer primär als soziale Praxis verfassten Welt. Diese Überlegungen hatten zum Ziel, eine Diskussion über vielfältige empirische Formen und Substitute von Religion in Ostdeutschland anzuregen.

Marliese Weißmann, Timmo Krüger und *Daniel Bergelt* (Leipzig) präsentierten Analysen zur »Sinnstiftung durch Arbeit in prekären Lebenslagen in Ostdeutschland« aus einem aktuell laufenden Forschungsprojekt. Mit Bezug auf Oevermanns Strukturmodell der Religiosität arbeiteten sie durch die Rekonstruktion dreier Fälle von Arbeitslosengeld-II-Beziehern heraus, welche Bedeutung Arbeit zugeschrieben wird und welche biographischen Funktionen sie erfüllt. Sie fragten danach, wie die Betroffenen den Wegfall von Erwerbsarbeit, die zumeist mit dem Zusammenbruch der DDR zusammenhängt, biographisch zu bewältigen versuchen und auf welche alternativen Sinnstiftungen bzw. Bewährungsfelder sich die Betroffenen beziehen. Sie konnten zeigen, dass Arbeit bei den befragten ostdeutschen Arbeitslosen stark an Gemeinschaft gebunden ist und dass eine erfolgreiche Sinnstiftung in alternativen Bereichen in hohem Maße an individuelle Ressourcen gekoppelt ist. Auf der Basis von Material aus demselben Forschungsprojekt analysierte *Kornelia Sammet* (Leipzig) »Religion und Religionskritik in Weltdeutungen und Lebensführung bei Arbeitslosengeld-II-Empfängern in Ostdeutschland«. Sie arbeitete heraus, dass auf Muster atheistischer Religionskritik mit Verweis auf die eigene Sozialisation Bezug genommen wird, sich jedoch auch vereinzelt Öffnungen zu religiöser Semantik finden, wenn Erfahrungen thematisiert werden, die der eigenen Kontrolle entzogen und die von der wissenschaftlichen Weltdeutung nicht erfasst werden können, wenn also Kontingenzerfahrungen angesprochen werden. Allerdings haben antiklerikale Motive in Form einer gegen die christlichen Kirchen gerichtete Kritik große Beharrungskraft, da sie sich auf vor die DDR-Zeit zurückreichende Traditionen, von Generation zu Generation weiter tradierte »Geschichten« und auch auf immer neue Skandalisierungen in den Medien stützen können.

Eine ganze Reihe von Vorträgen beschäftigte sich mit der Entwicklung von Religiosität und Kirchlichkeit in osteuropäischen Ländern. *Friedrich Fürstenberg* (Bonn) diskutierte in seinem Vortrag »Glaubensgemeinschaft, private Sinnsuche, religiöse Indifferenz? Theoretische Orientierungen zu Transformationsprozessen im ehemaligen Ostblock« die Bedeutung des religiösen Faktors für die Lebensführung in Ostdeutschland und Osteuropa und erörterte vorliegende Befunde zum Rückgang von traditionell mit

kirchlichen Aktivitäten verbundenen Glaubensinhalten wie -praktiken auf der sozialen Mikro-, Meso- und Makroebene. *Willfried Spohn* (Göttingen) erläuterte in seinem Vortrag über »Europäisierung, multiple Modernitäten und Religion – Zur Rekonstruktion kollektiver Identitäten in Ostmittel- und Südosteuropa, 1990–2008« seinen historisch-soziologischen Ansatz multipler Modernitäten in Bezug auf Europa und kennzeichnete daran anschließend den Beziehungszusammenhang zwischen Nationalstaatsbildung, Nationalismus und Religion in ostmittel-, südost- und osteuropäischen Gesellschaften; er charakterisierte die variierenden Formen von Religionsentwicklung und Säkularisierung als Grundlage kollektiver Identitäten und erörterte schließlich die Einflüsse der Europäisierung auf die postkommunistischen Gesellschaften Ostmittel-, Südost- und Osteuropas – seien sie Mitglieder der EU oder nicht. Er kam zu dem Schluss, dass gerade die multidimensionalen Wirkungen des Faktors Religion im Kontext der europäischen multiplen Modernität die Entwicklungstendenzen der religiös-säkularen Komponenten in den kollektiven (ethnischen, nationalen und europäischen) Identitäten in den postkommunistischen Gesellschaften Europas bestimmen.

Gert Pickel (Leipzig) untersuchte in seinem Vortrag die Entwicklung der Religiosität und Kirchlichkeit in Ostdeutschland im osteuropäischen Vergleich und fragte danach, ob die ostdeutschen Verhältnisse als ein Sonderweg zu interpretieren sind. Nach der Auswertung von Daten aus der Studie »Church and Religion in an enlarged Europe 2006 (C&R)« kam er zu dem Schluss, dass man Ostdeutschland zwar als einen Sonderfall in Hinsicht auf die dort besonders ungünstigen Rahmenbedingungen begreifen könne, es beschreibe jedoch mitnichten einen Sonderweg, sondern folge den soziostrukturellen Rahmenbedingungen in ganz ähnlicher Weise wie andere europäische (darunter auch die osteuropäischen) Staaten. *Heiner Meulemann* (Köln) stellte unter dem Titel »Postsäkulare Zeiten? Weltanschauungen in Deutschland 1982–2007 und im internationalen Vergleich« Ergebnisse von Auswertungen von Daten aus dem »Religions-Monitor« der Bertelsmann-Stiftung vor, die in 22 Ländern auf verschiedenen Kontinenten erhoben wurden, und weitete den Vergleich von religiösen und säkularen Weltbildern über Ostdeutschland und Osteuropa hinaus in einer globalen Perspektive aus.

Susanne Pickel (Duisburg) untersuchte den Einfluss des religiösen Cleavages in Osteuropa und fragte »Wählen religiöse Menschen immer noch religiöse politische Parteien?« Sie kam zu dem Ergebnis, dass durch Säkula-

risierungsprozesse die Spannungslinie zwischen Kirche und Staat bei kirchennahen Wählern ihre Wirkung auf das Wahlverhalten nicht einbüßen; dies gelte vor allem für Deutschland, die Niederlande, Spanien und Slowenien, nicht jedoch für Rumänien und Bulgarien. Allerdings komme es zu einer Bedeutungsverschiebung durch die Veränderung der Gruppengrößen der kirchlich gebundenen Personen in allen diesen Ländern. *Peter-Georg Albrecht* (Magdeburg) stellte Ergebnisse aus einem Forschungsprojektes zu Senioren, Religiosität, Rechtsextremismus und zivilgesellschaftlichem Engagement gegen Rechts in Sachsen-Anhalt vor, in dessen Rahmen 25 offene Interviews mit einem breiten Spektrum von Personen zwischen 60 und 80 Jahren geführt wurden. Er hob hervor, dass mit der Frage nach dem Zusammenhang zwischen Religiosität, Rechtsextremismus und Engagement sowohl ein neues Handlungsfeld für die soziale Arbeit als auch ein Forschungsfeld eröffnet werde.

Alexander Leistner (Leipzig) präsentierte in seinem Vortrag »20 Jahre und kein Abbruch – das Langzeitengagement von Akteuren der »unabhängigen Friedensbewegung« Ergebnisse seiner laufenden Dissertationsarbeit, in der er untersucht, was aus den Mitgliedern der unabhängigen Friedensbewegung in der DDR geworden ist und welche Rolle Religion im Wandel oder im Festhalten des Engagements spielt. Im Zentrum des Vortrags stand die Analyse eines Zeitungsartikels, der von einem (in einem biographisch-narrativen Interview) Befragten im Sommer 1990 geschrieben wurde; dieser Artikel wurde kontrastiert mit Auszügen aus dem Interview, in denen der Befragte die Zeit der Abfassung des Artikels aus der Rückschau reflektierte. Davon ausgehend entwickelte Leistner den Typus einer identitären Verflechtung von Religion und Politik.

Thomas Schmidt-Lux (Leipzig) rekonstruierte in seinem Vortrag »Aula oder Kirche?« die Debatten um den Wiederaufbau der Universitätskirche St. Pauli am Augustusplatz in Leipzig. In diesen Debatten habe die Chiffre »Rekonstruktion« verschiedene Bedeutungszuschreibungen erfahren. Während in einer ersten Phase eine politische Konfliktlinie dominiert habe, bei der Fragen politischer Erinnerungskultur, v.a. wie angemessen mit der DDR-Vergangenheit umzugehen sei, verhandelt worden seien, rückten später zunehmend Fragen einer kollektiven Identität und als dritte Konfliktlinie die zwischen Religiösem vs. Säkularem in den Vordergrund, wobei schließlich die Architektur als (vermeintlicher) Konfliktlöser fungierte.

Anja Gladkich (Leipzig) stellte Ergebnisse aus ihrem laufenden Dissertationsprojekt »Religiöse Vitalität und Religionslosigkeit bei jungen Erwach-

senen in Ost- und Westdeutschland nach der Wende« vor; ihr Vortrag beschäftigte sich mit der Frage, ob eine zunehmende Religiosität der jüngeren Generationen belegt werden könne, wobei sie ein besonderes Augenmerk auf die Religionslosigkeit in Ost- und Westdeutschland legte. Sie konnte zeigen, dass sich noch immer große Unterschiede zwischen Ost und West finden ließen. Man könne in Ostdeutschland nicht nur von einer »Kultur der Konfessionslosigkeit«, sondern eher von einer »Kultur der Religionslosigkeit« sprechen. Darüber hinaus zeige sich ein starker Anstieg persönlichen Glaubens und Religiosität vor allem in Westdeutschland, ohne dass sich die Zahlen in der Kirchlichkeit der Befragten wiederfänden.

Ebenfalls aus einer laufenden Dissertation berichtete *Melanie Eulitz* (Leipzig), die sich mit säkularen Juden in religiösen Gemeinden, die als Migranten nach Ostdeutschland gekommen sind, befasst. Die Lage dieser jüdischen Migranten analysierte Eulitz zunächst anhand eines Dreiecks, in dem Gemeinde, internationale Organisationen und Akteure zueinander in Beziehung gesetzt sind. Der Vortrag zeigte, dass die jüdischen Gemeinden in den neuen Bundesländern sich in einer Phase der Neustrukturierung befinden, wobei verschiedene Dynamiken wirken: Die religiösen Organisationen ermöglichten für die Migranten einen religiösen Zugang, die religiös orientierten Migranten beeinflussten das Gemeindeleben, wodurch für die etablierten Juden auch die Frage nach der jüdischen Identität, die bisher eher vergangenheitsorientiert beantwortet wurde, neu gestellt werde. Gleichzeitig seien parallel laufende Prozesse der Säkularisierung und der Revitalisierung, aber auch der Individualisierung zu beobachten. Für Migranten wie auch für sogenannte Rückkehrer könne das Judentum eine wichtige Quelle der Orientierung und der Selbstverortung sein.

Die Tagung abschließend berichtete *Irene Becci* (Halle) aus ihrer Forschung zu Religion im Aufbau der Straffälligenhilfe in Ostdeutschland. Sie identifizierte bei den konfessionellen Akteuren im Bereich der Straffälligenhilfe nach der Wende zwei unterschiedliche Modelle: Während die evangelische Hilfe sich in der säkularen Sphäre aufgelöst habe, habe sich das konfessionelle Bewusstsein auf katholischer Seite verstärkt. Ihre Analysen hätten gezeigt, dass sich im Umgang der konfessionellen Akteuren mit ostdeutschen Straffälligen Befürchtungen einer friedlichen Re-Christianisierung in keiner Weise bestätigen lassen.

Kornelia Sammet

Sektion Soziale Indikatoren

Jahresbericht 2009

Bericht über die Jahrestagung »20 Jahre Fall der Mauer – (Zwischen-)Bilanz der Lebensverhältnisse in Deutschland«, Berlin, 9. und 10. November 2009

Am 20. Jahrestag des Mauerfalls, dem 9. November 2009, begann in den Räumen des WZB die Jahrestagung der Sektion Soziale Indikatoren der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Sie stand zum Jubiläum des Berliner Mauerfalls unter dem Motto »20 Jahre Fall der Mauer – (Zwischen-) Bilanz der Lebensverhältnisse in Deutschland«. Bereits zum vierten Mal seit der Wende hat sich die Sektion Soziale Indikatoren am WZB dem Thema Lebensverhältnisse in West- und Ostdeutschland gewidmet. Während in den ersten Jahren nach der Vereinigung das Motto der Tagungen »Ungleichheit und Angleichung«, »Getrennt vereint« oder »Vom Zusammenwachsen einer Gesellschaft« lautete, sollte bei der diesjährigen Tagung anhand von sozialen Indikatoren sowie empirischen Analysen der bisherige Verlauf der Vereinigung der Lebensverhältnisse einer kritischen Bestandsaufnahme unterzogen werden. Im Verlauf der diesjährigen Tagung, der rund 75 TeilnehmerInnen beiwohnten, wurden deshalb erneut zentrale Lebensbereiche mit einer indikatorengestützten, und soweit wie möglich verallgemeinerungsfähigen Empirie ausgeleuchtet und die Frage gestellt, in welchen Lebensbereichen der grundgesetzliche Auftrag, die Gleichheit der Lebensverhältnisse im Bundesgebiet herzustellen, noch nicht eingelöst ist.

Angleichung und erstarrende Differenzen

Wolfgang Scheremet (BMW) eröffnete mit dem ersten Referat zum Thema »Am Ende sind wir immer klüger – Szenarien der Ost-West-Konvergenz aus heutiger Sicht« mit einer vorläufigen Bilanz der ökonomischen Anpassungsprozesse. Er begründete die anfängliche Überschätzung der wirtschaftlichen Angleichung vor allem mit der Vernachlässigung der durch die Währungsunion ausgelösten ungünstigen makroökonomischen Rahmenbedingungen für die ostdeutsche Volkswirtschaft und dem damit einhergehenden drastischen Abbau der gesamtwirtschaftlichen Produktion. *Jan Gobel* (SOEP am DIW Berlin) stellte in seinem Beitrag (zusammen mit *Roland*

Habich und *Peter Krause*) anhand diverser Datenquellen die Angleichung von Einkommen und Lebensqualität dar. Sie dokumentieren für einzelne Lebensbereiche sowohl Erfolge im Anpassungsprozess beider Landesteile, zeigen aber auch auf, dass in Ostdeutschland angesichts der vielfältigen biografischen Umbrüche und den dabei ausgelösten Verunsicherungen trotz oder gerade wegen der objektiv wie subjektiv erfolgten Anpassungsleistungen vielerorts noch an stereotypen Werten und Orientierungen festgehalten wird. *Elke Holst* (SOEP am DIW Berlin) zeigte in ihrem Beitrag »Arbeitszeitwünsche und -realität von abhängig beschäftigten Frauen und Männern in West- und Ostdeutschland 1993 bis 2007«, dass bei den Männern kaum noch, bei den Frauen hingegen nach wie vor gravierende Unterschiede in der Erwerbsorientierung bestehen. Diese kommen insbesondere bei den Teilzeitbeschäftigten zum Ausdruck, die in Ostdeutschland im Durchschnitt nicht nur wesentlich länger, sondern darüber hinaus auch noch erheblich mehr arbeiten möchten als im Westen. Zudem zeigte sie, dass vor allem Männer ihre Arbeitszeit deutlich verkürzen möchten und die Reduktionswünsche insgesamt die Ausweitungswünsche deutlich übertreffen.

Annette Spellerberg (TU Kaiserslauten) lenkte in ihrem Beitrag »Variationen von Lebensstilen in West- und Ostdeutschland« den Fokus auf räumliche Differenzierung von Lebensstilen sowie Fragen der Zeitverwendung. Sie zeigte, dass bei sowohl bei Stadt-Land-Unterschieden wie bei Ost-West-Unterschieden von einem Kontinuum differenzierter Lebenspraktiken ausgegangen werden kann und bei allen Angleichungen Spezifika und regionstypische Formen der Aktivitäten bestehen bleiben. *Steffi Grimm* (SOEP am DIW Berlin) widmete sich in ihrem (gemeinsam mit *Joachim Frick* erstellten) Beitrag »Wohnen in Deutschland nach dem Mauerfall: Eine Analyse für die Jahre 1990 bis 2008 auf Basis der Daten des SOEP« einem der wenigen Lebensbereiche, in dem sowohl hinsichtlich objektiver wie subjektiver wohnrelevanter Indikatoren in Ostdeutschland eine nahezu vollständige Angleichung der Lebensverhältnisse in den letzten 20 Jahren an westdeutsche Vergleichswerte erfolgte. *Heinz-Herbert Noll* (GESIS) wies (gemeinsam mit *Stefan Weick*) in seinem Beitrag »Subjektives Wohlbefinden und Anspruchsniveaus: Eine vergleichende Analyse der Entwicklung in den alten und neuen Bundesländern« auf Basis der SOEP-Daten nach, dass sich die Einkommenserwartungen (Aspirationsniveaus) in den neuen und alten Bundesländern kaum unterscheiden und die Zufriedenheitsunterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland auch nicht durch unterschied-

liche Aspirationsniveaus erklärt werden können, sondern eher durch langfristige Einkommensniveaus.

Disparitäten der Entwicklung setzen sich sukzessive auch bei den Renten durch

Der zweite Tag der Tagung fand in den Räumen des DIW Berlin statt und begann mit einem Vortrag von *Roland Verwiebe* (Universität Wien) und *Johannes Giesecke* (WZB) zum Thema »Einkommenspolarisierung in Ost- und Westdeutschland – Analysen mit dem Sozio-oekonomischen Panel für die Jahre 1991 bis 2008«. Sie identifizierten dabei für den Beobachtungszeitraum deutliche Zuwächse der Ungleichheit, wobei ein starker Anstieg der Spreizung unterer Einkommen besonders akzentuiert in Ostdeutschland ausfällt. Zu den »Verlierern« unter Verteilungsgesichtspunkten gehören tendenziell Arbeitslose sowie mittlere und ältere Altersgruppen in Ostdeutschland. *Lars Kroll* (Robert Koch Institut) präsentierte (zusammen mit *Thomas Lampert*) einen Beitrag zur »Entwicklung des Gesundheitszustandes und des Gesundheitsverhaltens in den letzten 20 Jahren«. Während zur Zeit des Mauerfalls noch beträchtliche gesundheitliche Differenzen zwischen den alten und neuen Bundesländern bestanden, folgte für die Zeit bis 2007 eine zunehmende Angleichung der Lebenserwartung, des Gesundheitsverhaltens sowie der Morbidität zwischen West- und Ostdeutschland. Die verbliebenen gesundheitlichen Nachteile der ostdeutschen Bevölkerung müssen dabei im Zusammenhang mit der nachteiligeren sozialen Lage der ostdeutschen Bevölkerung bewertet werden. Seine kohortenspezifisch vorgenommene Betrachtung machte deutlich, dass zwischen den jüngeren Geburtskohorten keine ausgeprägten Differenzen zwischen Ost- und Westdeutschland mehr bestehen. *Andreas Motel-Klingenberg* (Deutsches Zentrum für Altersforschung, DZA) verdeutlichte (zusammen mit *Julia Simonson* und *Clemens Tesch-Römer*) in seinem Vortrag über »Lebensverhältnisse im höheren Lebensalter: Ost-West-Differenz im sozialen Wandel« anschaulich, dass die ferne Lebenserwartung in Ost- und Westdeutschland angestiegen ist und konvergiert, wohingegen die Alterserwerbstätigkeit ohne Konvergenz auf niedrigem Niveau in beiden Teilen Deutschlands zunahm. Weiterhin belegte er, dass die Befürchtungen eines sinkenden Lebensstandards in Ost- und Westdeutschland angewachsen sind. *Ralf K. Himmelreicher* (Forschungsdatenzentrum der Deutschen Rentenversicherung) ging in seinem Beitrag »Entwicklung und Verteilung der Altersrenten in den alten und den neuen Bundesländern: Angleichung der Lebensver-

hältnisse oder zunehmende Ungleichheit?» der Frage nach, ob es Angleichungen zwischen Ost- und Westdeutschland im Hinblick auf Löhne und Renten gibt, die mit dem Schlagwort »Reicher Westen, armer Osten« charakterisiert werden können. Empirisch belegbar ist die zunehmende Spreizung der Lebensarbeitseinkommen, die zu steigender Ungleichheit der Verteilung von Alterseinkommen in Ost- wie Westdeutschland führen. Disparitäten auf den ost- und westdeutschen Arbeitsmärkten setzen sich langsam, aber sukzessive auch bei den Renten durch, da trotz ehemaliger Vollbeschäftigungsbiographien aus der Zeit in der ehemaligen DDR Arbeitslosigkeit und Niedriglöhne zunehmend zu geringeren Rentenanwartschaften führen. *Anna Klein* und *Sandra Legge* (Universität Bielefeld) gingen dem Thema »Benachteiligungsgefühle und Identifikation in Ost- und Westdeutschland« nach. Die empirischen Ergebnisse aus dem 2002 gestarteten Projekt »Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit« deuten darauf hin, dass Benachteiligungsgefühle in Ostdeutschland wesentlich stärker verbreitet sind als im Westen. Auch die patriotische Identifikation mit Deutschland ist im Osten offensichtlich weniger verbreitet als im Westen. Den Abschluss der Tagung bildet ein Vortrag von *Bernhard Christoph* (IAB Nürnberg) »Zur Entwicklung der Zufriedenheit in Ost- und Westdeutschland seit den 1990er Jahren: unterschiedliche Entwicklungsmuster, Gewinner und Verlierer«. Seine Sekundäranalysen von SOEP-Ergebnissen zeigen, dass sich gerade im Bereich der materiellen Lebensumstände das Niveau der Zufriedenheiten von armen und wohlhabenden Bevölkerungsgruppen unterschiedlich entwickelte: Insbesondere in Ostdeutschland geht ein Rückgang der Zufriedenheit bei Personen mit niedrigem Einkommen mit einem deutlichen Anstieg im oberen Einkommensegment einher.

Mitgliederversammlung der Sektion – Vorstand im Amt bestätigt

Im Anschluss an die ersten sechs Referate fand am Abend der Jahrestagung eine Mitgliederversammlung der Sektion Soziale Indikatoren statt, auf der auch Neuwahlen des Vorstandes erfolgten. Im Anschluss an den Bericht des bisherigen Vorstandes über die Arbeit der zurückliegenden zwei Jahre erfolgte die Neuwahl des Vorstandes. Der bisherige Vorstand wurde einstimmig in seiner Funktion für weitere zwei Jahre im Amt bestätigt. Der alte wie neue Vorstand der Sektion setzt sich demnach wie folgt zusammen: *Dr. Susanne von Below* (Bundesministerium für Bildung und For-

schung), *Dr. Roland Habich* (WZB), *Dr. Heinz-Herbert Noll* (GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften), *Prof. Dr. Annette Spellerberg* (TU Kaiserslautern) sowie *Prof. Dr. Jürgen Schupp* (Sprecher, DIW Berlin).

Gründer der Sektion Soziale Indikatoren – Wolfgang Zapf – geehrt

Unmittelbar nach der Mitgliederversammlung wurde dem Gründer der Sektion und früheren Präsidenten des WZB für Sozialforschung, Berlin, *Prof. Dr. em. Wolfgang Zapf* der Titel des Ehrenvorsitzenden der Sektion Soziale Indikatoren verliehen. *Jürgen Schupp* als Sprecher der Sektion würdigte dabei auch seine Verdienste im Prozess der Vereinigung. Hier wirkte er als institutioneller Förderer der Sozialwissenschaften, insbesondere als es darum ging, den Soziologinnen und Soziologen der ehemaligen DDR institutionelle Brücken in die Profession zu bauen. Wolfgang Zapf dankte dem Vorstand der Sektion für die Ehrung und versprach auch weiterhin die Arbeit der Sektion zu begleiten.

Neue Internetpräsenz der Sektion Soziale Indikatoren

Zum Jahreswechsel wurde die bisherige bei GESIS angesiedelte Internetpräsenz auf den Server der Deutschen Gesellschaft für Soziologie verlagert, auf dem sich zunehmend auch andere Sektionen mit ihrem Internetangebot versammeln. Die Homepage (<http://www.sociologie.de/index.php?id=102>) soll in den nächsten Monaten noch angereichert werden. Anregungen zur Verbesserung sind stets willkommen. Mein besonderer Dank gilt an dieser Stelle meiner Kollegin *Uta Rahmann* (urahmann@diw.de), die den Umzug technisch realisiert hat.

Unter der Sparte »Aktuelles« wurde auch eine Sparte »Neuerscheinungen« eingerichtet, in der wir auf neue Schriften aufmerksam machen wollen. Als ersten Titel haben wir hierzu den lesenswerten Beitrag unseres früheren Sprechers *Prof. Dr. Wolfgang Glatzer* eingestellt, der unter dem Titel »Dauerbeobachtung der Gesellschaft« ein Resümee der Arbeit des Sonderforschungsbereichs 3 und seine langfristigen Auswirkungen zieht (abgedruckt in *Soziologie* 2/2010, S. 141-151, *Anm. d. Red.*).

Jürgen Schupp

Sektion Soziologie des Körpers und des Sports

Jahresbericht 2009 und Ausblick

Veranstaltungen der Sektion 2009

Im Jahr 2009 hat die Sektion drei Tagungen durchgeführt. Zu der internationalen und interdisziplinären Tagung »Körperwissen« der Sektionen Wissenssoziologie und Soziologie des Körpers und des Sports am 5. und 6. März 2009 an der Universität Koblenz-Landau, Campus Landau siehe den Bericht von Reiner Keller in *Soziologie* 1/2010, S. 97–102.

Bericht zur Konferenz »Embodying the Nation: Body, Culture and collective Emotions«, 14. bis 16. Mai 2009, Universität Hamburg

Die international und interdisziplinäre ausgerichtete Fachkonferenz »Embodying the Nation: Body, Culture and collective Emotions« wurde vom Organisationsteam um Sandra Günter und Sven Ismer unter der Leitung von Prof. Dr. Gabriele Klein, Fachbereich Bewegungswissenschaft der Universität Hamburg, ausgerichtet und von der Deutschen Forschungsgemeinschaft sowie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie unterstützt. Die Tagung war die erste wissenschaftliche Veranstaltung im deutschsprachigen Raum, die die Relation von Nation, Emotion und Körper im Prozess der Globalisierung thematisierte. Der zentrale Gegenstand sollte das Verhältnis von Nation und bewegungskulturellen Praktiken sein, wobei es insbesondere um die Rolle von Bewegung, Sport und Spiel für die Evozierung von nationalen Gefühlen ging. Es sollte diskutiert werden, inwieweit die unter den Bedingungen der Globalisierung an Bedeutung verlierenden Nationen heute vor allem durch Bewegungs- und Sportkulturen re-etabliert werden und der Sport als reales und symbolisches Feld der Mobilisierung nationaler Emotionen eine Art Antipode zur Globalisierung ist.

Gabriele Klein (Universität Hamburg) eröffnete die Veranstaltung, indem sie in die Thematik einführte, zentrale Thesen formulierte und hierbei körpersoziologische, kultursoziologische und bewegungstheoretische Diskurse miteinander verknüpfte. *Chris Shilling* (University of Kent) hielt den überblickshaften Vortrag über »Embodiment, body pedagogics and cultures of belonging«. Er betrachtete die Erziehung des Körpers und die Verkörperung von Kultur in vergleichender Perspektive anhand der westlichen tech-

nologischen Kultur, des Taoismus und des charismatischen Christentums. Dabei verglich er die Mittel der Körperpädagogik, die Erfahrung, die die Menschen hierbei machen und die Ergebnisse miteinander. Als vorläufiges Fazit fasste Shilling zusammen, dass Körperpädagogik offensichtlich zu den unterschiedlichsten weltanschaulichen Konzepten passt und von ihnen in ähnlicher Weise eingesetzt wird.

Anthony King (University of Exeter) sprach über »Sports, cyborgs and gender: The reinvention of the elite athlete«. Seine Hauptthese bezog sich auf die Isomorphie zwischen Nation und Mensch unter den Bedingungen der Globalisierung und Lokalisierung im transnationalen Zeitalter. Er nahm dabei Bezug auf eine britische Werbekampagne für ein Sportgetränk, in der die britische Olympiasiegerin Rebecca Romero nackt und mit metallisch schimmernder Haut als ein mit ihrem Rennrad verwachsener weiblicher Cyborg fotografisch abgebildet war. Romero repräsentiere weniger die alte Nation Großbritannien, sondern vielmehr ihren Sponsor und werde auf diese Weise zur Protagonistin von transnationalen Korporationen. Die Maskulinisierung der Frauen und die Feminisierung der männlichen Athletenkörper derselben Kampagne zeigen für King Prozesse der Entwicklung zum »Transgender«, die mit Prozessen der Transnationalisierung einhergehen.

Thomas Alkemeyer (Universität Oldenburg) referierte über »Collective bodies and networks. Embodying imagined communities in sport«. Kernpunkt war die These, dass sich Nationen, aber auch andere imaginierte Gemeinschaften nicht nur in der Art unterscheiden, wie sie vorgestellt werden, sondern auch im Stil ihrer Verkörperung. Hierfür biete Sport und insbesondere Fußball eine besonders sichtbare Bühne. Nationale Bewegungsstile werden dabei eingebettet in nationale Identitätskonstrukte und mit weiteren ästhetischen und motorischen Stilen in Verbindung gebracht. Anhand dieser identitätsstiftenden Bewegungsstile könne Nationalität dann auch erworben werden und bleibe kein zugeschriebenes Attribut.

Jens Richard Giersdorf (Marymount Manhattan College) zeigte unter dem Titel »Spectacles between utopia and melancholia« die Veränderung der ostdeutschen Gymnastik- und Sportfeste im historischen Verlauf. Dabei wurde insbesondere deutlich, dass der Wandel der ursprünglichen Euphorie in der neugegründeten DDR zur zunehmend melancholischen Stimmung des untergehenden Sozialismus deutlich in der Inszenierung der Veranstaltungen erkennbar ist. Auch der Wandel der Rolle der Frau von der Familienrolle zur Berufsrolle sei an der zunehmenden Beteiligung und

unterschiedlichen Inszenierung deutlich nachvollziehbar. Immer stärker ließ sich im historischen Rückblick die Diskrepanz zwischen der in den Inszenierungen deutlich werdenden sozialistischen Idealvorstellung und der Realität außerhalb erkennen.

Albrecht Sonntag (Ecole Supérieure des Sciences Commerciales d'Angers) eröffnete den zweiten Tag mit einem Vortrag über »Modern and Postmodern Emotions in contemporary Football«. Im Zeitalter des Transnationalen komme auch dem Fußball eine transnationale Logik zu. Er mache ein zweiseitiges Angebot: Im Clubfußball finde man grenzenlose post-traditionale Fans, unbeschränkte Mobilität, die zu multikultureller Mischung führe und Fußball zu einem profanen, kommerzialisierten Objekt der Populärkultur mache. Auf der Ebene der Nationalteams finden wir Mobilitätseinschränkungen, emblematische Repräsentationen von Gemeinschaften, sakrale Echos und außergewöhnliche Lebensmomente. Abschließend betrachtete Sonntag die durch Fußball ermöglichten virtuellen kollektiven Emotionen, postmoderne Sozialität und Reflexivität. Fußball bediene sowohl moderne als auch postmoderne Bedürfnisse insbesondere dank seiner dualen Struktur von Clubs und Nationalmannschaften.

Aus historischer Perspektive beleuchtete *José Neves* (Universität Lissabon) »The invention of a Portuguese football style«. Auf der Basis von Medientexten und Interviews mit Fußballmanagern zeichnete er diskursanalytisch die Entwicklung eines nationalen Fußballstils in Portugal nach. Ursprünglich sahen die portugiesischen Journalisten weniger das englische Langpass-Spiel als geeignetes Vorbild für den portugiesischen Stil, sondern das schottische Kurzpass-Spiel. Darüber hinaus wurde der Spielstil der Portugiesen als melancholisch charakterisiert, was Neves in Zusammenhang mit einer nationalen Haltung der Portugiesen brachte. Nach einem starken Einfluss des brasilianischen Spielstils europäisierte sich der Stil nach der Dekolonisation und der stärker werdenden Orientierung zur Europäischen Union. Spontaneität und Spielwitz wichen hierbei Aspekten wie Disziplin und Teamgeist.

Friedbert Rüb (Humboldt-Universität zu Berlin) beleuchtete in seinem Beitrag »The idea of the nation as body movement. Political practices in the processes of nation-building and nation destroying« die Rolle von körperlich präsenten oder abwesenden und nur parlamentarisch repräsentierten Volksmassen für die politischen Systeme. Während der Staat als Organisation des Nationalstaats die Körper der Bevölkerung einer Körperpolitik unterwerfe, repräsentiere der Körper des Herrschers die Idee der Na-

tion. In der Phase der Herrschaft sei es dem Volk nicht erlaubt, den Körper des Repräsentanten der Nation zu berühren. Die Berührung des Körpers des Herrschenden markiere geradezu die Zerstörung des bestehenden Regimes. Dieses Phänomen beschrieb Rüb am Beispiel von Mussolini und Saddam.

Umut Özkirimli (Istanbul Bilgi University) präsentierte seine Konzeption von Nationalismus in dem Vortrag: »Thinking theoretically about nationalism«. Er verstand Nation als ein Symbol mit verschiedenen Bedeutungen, das von unterschiedlichen Gruppen innerhalb der Gesellschaft zu unterschiedlichen Zwecken verwendet wird. Nationale Identitäten beschrieb er weniger als Dinge, über die wir nachdenken, sondern als Dinge, mit denen wir denken. Unter Rückgriff auf Foucault und Gramsci sprach er sich insbesondere dafür aus, zwischen Nation, Nationalismus und nationaler Identität zu unterscheiden und dabei zu berücksichtigen, dass es verschiedene andere Formen der Identität gibt.

Inge Baxmann (Universität Leipzig) entwickelte in ihrem Vortrag »The transnational Nation« am Beispiel Mexikos ihre Lesart von Andersons »Vorgestellter Gemeinschaft«. Das postrevolutionäre Mexiko stand vor der besonderen Herausforderung, die ethnisch sehr heterogene Bevölkerung unter dem Konzept einer Nation als Einheit zusammenzufassen. Im Zuge der mexikanischen Nationalisierung »von oben« orientierte man sich zwar an europäischen Konzepten der Nation, griff aber bei der Konstruktion der nationalen Einheit auf traditionale präkolumbianische Elemente wie Kleidung, Musik und Tanz zurück. Diese als ursprünglich mythologisierten Elemente waren in der Bevölkerung nicht präsent, sondern mussten ihr durch Medien und Erziehungssystem erst nahegebracht werden. Baxmann präsentierte, wie sich im mexikanischen und US-amerikanischen Film Spuren dieser Inszenierung von vorgestellten Traditionen finden lassen. Abschließend gab sie zu bedenken, dass das wissenschaftliche Konstrukt der Nation offener verstanden werden muss, um z.B. auch die Zugehörigkeit zu zwei oder drei Nationen fassen zu können.

Sven Ismer (Freie Universität Berlin) charakterisierte in seinem Vortrag »From the head to the heart – Nation and emotion in the soccer media coverage« den Fußball als eine Arena, in der die Nation erlebbar gemacht werden kann. Vorgestellte Gemeinschaften brauchen die Authentifikation durch emotionale Erfahrung und Fußball sei eine Möglichkeit, dieses zu ermöglichen. Emotionen, die Ismer als körperliche Erfahrung versteht, werden in der Berichterstattung mit Inhalt gefüllt. Auf diese Weise werden Ge-

fühlsregeln aufgestellt, deren Entwicklung von einer kritischen Distanz zu nationalen Emotionen (WM 1974) bis hin zur starken Identifikation mit der Nation (WM 2006) reichen. Diese Veränderungen gehen einher mit gesellschaftlichen Veränderungen, die ein verändertes Selbstbild nötig machen und somit als Ausdruck eines sich verändernden Verhältnisses zur Nation gesehen werden können.

Joseph Maguire (Loughborough University) erläuterte in seinem Vortrag »Being »British? Imagined, invented and »reak experience of Lions fans in New Zealand« die Rolle des Sports bei der Verkörperung der Nation am Fallbeispiel der Fans der British and Irish Lions, einer Auswahlmannschaft im Rugby, bestehend aus britischen und irischen Spielern. Grundfrage war: Was bedeutet es, britisch, keltisch oder englisch zu sein und welche Rolle spielt das Empire dabei? Gegenstand war die Tour der British and Irish Lions nach Neuseeland 2005. Es wurden in Großbritannien, Irland und Neuseeland Presstexte und elektronische Medien einer Inhaltsanalyse unterzogen sowie Fans befragt. Die Ergebnisse zeigten die Komplexität der britisch-irischen Identität. Die geschilderte Einheit von Großbritannien und Irland bezog sich auf ein übergreifendes Heimatkonzept, das mit dem Stolz des alten Empires verbunden ist und die aktuellen Unterschiede transzendierte. Insbesondere der Zusammenschluss gegen einen gemeinsamen Feind schweißte die Fans als Mitglieder der beiden Nationen zusammen.

Jeffrey Tobin (Occidental College, Los Angeles) erläuterte in seinem Beitrag »Botineras: The feminization of Argentine football and the rise of seminal fraternity«, wie die mediale Darstellung von Frauen, die mit Fußballern sexuelle Beziehungen haben, die Männlichkeit des argentinischen Fußballs bestärken und dokumentieren soll. Die Präsentation dieser Frauen verdränge zunehmend die mediale Darstellung der männlichen Fußballspieler in der Yellow Press. Tobin skizzierte zunächst, dass es einen tief verwurzelten Zwang zum Nachweis der Männlichkeit in Argentinien gibt, der im Fall der Fußballnationalmannschaft eine Verbindung zur Nation besitzt. Der Terminus Botineras tauchte in der argentinischen Presse im Jahr 2006 als Frauentypus auf, der durch sexuelle Beziehungen mit (verschiedenen) Fußballspielern charakterisiert ist. Da viele Botineras als Prostituierte tätig sind, versuchen viele argentinische Männer über den sexuellen Kontakt mit diesen Frauen oder die Betrachtung ihrer Bilder eine Nähe zu und Gemeinschaft mit ihren bewunderten Fußballspielern herstellen zu können.

Jens Eder (Berlin) schloss die Tagung mit einem Vortrag über »The world cup on YouTube – Sports, national emotions and the Internet«. Zentrale Frage war die Beziehung zwischen internationalem Fußball, nationalen Gefühlen und dem Internet, der er anhand des Fallbeispiels der Fußballweltmeisterschaft 2006 in Deutschland und ihrer medialen Repräsentation auf dem Internetportal YouTube nachging. Eder fasste zusammen, dass die verkörperten emotionalen Erfahrungen von Spielern und Fans zu entkörperlichten Diskursen über die Nation über lange Zeiträume führen. Das Internet werde so zu einem Archiv emotionaler Erfahrungen und Diskurse, wodurch es als Netzwerk für emotionale Kommunikation diene. Die Nation werde so im Netz international sichtbar und als emotionale Online-Gemeinschaft imaginiert.

Im Verlauf der Konferenz zeigte sich, dass die Beschäftigung mit dem Körper in den meisten beteiligten Disziplinen noch kaum begonnen worden ist. Die intensiven und konstruktiven Diskussionen über aktuelle Formen und Konzepte der Nation als imaginierte Gemeinschaften drängten leider die Fokussierung des Aspekts der kollektiven Emotion etwas in den Hintergrund. Diese Dimension des Themas bleibt daher noch für eine weitere Bearbeitung offen. Die behandelten Aspekte der Gesellschaft waren weniger im Sport selber verortet als in seinem medialen und realen Vor- und Umfeld. Auch blieb vielfach unberücksichtigt, wie der konkrete Vorgang der Verkörperung der Nation abläuft und welche Machtbeziehungen dort herrschen. Die Herkunft der Referenten aus verschiedenen Disziplinen bereicherte die Diskussion und erforderte zugleich das Mitreflektieren der jeweils unterschiedlichen disziplinären Perspektiven.

Bernd Schulze

6. Forschungstag der Sektion, 24. und 25. Oktober 2009,
Deutsche Sporthochschule Köln

Der 6. Forschungstag Soziologie des Körpers und des Sports fand an der Deutschen Sporthochschule Köln statt, deren Senatssaal ein würdiges und produktives Ambiente bot. Veranstalter war neben der DGS-Sektion Soziologie des Körpers und des Sports die Sektion Sportsoziologie in der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft (dvs). Die Organisation erfolgte als Kooperation des Instituts für Europäische Sportentwicklung und Freizeitforschung mit dem Institut für Sportsoziologie der Deutschen

Sporthochschule Köln. Als Mentor/innen konnten *Prof. Dr. Ulrike Burrmann* (TU Dortmund), *Prof. Dr. Ilse Hartmann-Tews* (Deutsche Sporthochschule Köln), *Prof. Dr. Michael Meuser* (TU Dortmund) und *Prof. Dr. Bero Rögauer* (Universität Oldenburg) gewonnen werden.

Eröffnet wurde der Forschungstag durch den Vortrag »Empowerment in Sportvereinen« von *Andrea Wolff* (Erlangen). Sie berichtete vom BIG-Ansatz (Bewegung als Investition in die Gesundheit) zur Bewegungsförderung für Frauen in schwierigen Lebenslagen. Der partizipative (kooperative Planung), ressourcenorientierte (Asset-Analyse) und setting-bezogene (Wohnquartier, Sportverein, Betrieb) Ansatz wird derzeit in Kooperation mit dem Deutschen Olympischen Sportbund auf Sportvereine in Bayern übertragen. Dabei werden nicht nur Empowerment-Effekte angestrebt, sondern auch Effekte im Hinblick auf die Kompetenzentwicklung bei den beteiligten Sportvereinen.

Anschließend stellte *Kathrin Rosi Würtz* (Bonn) unter dem Titel »ROCKY reloaded: Filmfantasien, Fitnesssport und die Inkorporation von Körperimaginationen« ihre geplante Promotionsarbeit vor. Hierbei geht es um die vielfältigen Wirkungen der Rocky-Boxfilmreihe. Diese manifestieren sich in filmischen »Fan-Remakes« bekannter Szenen aus der Vorbereitung des Protagonisten auf seinen abschließenden großen Kampf, in Einflüssen auf die eigene Körperwahrnehmung und -darstellung der Rezipienten aber auch in Veränderungen ihrer eigenen Bewegungspraxis. Exemplarisch wird auf diese Weise die Relevanz von (klassischen) Sportfilmen für aktuelle Körperdiskurse durch die crossmediale Wechselbeziehung, in der der Körper als handfestes und zugleich imaginäres Medium einbezogen wird, dargestellt. Das Anliegen des Projekts ist die Entwicklung eines methodischen qualitativen und quantitativen Instrumentariums zur gegenstandsbezogenen Analyse und Interpretation audiovisueller Produkte und deren Aneignung.

Maud Hietsze (Freiburg) berichtete über Ausschnitte ihrer Habilitationssarbeit im Rahmen ihres Vortrags »Ein Modell zum systematischen akteursbezogenen Einsatz von Videographie zur Rekonstruktion von Raumaneignung – vom *linguistic* über den *iconic* zum *praxeological turn*«. In Auseinandersetzung mit Ansätzen videographischer Sozialforschung hat auch die Erziehungswissenschaft in den letzten Jahren verstärkt das Medium Videographie für die qualitative Forschung entdeckt, womit auch eine diesbezügliche methodologische Diskussion begonnen hat. Im Rahmen der StuBSS-Studie (2006–2009) wurde die Untersuchung *ZeitRäume* durchgeführt,

deren Schwerpunkt in der Untersuchung von Bewegungsverhalten auf Schulhöfen bestand. 2008 wurden auf dieser Basis mit besonderer Rücksicht auf die Schülerperspektive an vier Ganztagschulen des StuBSS-Projekts der Universität Marburg Videographien des Pausenverhaltens erstellt. Die Daten erlauben eine detaillierte Beschreibung charakteristischer Bewegungskulturen und alters- sowie peerspezifischer Gestaltungs- und Auseinandersetzungsleistungen mit institutionellen zeitlichen und räumlichen Vorgaben, die in die Zeit der Pause strukturbildend hineinragen. Szenen und Gruppendiskussionen bzw. Video Elicitation Interviews wurden beispielhaft interpretiert. Die untersuchten Schulen sollen videographisch porträtiert werden. Unter Rückgriff auf die breite Datenbasis des Gesamtprojekts (Quellentexte) werden die Videoaufnahmen eingeordnet und einer rekonstruktiven Interpretation in Anlehnung an die Dokumentarische Methode unterzogen. Exemplarisch konnte Hietzge dieses an ausgewählten Videosequenzen verdeutlichen.

Unter dem Arbeitstitel »Was bedeutet Sportentwicklung aus kulturtheoretischer Perspektive?« skizzierte *Rea Kodalle* (Oldenburg) die Grundzüge ihrer Dissertation. Sie fokussiert Veränderungsprozesse des (organisierten) Sports im Kontext von bevölkerungsbezogenen Präventionsprogrammen und geht davon aus, dass sich ein gesamtgesellschaftlicher Präventionsgedanke bzw. -imperativ in Form von organisatorischen Veränderungen (z.B. neue Fitnessräume, Abrechnungsverfahren mit Krankenkassen, andere Qualifikationen beim Personal) im Sportsystem niederschlägt. Mittels einer sozialwissenschaftlichen Fallanalyse des Aktionsbündnisses »Migration & Mobilität«, einem Projekt zur Förderung des Sportengagements von Migrantinnen, wird untersucht, wie erstens ein staatliches Präventionsprogramm auf Meso- und Mikroebene im Feld des Sports umgesetzt wird (diskursanalytische Perspektive) und wie zweitens die Akteure mit den an sie gerichteten Angeboten umgehen, d.h. welche Bedeutungen sie ihnen beimessen (akteurszentrierte Perspektive).

Katharina Scheel informierte über ihr Promotionsvorhaben, das als Gegenstand das Menschenbild in der Physiotherapie thematisiert. Hier wurde auf die wachsende Bedeutung der Physiotherapeuten hingewiesen, deren größer werdende Entscheidungsbefugnis dringend durch eine Auseinandersetzung mit dem zugrundeliegenden Menschenbild orientiert werden muss. Hierzu sollen Vorarbeiten zum medizinischen Menschenbild und zum Menschenbild des Sports genutzt werden.

Die vorgestellten Qualifizierungsprojekte wurden insgesamt als aussichtsreich und gut vorbereitet bewertet. Mehrheitlich befanden sie sich noch in einem frühen Stadium, weshalb die Diskussion sich überwiegend perspektivisch mit der Untersuchungsanlage befasste und Ergebnisse nur punktuell behandelt werden konnten. Allerdings ist dieses kein Manko, da sich der Forschungstag ja gerade als Forum für einen solchen Austausch versteht. Die Diskussion im Plenum, aber auch die Gespräche in den Pausen verliefen in hohem Maße konstruktiv und es konnten eine Reihe von Hinweisen gegeben sowie auf Verbesserungsmöglichkeiten hingewiesen werden. Von den Teilnehmern wurde das Angebot des Forschungstags und die starke Präsenz von hochrangigen Mentoren einhellig begrüßt.

Bernd Schulze

In den Jahren 2010 und 2011 sind die folgenden Veranstaltungen der Sektion geplant:

Grenzen überschreiten? Körper- und Bewegungskulturen zwischen Trans- und Renationalisierung

Sektionsveranstaltung auf dem 35. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie vom 11. bis 15. Oktober 2010 in Frankfurt am Main

Organisatorinnen und Organisatoren:

Prof. Dr. Gabriele Klein, Universität Hamburg

PD Dr. Bernd Schulze, Deutsche Sporthochschule Köln

Transnationale (Neu)Ordnungsprozesse von Raum, Geschlecht und Körper

Gemeinsame Veranstaltung der DGS-Sektionen Stadt- und Regionalsoziologie, Frauen- und Geschlechterforschung und Soziologie des Körpers und des Sports auf dem 35. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie vom 11. bis 15. Oktober 2010 in Frankfurt am Main

7. Forschungstag Soziologie des Körpers und des Sports

Tagung der DGS-Sektion Soziologie des Körpers und des Sports in Verbindung mit der Sektion Sportsoziologie in der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft (dvs).

23. und 24. Oktober 2010, Köln

Organisation: Institut für Europäische Sportentwicklung und Freizeitforschung und Institut für Sportsoziologie der Deutschen Sporthochschule Köln

Körper, Kult und Konfession. Religiöse Dimensionen des Sports und der Körperkultur
 Tagung der DGS-Sektion Soziologie des Körpers und des Sports in Kooperation mit der Sektion Sportsoziologie in der Deutschen Gesellschaft für Sportwissenschaft (dvs),
 25. bis 27. November 2010, Goethe-Universität Frankfurt/M.
 Organisation: Robert Gugutzer, Universität Frankfurt/M.

Rough Girlz – Körperbilder und Körperordnungen im FrauenFußball
 Tagung der DGS-Sektion Soziologie des Körpers und des Sports in Kooperation mit der Kommission Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Sportwissenschaft (dvs)
 19. bis 21. Mai 2011, Universität Freiburg
 Organisation: Gabriele Sobiech und Karo Heckemeyer, Universität Freiburg

Gabriele Klein

Sektion Umweltsoziologie

Bericht über den »2nd German Environmental Sociology Summit« zum Thema »Reshaping Nature: Old Limits and New Possibilities«

The 2009 German Environmental Sociology Summit in Leipzig, Germany was held under the topic »Reshaping Nature: Old Limits and New Possibilities«. The original idea of a biannually held English-speaking environmental sociology meeting in Germany was to foster exchange on current environment-related issues between a nationally oriented German environmental sociology culture and environmental sociologists from other countries.

All accepted abstracts were distributed to five overall themes, each introduced by a well known environmental social scientist (keynote). The first subtheme of the meeting was »Adapting and Mitigating to Climate Change« opened with a lecture by the International Sociological Association's president of the research network on Environment and Society (RC24), *Raymond Murphy* (University of Ottawa, Canada). The title of the talks was »The Chronic and the Acute: Mitigating Creeping Environmental Problems and Sudden Disasters«. Since the conference was held on the campus of a mainly natural science research institute, The Helmholtz

Centre for Environmental Research – UFZ in Leipzig, a lot of the local attendees were natural scientist by training. Murphy's introductory talk, many listeners later told me, was somewhat of an eye opener to them as to what environmental sociology is all about and it helped to clarify issues in our sociological understanding of the nature-society relationship. Murphy's avoidance of esoteric sociology jargon certainly helped here. The subsequent session topics included debates on the climate change regime, climate policy, environmental protection and climate change, lifestyle changes in climate change, and adaptation and mitigation governance. All papers proved how vivid environmental sociological research on climate change with a global focus has become in the last few years. The second theme for the parallel sessions before lunch was entitled »Waste, Contamination, and the Challenges of Industrially Altered Landscapes«, introduced by *Christopher De Sousa* (University of Wisconsin-Milwaukee, USA), who presented his research findings on efforts to manage the cleanup and redevelopment of contaminated sites in North America over the last 30 years. As regards his outlook on new possibilities he ended with a pessimistic note, but his overview on best management practices showed that in the future a shift to sustainable restoration and revitalization processes is needed. This talk as well as the subsequent paper presentations in the sessions showed that European and North American experiences in waste management and the revitalization of contaminated sites can learn a lot from each other.

The third thematic block of sessions was called »Environmentalism and Theories of Human-Nature Interactions«. It was introduced with a classical topic of the environmental social sciences, Garrett Hardin's statement that »freedom in a commons brings ruin to all«. *Andreas Diekmann* (ETH Zürich, Switzerland) colorfully discussed the limits of rationality in environmental dilemmas ending with a rather pessimistic note on how the world's leaders will make their decisions at the Climate Conference in Copenhagen in December 2009 to prevent further global warming and climate changes. The fourth and final theme of the first day was called »Knowledge and the Governance of Environmental Dynamics«, introduced with a keynote talk by *Eugene Rosa* (Washington State University, Pullman, USA). Rosa's presentation gave an overview on the areas of social science research that have made remarkable progress in providing an understanding of the details and processes of the human-sustainability nexus. In great interdisciplinary fashion, Rosa drew on research from not only sociology, but also from

anthropology, geography, policy analyses, and ecology. His outlook was the presentation of a refined template that brings into sharp relief key gaps where sustained research should be directed.

The second day of the conference linked the previous day's discussion on the possibility of a sustainable future of the planet with the subtheme on »New Trends in Research on Sustainability«. *Gert Spaargaren* (Wageningen University, The Netherlands) opened the sessions with a keynote speech on »Climate Change Politics and Life(Style) Politics: A Sociological Perspective«. Against the background of the deepening climate crisis, Spaargaren argued that the empowerment of citizen-consumers as co-makers of change is an issue which deserves attention both from a theoretical and policy making perspective. Using a practice-oriented perspective on the role of human agents in climate change, Spaargaren argued, helps to emphasize agency in environmental change without lapsing into individualistic models of change.

To continue the tradition we started in Lüneburg in 2007 at this year's meeting a workshop was also launched. To prepare for a lively discussion, a background paper, co-authored by *Huib de Vriend* and *Anna Wesselink*, was circulated before the conference. Huib de Vriend, an engineer from the Technical University of Delft and director of the EcoShape Programme of the Netherlands not only attended his very first sociology meeting that day but with his co-author Anna Wesselink (University of Leeds, UK) he critically presented the EcoShape Programme with a talk on »Building with Nature: Ecodynamic Design in Practice«. The goal of the Dutch program is to design and shape the Dutch coast line by using dunes and beaches together with elements such as rocks and jetties with novel technologies. The invited commentators *Gert Spaargaren* (Wageningen) and *Wolfgang Krohn* (Bielefeld University, Germany), together with the audience of the conference certainly accepted that the idea of »Building with Nature« (BwN) can be seen as a good example to foster win-win solutions for society and nature, but they also pointed to the many obstacles and unintended side effects that large landscape design processes based on novel approaches in hydraulic engineering and its relationship to ecosystem dynamics can bring.

After lunch on Saturday, the closing plenary address was delivered by *Hellmuth Lange* (University of Bremen, Germany), who discussed »First and Third World Environmentalism: Competing Concepts or Two Sides of the Same Coin?« Lange unfolded in detail what First and Third World environ-

mentalism can mean from different disciplinary perspectives. He also discussed on how much globalization leads to a blurring of any clear boundaries between both »environmentalisms«. Based on this debate, Lange ended by discussing a list of research themes that will certainly gain in importance for environmental sociology in the near future fostered by the globalization of (un-)sustainable lifestyles, consumption patterns, as well as environmental awareness and behavior. In short, there is more work for environmental sociologists to be done than ever before.

As regards content of the overall conference theme, the meeting has supported the view that European environmental sociology is increasingly forging links with other disciplines, thus highlighting the inter- and even transdisciplinary potential of sociology as well as – at least on the local level – its strong focus on pragmatic solutions of environmental problems. Although the venue for the 3rd German Environmental Sociology Summit has not been finalized yet, there is good reason to look forward to the next international meeting of the German Sociological Society's section on Environmental Sociology in November 2011.

Matthias Gross

Sektion Wissenssoziologie

Bericht über die beiden Tagungen »Sozialtheorie der Emotionen«, 24./25. April 2009 und 13./14. November 2009, FernUniversität in Hagen

Die beiden, von *Rainer Schützzeichel* (Hagen) und *Annette Schnabel* (Umeå/Schweden) in Kooperation mit der Sektion Wissenssoziologie der DGS organisierten, interdisziplinär ausgerichteten Arbeitstagungen zur »Sozialtheorie der Emotionen« hatten zum Ziel, das Verhältnis zwischen Sozialtheorie und Emotionen in begrifflicher, theoretischer und empirischer Hinsicht zu klären und das Feld der Emotionssoziologie zu sondieren. Damit sollte die Systematisierung eines derzeit sehr heterogenen Feldes versucht werden. Die interdisziplinäre Ausrichtung sollte explizit zur begrifflichen Schärfung beitragen und ausloten helfen, ob und wie in anderen Disziplinen seit längerem geführte Diskussionen sich in die Soziologie übertragen lassen. Der Zuspruch zu diesem Projekt war so groß, dass sich die Organisierenden entschieden, die Tagung an zwei verschiedenen Ter-

minen stattfinden zu lassen und jedem Tagungsteil eine andere Gewichtung zu geben. Während der erste Teil der Tagung eher die konzeptionelle und sozialtheoretische Auslotung von Emotionen zum Ziel hatte, lag der Schwerpunkt des zweiten Teils der Tagung auf Anwendung und empirischer Anschlussfähigkeit verschiedener theoretischer Emotionskonzepte.

Zum Auftakt des ersten Tagungsteils präsentierte *Alexandra Zinck* (Bochum) eine 4-stufige, entwicklungspsychologisch motivierte Klassifikation von Emotionen und legte damit einen anschlussfähigen Vorschlag zur Schärfung der Begrifflichkeiten vor. Mit der von ihr vorgeschlagenen Unterscheidung in Prä-Emotionen, basale Emotionen und kognitive Emotionen vorpropositionaler und propositionaler Art lassen sich Emotionen nicht nur als eigene Klasse von mentalen Phänomenen begreifen, sondern auch das komplexe Verhältnis zwischen Emotionen, Gefühlen und Kognitionen in den Blick nehmen, das speziell in der Soziologie derzeit noch unterausgeleuchtet erscheint.

Daran anschließend wurde im Beitrag von *Matthias Schlossberger* (Potsdam) die Frage diskutiert, wie sich Menschen fühlend zu einander verhalten können. In Anlehnung an Max Scheler wurde eine Unterteilung in sinnliche, seelische und geistige Gefühle vorgeschlagen, die noch einmal die bereits zuvor diskutierte Unterscheidung in sinnliche Wahrnehmung und intentionales Auffassen aufgriff und die Frage danach stellte, welche Art von Gefühlen überhaupt für andere und damit für Vergemeinschaftung zugänglich seien.

Die beiden daran anschließenden Vorträge nahmen die individuellen und sozialen Bedingungen von Emotionen aus sozialpsychologischer Perspektive in den Blick. Ausgehend von der in der Sozialpsychologie prominenten Einschätzungstheorie diskutierte *Christian von Scheve* (Berlin) die These, dass kognitive Prozesse als in soziale Kontexte eingebettet verstanden werden müssen, die die Emotionen auslösenden, motivationalen Komponenten und Einschätzungen von Objekten prägen. Erst über deren soziale Einbettung ließe sich überhaupt emotionale Kohärenz von Gesellschaft erklären. Die soziale Komponente der Entstehung von Emotionen betonte auch *Max Dehne* (Erfurt) in seinem attributionstheoretisch angeleiteten Beitrag. Demnach sind es der Soll-Ist-Vergleich und die sozial bedingten Bewertungen der Lokation, der Verantwortlichkeit und der Stabilität, die Emotionen sozial entstehen ließen.

Auf die Stärken und Schwächen der genuin soziologischen Emotionstheorie zur mikro-soziologischen Erklärung von Sozialstrukturen von Ran-

dall Collins ging der Beitrag von *Jens Greve* (Hamburg) ein, der insbesondere den Nachweis erbrachte, dass die Soziologie derzeit noch über keine zufriedenstellende Emotionstheorie verfügt. Eine weitere theoretische, die Leiblichkeit von Emotionen betonende Perspektive wurde im Vortrag von *Robert Guggutzer* (Frankfurt a.M.) eröffnet, der Emotionen als soziale Tatsachen in der Interpretation des Phänomenologen Hermann Schmitz in den Blick nahm. Die objektive Tatsache einer externen emotionalen »Atmosphäre«, so die These, könne zu einer subjektiven Tatsache des Mit- oder Ein-Fühlens werden, wenn sie leibliche Betroffenheit auslöse.

Die genuin sozialtheoretische Perspektive wurde durch den Vortrag von *Jan Straßheim* (Berlin) vertieft, der eine Rekonstruktion einer möglichen Soziologie der Emotionen im Rahmen des Schuetz'schen Theorieverständnisses vornahm. Der Vortrag zeigte, wie sich auf der Basis dieses theoretischen Ansatzes Emotionen als etwas zutiefst individuelles und zugleich als ein zutiefst soziales Phänomen modellieren lassen können. Ebenfalls beim Individuum setzte auch der Beitrag von *Hella Dietz* (Göttingen/Chicago) an, um die soziale Dimension der Sinnzuschreibung durch Beobachtung von overtrem Handeln auszuloten. Der Beitrag griff dafür auf die Arbeiten von Jack Katz zurück. Im Unterschied zu den eher individuen-bezogenen Perspektiven der beiden vorangegangenen Vorträge versuchte *Michael Urban* (Hannover) in seinem Beitrag eine Re-Integration der Emotionen in die Systemtheorie. Emotionen ließen sich, so die These hier, nur durch ein Re-Entry des Psychischen in die Systemtheorie zurückholen.

Die beiden folgenden Vorträge stellten die Frage nach der sozialen Geteiltheit von Emotionen noch einmal in den Vordergrund. Während der Vortrag von *Christoph Henning* (St. Gallen) an die Idee der Wechselwirkungen von Georg Simmel anknüpfte, um zu skizzieren, wie individuelle Akteure Emotionen teilen könnten, konzentrierte sich der Vortrag von *Alexander Knob* (Erfurt) und *Annette Schnabel* (Umeå) auf die Frage, wie sich Gruppenkohäsion durch Zusammengehörigkeitsgefühle für verschiedene Gruppengrößen soziologisch erklären lassen könnte. Die These hier lautete, dass die emotionsoziologische Theorie insbesondere bei der Erklärung von Wir-Gefühlen in »imagined communities« eine Erklärungslücke aufweist, die möglicherweise die Zuhilfenahme sozialpsychologischer Theorien und neurowissenschaftlicher Erkenntnisse notwendig mache.

Der zweite Tagungsteil (13./14.11.2009) wurde von einem Vortrag von *Rainer Schützweichel* (Hagen) zum Verhältnis zwischen Intentionalität und Emotionen eingeleitet. Der Vortrag lieferte einen analytischen Begriffsrah-

men, der nicht nur eine Integration verschiedener modalen Formen von Emotionen, sondern vor allem eine ausdifferenzierte Inbezugsetzung von Emotionen, Verhalten und Handeln ermöglicht. Damit konnte unmittelbar an die Diskussionen des ersten Tagungsteils angeschlossen und gleichzeitig ein umfassender Bezugsrahmen für die folgenden Vorträge eröffnet werden.

Daran anschließend folgten zwei Beiträge zum Thema Vertrauen. Während der Beitrag von *Andreas Pettenkofer* (Erfurt) sich mit emotionalem Vertrauen in Situationen institutionaler Umbrüche am Beispiel deutscher Juden im 3. Reich auseinandersetzte, diskutierte *Franke Rischmüller* (Bonn) in ihrem Beitrag die Gabe des Vertrauens am Beispiel der Mitnahme von Anhaltern. Könnte sich im ersten Beispiel die Entstehung präreflexiven Vertrauens in Institutionen durch die Wiederholung von Ritualen erklären lassen, so zeigte das Anhalterbeispiel, dass unter struktureller Unsicherheit die erste Gabe des Vertrauens notwendig ist, um den sozialen Kreislauf aus Geben, Nehmen und Erwidern in Gang zu setzen.

Mit einer anderen Voraussetzung von Sozialität, nämlich des Mitleids und des Mitgefühls, setzte sich der Vortrag von *Angelika Pofjerl* (München) auseinander. Dieser zeigte die komplexen historischen und sozialstrukturellen Voraussetzungen dieser Gefühle auf. Der Vortrag machte deutlich, wie voraussetzungsreich das Mitfühlen und Mitleiden sind, aber auch, wie sehr diese Gefühle und Haltungen Voraussetzung von sozialen Beziehungen jeglicher Art sind. *Konstanze Senge* (Hamburg) diskutierte in ihrem Beitrag am Beispiel von Assetmanagern die emotionale Transzendierung rationaler Entscheidungsregeln in Fällen von Entscheidungsunsicherheit. *Alexander Leistner* und *Thomas Schmidt-Lux* (Leipzig) wiederum befassten sich mit der sozialen Evozierung von ekstatischen Gefühlen am Beispiel von Fußballfans. Sie gingen dabei sehr genau dem Zusammenspiel zwischen verschiedenen Gruppen und verschiedenen Techniken der Evozierung sowie dem Aspekt der Nichtsteuerbarkeit dieser Emotionen nach. Den ekstatischen Gefühlen stehen Emotionen der Trauer gegenüber. Mit diesen befasste sich *Nina Jakoby* (Zürich) in ihrem Vortrag. Sie ging der Frage nach den sozialen Kontexten und Determinanten von Trauerprozessen nach und diskutierte die Stärken und Schwächen der einschlägigen sozialpsychologischen und soziologischen Theorien. *Takemitsu Morikawa* (Luzern) wandte sich einer weiteren »Emotionsfamilie« zu. Er befasste sich in seinen kulturvergleichenden Ausführungen mit der Historischen Semantik der »Liebe« und der Emotionalisierung von Paarbeziehungen in Japan.

Mit einem prominenten Gegenstand der soziologischen Emotionsforschung, der Emotionsarbeit, setzte sich *Peggy Szymenderski* (Chemnitz) auseinander. Sie stellte Ergebnisse einer empirischen Studie über die von Polizistinnen und Polizisten zu leistende Emotionsarbeit dar. *Rainer Sontheimer* (München) ging am Beispiel von Videos der Musikgruppe »Rammstein« der Frage nach der Inszenierung von Emotionen in der gegenwärtigen Kultur nach.

Der Problematik der emotionalen Vergemeinschaftung wandte sich *René John* (Hohenheim) in seiner empirischen Analyse von Vergemeinschaftungsprozessen anlässlich der Oder-Flut 1997 zu. Den Abschluss der Tagung bildete ein Vortrag von *Patrick Becker* (Bielefeld/ Leipzig) über die theoriegeschichtliche Genese und aktuellen Entwicklungen der soziologischen Emotionsforschung.

Insgesamt gelang es in anregenden Beiträgen und ausführlichen und produktiven Diskussionen nicht nur, die Theorien und Konzepte der verschiedenen Disziplinen einander näher zu bringen, sondern auch, das Feld entlang zentraler soziologischer Fragen zu strukturieren. Dabei zeigte sich, dass noch viele Fragen nicht nur in der Soziologie offen sind: Vor allem das Verhältnis zwischen Körper, Emotionen und Kognitionen scheint theoretisch und konzeptionell unterbestimmt. Daneben ist die Verwobenheit von Individuum und Sozialität auch für die Sozialtheorie der Emotionen noch nicht hinreichend geklärt. So scheint es zumindest zwei Intuitionen über die Lokation von Emotionen zu geben, die schwer mit einander zu vereinen sind. Emotionen lassen sich einerseits als etwas Individuelles, an den von einem Außen unterscheidbaren individuellen Körper Angebundenes verstehen, wobei sich die Frage stellt, wie dieses Individuelle teilbar sein kann und nach- und mit-geföhlt wird. Emotionen können andererseits aber auch als etwas genuin Soziales begriffen werden, das ohne Einbettung in soziale Sinnstrukturen weder erfass- noch verstehbar ist. Hier stellt sich jedoch die Frage danach, ob Emotionen an sich als den Akteuren Äußeres gedacht werden müssen oder ob allein die das Föhlen umgebende Sinngebung als soziale Tatsache zu interpretieren sei. Diese Fragen bieten spannende Ansätze für zukünftige Diskussionen, zu denen der Sammelband mit den Tagungsbeiträgen sowie eine Followup-Tagung einen Beitrag leisten sollen.

Annette Schnabel und Rainer Schützeichel

Bericht über die Tagung »Zur Entdeckung des Neuen«,
4. und 5. Dezember 2009, Universität Duisburg-Essen, Campus Essen

Dass die Hermeneutische Wissenssoziologie heute als ein Paradigma da steht, das die Erforschung der wirklichkeitskonstitutiven Wissensbestände fundiert und anleitet, ist auch ein Verdienst der sozial- und kommunikationswissenschaftlichen Arbeiten von Jo Reichertz. Jo Reichertz beging im Dezember 2009 seinen 60. Geburtstag. Die Sektion Wissenssoziologie hat seinen Geburtstag zum Anlass genommen, mit Blick auf Jo Reichertz' facettenreiches Werk das Verständnis von einer Hermeneutischen Wissenssoziologie zu überdenken und auszubauen. In Kooperation mit dem Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität Duisburg-Essen führte die Sektion in den Räumen der Universität Duisburg-Essen, Campus Essen eine Tagung durch, bei der der Stellenwert der Abduktion für eine Hermeneutische Wissenssoziologie thematisch im Mittelpunkt stand.

Für ein Verständnis der Hermeneutischen Wissenssoziologie sind Jo Reichertz' Studien zur Abduktion zentral. In ihnen ist die Haltung skizziert, aus der in der Qualitativen Sozialforschung und insbesondere in der Hermeneutischen Wissenssoziologie Forschung betrieben wird. Es geht darum, aus der Haltung einer methodisch eingesetzten Skepsis positivem Wissen gegenüber, aus einer – wie Jo Reichertz es ausdrücken würde – »abduktiven Haltung« heraus, die Erkenntnis der Konstitutionsbedingungen von sozialer Wirklichkeit und damit die Entzauberung gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktionen voranzutreiben.

Die Tagung nahm bei den theoretischen Implikationen des Reichertz-schen Abduktionsverständnisses ihren Ausgang. Im ersten Teil wurde die Hermeneutische Wissenssoziologie als methodologischer Rahmen und ihre erkenntnislogische Fundierung in der Logik der Entdeckung des Neuen (Abduktion) thematisiert und erörtert. Vor diesem Hintergrund konnten dann im zweiten Teil thematische Analysen vorgetragen werden. Orientiert an den thematischen Feldern, denen sich Jo Reichertz vorrangig gewidmet hat – Analyse von Kommunikation, Interaktion und Mediengebrauch; Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit; Unternehmenskommunikation; polizeiliche Aufklärungsarbeit und Innere Sicherheit; Selbstverständnis der Kommunikationswissenschaft – konnte eine abduktive Sozialforschung veranschaulicht werden.

Eingeleitet wurde die Tagung durch den Vorsitzenden der Sektion Wissenssoziologie, *Ronald Hitzler*. Er begrüßte die Tagungsteilnehmer und er-

klärte dann, dass die Sektion den Geburtstag von Jo Reichertz zum Anlass genommen habe, ihn, Jo Reichertz, in den neu konstituierten Sektionsrat der Sektion Wissenssoziologie zu berufen. Somit bestehe der Rat nunmehr aus drei Mitgliedern: Hans-Georg Soeffner, Hubert Knoblauch und Jo Reichertz.

Nachdem die Organisatoren der Tagung, *Oliver Bidlo* und *Norbert Schrüer*, kurz in die Tagung eingeführt hatten, eröffnete *Hans-Georg Soeffner* (KWI Essen) die Tagung thematisch mit seinem Vortrag »Gelebte Abduktion«. Er hob hervor, dass sich das alltägliche abduktiv-intuitive und das wissenschaftlich abgesicherte Schließen durchaus ähnelten. Das abduktiv erschlossene Neue sei dabei stets eine neue Gestalt des bereits Bekannten, nicht aber zwingend eine völlig neue Regelhaftigkeit. Das wissenschaftliche Erschließen neuen Wissens stehe allerdings unter dem Zwang, Plausibilitäten anzuführen. Dies gewährleistete jedoch nicht unbedingt qualitativ höherwertigere Aussagen.

Thomas Eberle (Universität St. Gallen) lotete in seinem Vortrag »Abduktion in phänomenologischer Perspektive« aus, inwieweit das auf Peirce zurückgehende Abduktionsverständnis Entsprechungen in der Phänomenologie findet. Dabei diskutierte er vorsichtig, ob die »phänomenologischen Antworten« nicht in manchen Fällen tragfähiger seien und die Entdeckung des Neuen gehaltvoller erklärten. Eberle verwies auf die in beiden Ansätzen begründete Notwendigkeit, intuitiv den Bereich der vorprädikativen Wahrnehmung auf der Suche nach neuen Prädikationen zu verlassen.

Hubert Knoblauch (TU Berlin) ging in seinem Vortrag »Alfred Schütz und das Neue. Überlegungen zu einer Theorie des kreativen Handelns« darauf ein, dass der Begriff des Neuen in jüngerer Zeit durch den Begriff des Kreativen ergänzt wurde, was dazu führe, dass das imaginäre Potential des Subjekts für eine Konstitution des Neuen betont werde. Dieses Potential müsse nun auf seine abduktiven Leistungen hin untersucht werden, was im Rahmen der Schützschen Handlungstheorie durchaus an seine Grenzen stoße.

Ronald Kurt (KWI Essen) behandelte in seinem Vortrag »Improvisation als Methode des Verstehens« das Neue als das Produkt von Improvisationen – sowohl durch den Wissenschaftler wie auch durch den Nicht-Wissenschaftler. Für beide gelte es, Handlungs- und Interpretationsdruck in konkreten, von Irritationen geprägten Situationen durch spontane Kreativität nicht regelgeleitet abzubauen.

Reiner Keller (Universität Koblenz-Landau) reflektierte in seinem Vortrag »Zur Dringlichkeit von Überraschungen: Überlegungen aus der Dis-

kursforschung« den Soziologen als Überraschungsunternehmer, der aufgrund seiner andersartigen Lesart alltäglicher Phänomene das Überraschende zutage zu fördern vermag.

Achim Brosziewski (Universität St. Gallen) trug in seinem Vortrag »Irritation und Abduktion. Entdeckung durch Redundanz in der ethnographischen Semantik« vor, in welcher Weise die Ethnosemantik die Möglichkeit biete, das Verhältnis von Forschung und zu erforschendem Objekt zu nutzen, um eine Redundanz zu produzieren, die ihrerseits selbst Irritationen provoziere.

Bernt Schnettler (Universität Bayreuth) betonte in seinem Vortrag »Abduktion und interpretative Videoanalyse« die Relevanz der Abduktion für die Erforschung unterschiedlicher soziologischer Gattungen. Schnettler verwies in der Interpretation einer Videosequenz auf die Bedeutung von überraschenden situativen Details, die dann die Bedeutung des Gesamten konstituieren und abduktives Potential frei setzten.

Andreas Ziemann (Bauhaus-Universität Weimar) systematisierte in seinem Vortrag »Handlung und Kommunikation – eine situationstheoretische Reformulierung« das jüngere wissenschaftliche Werk von Jo Reichertz. Statt »Akteur-Situation« entlehnte er von dorthier die Begriffseinheit von »Situation-Kommunikation« als analytischen Ausgangspunkt für die Beschreibung gesellschaftlicher Ordnung wie auch Veränderung und fokussiert schlussendlich (mit einer abduktiven Haltung) auf den Einbruch des Unvorhergesehenen, Nicht-Intendierten in alltagsweltliche Situationen, welche die Erwartungslogiken unterlaufen.

Christian Lüders (Deutsches Jugendinstitut) behandelte in seinem Vortrag »Das Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit am Beispiel der Kinderschutzdebatte« die Frage, ob politische Diskurse den privaten Raum zunehmend zu einem öffentlich Kontrollgegenstand machen. Diese Einschätzung resultiert aus der Diskrepanz zwischen praktischer Arbeit und gesetzlicher Rahmenbedingungen für das angemessene Bewerten und Behandeln von Kinderschutzfragen.

Am zweiten Tagungstag standen dann die materialen Analysen im Vordergrund. Den Anfang machten hier die Polizeiforscher:

Joachim Kersten (Deutsche Hochschule der Polizei) stellte in seinem Vortrag »Polizei und Fremde: Ethnographische Skizzen eines soziologischen Polizeilehrers« unterschiedliche Idealtypen von Polizeilehrern (»Wanderpokal«, »Police-Academy-Professor«) vor, welche er als teilnehmender Beobachter im Alltagsgeschäft entdeckt habe. Kersten schließt seinen Vortrag

mit der Prognose, dass sich vor allem »Police-Academy-Professoren« in der Polizeilehre durchsetzen werden. Damit würde dem kreativ abduktiven Moment in der Polizeiausbildung der Boden entzogen.

Norbert Schröer (Hochschule Fulda, WU Wien) vertrat in seinem Beitrag »Hermeneutische Polizeiforschung und Abduktion« die These, dass die Entdeckung des Neuen nicht allein von einer sauber ausgeführten Datenanalyse abhängt. Die methodisch saubere Durchführung einer Sequenzanalyse reiche im Normalfall wohl eher nicht aus, um zu neuen Einsichten zu kommen. Ausschlaggebend sei – so seine These – der Wille, sich unbedingt zu einem neuen Ergebnis durchzuringen. Und ein solcher Wille werde eben im Forschungsalltag eher nicht intrinsisch, als vielmehr über den jeweiligen und kontingenten sozialen Druck von außen aufgebaut. Letztlich gehe es auch hier um die Sicherung des materiellen Überlebens und um die der sozialen Anschlussfähigkeit.

Harald Dern (BKA) vertrat in seinem Vortrag »Kontingenz und Fallanalyse – Bericht aus der Praxis über den Umgang mit unsicherem Wissen« die These, dass die grundlegende Herausforderung der Kriminalistik und der Fallanalyse in der Wandlung von Unbekanntem zu Bekanntem bestehe. Bei der Tataufklärung beginne der Kriminalist zwar immer mit dem wahrscheinlichsten Fall, durch Abduktion könnten jedoch auch ungewöhnliche Regeln bei der Aufklärung Berücksichtigung finden.

Sylvia Wilz (FernUniversität Hagen) thematisierte in ihrem Vortrag »Ansprache und Auswahl. Über die Macht der Worte und der Entscheidung in Prozessen der Personalberatung«, dass sich Entscheidungen in der Personalberatung nicht vornehmlich auf Grundlage von Intentionen und Steuerungsmöglichkeiten einzelner Akteure vollziehen, sondern sich innerhalb der Praktiken der Organisation ereignen. Sowohl die Macht der Worte als auch die Macht der Entscheidung entfalteteten sich in der Praxis der alltäglichen und organisationalen Lebensführung.

Klaus Neumann-Brauns (Universität Basel) Vortrag mit dem Titel »Doku-Glamour im Web 2.0. Party-Portale und ihre Bilderwelten« thematisierte die Orientierungsmuster, die hinter den Oberflächen von Bildern gefunden werden können. Dabei stünden die Auswirkungen und der Interpretationsspielraum der Bilder im Vordergrund, denn im Netz werden Bilder-Mythen des Erfolgs visualisiert, die als Spiegelbild eines Wettbewerbsindividualismus dienen.

Andreas Dörner (Universität Marburg) und *Ludgera Vogt* (Universität Wuppertal) zeigten in ihrem Vortrag »Inszenierung und Kontingenz. Das

»Neue« als Produkt von kommunikativen Kollisionen«, den Bruch mit Kommunikationsroutinen durch einen beteiligten Dritten zu Beginn einer Talkshow. Durch diese formatuntypische Störung wurde die Gesprächssituation schlagartig kontingent. Sie identifizierten eine Spannung, die dann als Motor für das situative Entstehen neuer kommunikativer Formen fungierte.

Ronald Hitzler (TU Dortmund) und *Michaela Pfadenhauer* (TU Karlsruhe) referierten in ihrem Vortrag »Patienten lügen! Zur Konstruktion von diagnostischen/therapeutischen Gewissheiten in der Fernsehserie »Dr. House«, wie sich die induktiven Schlüsse des Serienärzteteams immer wieder als völlig unzulänglich erweisen. Dies erst mache in den Filmen den Weg frei für die Bildung ungewöhnlicher Lesarten durch den Chef des Serienärzteteams, Dr. House. Ausschlaggebend für die Bildung solch abduktiver Schlüsse sei allerdings jeweils der enorme Handlungsdruck in Bezug auf die Rettung der Patienten. Abduktion vollziehe sich dabei nicht einfach als willkürliches Raten, sondern die Diagnosesituationen führten zunächst zur Bildung einer noch spekulativen Hypothese, die dann im weiteren Handlungsverlauf qualitativ-induktiv geprüft, ggf. modifiziert und schließlich abgesichert werde.

Den Schlusspunkt der Tagung setzte dann *Jo Reichertz* (Universität Duisburg-Essen) mit einem Resümee. Er stellte noch einmal heraus, dass Abduktionen immer dann vonnöten seien, wenn etablierte Welterklärungen sich nicht mehr als tragfähig erwiesen: sei es in der Wissenschaft oder im Alltag. In solchen Situationen lasse sich Orientierung nur wieder über die kontingente Gewinnung neuer Orientierungen herstellen. In den Tagungsbeiträgen sei dieser Zwang zur Einnahme einer abduktiven Haltung in Alltag und Wissenschaft in den verschiedensten Facetten beleuchtet worden. Deutlich sei dabei insbesondere geworden, dass die abduktive Haltung für einen hermeneutischen Wissenssoziologen konstitutiv sei. Nur über diese Haltung könne er sein Wissen um die kommunikative gesellschaftliche Wirklichkeit erweitern.

Carina Jasmin Englert und Michael Roslon

Virtuoser Freidenker, soziologischer Schriftsteller und Diener der Wissenschaft¹

In memoriam Lars Clausen (8.4.1935 – 20.5.2010)

Als Lars Clausen vor vierzig Jahren – und somit fast vierzig Jahre nach der Entlassung von Ferdinand Tönnies durch die Nationalsozialisten – seine Professur in Kiel antrat, konnte wohl niemand ahnen, dass erneut ein ganz Großer die Kieler Bühne der Soziologie betrat.

Am 8. April 1935 in Berlin geboren, verbrachte Clausen seine frühe Kindheit zunächst in Berlin und in Prerow auf dem Darß, floh dann später mit der verwitweten Mutter nach Hamburg, wo er am altsprachlichen Christeaneum sein Abitur machte, um anschließend in Hamburg, Berlin und Münster Betriebs- und Volkswirtschaften, Jura und Soziologie zu studieren. Nach seinem Abschluss zum Diplom-Handelskaufmann in Hamburg (1960) und seiner Promotion (1963) bei Helmut Schelsky in Münster zog es ihn an die Sozialforschungsstelle der Universität Münster in Dortmund, wo er in jungen Jahren u.a. auf Bálint Balla, Dieter Claessens und Niklas Luhmann traf. In dieser Zeit führte ihn ein Forschungsaufenthalt (1964–1965) an das Rhodes-Livingstone Institute der Universität Lusaka im heutigen Sambia, bevor er seine Lehrtätigkeit an der Universität Münster aufnahm und sich alsbald mit einer Studie über die »Industrialisierung in Schwarzafrika« (1968) bei Karl-Heinz Pfeffer habilitierte. Nach verschiedenen Lehrstuhlvertretungen in Bielefeld, Den Haag und Kiel stand er vor der Wahl, sich für eine von drei Anfragen zu entscheiden: Santiago de Chile, Kampala in Uganda oder Kiel. Er entschied sich für den Norden und nahm 1970 den Ruf auf den Lehrstuhl für Soziologie an der Universität Kiel an, wo er nicht nur bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2000 lehrte, sondern darüber hinaus bis zuletzt mit einer Lehrveranstaltung pro Semester aktiv war. Noch für das laufende Semester war ein Seminar angekündigt, das er dann jedoch krankheitsbedingt nicht mehr durchführen konnte. In einer wahrhaften *Vita Activa* war er bis zu seinem Tod in Forschung und Lehre tätig.

¹ Größter Dank gebührt den Kollegen Cornelius Bickel und Wolf R. Dombrowsky, deren hilfreiche Hinweise überall dort Abhilfe leisteten, wo die eigene Erinnerung nicht hinreichte oder Lücken hinterließ.

Clausen hat zahlreiche Spuren im Fach und in der Öffentlichkeit gelegt – nicht nur als inspirierender Ideengeber in Wort und Schrift, sondern auch als dienender Funktionär (u.a. als Schatzmeister und Vorsitzender der DGS, als Präsident der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft oder als Vorsitzender der Schutzkommission beim Bundesminister des Innern und als Berichterstatter für die »Gefahrenberichte« der Bundesregierung) – und dafür auch höchste Ehren und Würdigungen erfahren (u.a. Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse, Fellow am Wissenschaftskolleg in Berlin).

Wirft man einen Blick auf die Werkgeschichte² von Lars Clausen, so fällt es zunächst schwer, so etwas wie ein Lebensthema zu finden. Über viele Zäune hat er gegrast, manches Feld beackert und dabei gelegentlich auch Abseitiges in die Soziologie eingeführt. Neben seinen Qualifikationsarbeiten zur Wirtschafts- und Werbesoziologie (Promotion) und zur Entwicklungssoziologie (Habilitation) hat er noch Monographien zur Jugendsoziologie, zur Siedlungssoziologie, zum Tausch, zur Katastrophe, zur Arbeit, zum sozialen Wandel und gemeinsam mit seiner Frau Bettina die zweibändige Sozio-Biographie zu Leopold Schefer, dem Dichter aus der Oberlausitz, verfasst. Auch stammt eine kaum zu überschauende Anzahl von Aufsätzen, Beiträgen und kleineren Abhandlungen aus seiner Feder. Darüber hinaus hat er verschiedene Anthologien mit herausgegeben und mit dem zusammen mit Bettina Clausen editierten Lexikon »Spektrum der Literatur«, das 1975 in der ersten Auflage erschien und von dem zwischenzeitlich mehr als 200.000 Exemplare (!) auf dem Markt sind, einen innerhalb der Soziologie nur wenig beachteten Erfolg erzielt.

Die von Clausen vertretene Soziologie war stets ein bunter Strauß intellektueller Gelehrsamkeit. Immer wieder hat er in Vergessenheit geratene Denker ans Licht gezerzt und in konstruktiver Absicht einfallsreiche Fragen (wie z.B. die nach einer »Maritimen Soziologie«) aufgeworfen. Vor allem aber trat er mit ungeheurem und an der physischen Substanz zehrendem Engagement an, das soziologische Erbe des großen Kieler Soziologen und Gründervaters der Soziologie – Ferdinand Tönnies – zu wahren.

² Sein Wirkungsfeld wurde bereits mit zwei Festschriften (Dombrowsky, Pasero 1995; Dombrowsky, Endrweit 2000) abgesteckt, sodass an dieser Stelle das Clausen'sche Opus nicht en detail nachgezeichnet werden muss. Eine ausführliche Bibliographie zu Clausens Schriften findet sich in Dombrowsky und Pasero (1995: 364ff.), die Titel seiner später verfassten Schriften sind auf der Homepage von Lars Clausen dokumentiert (vgl. <http://www.sozioologie.uni-kiel.de/mitarbeiter/clausen>, Stand Mai 2010).

Unter seiner Ägide fanden sechs Internationale Tönnies-Symposien (zuletzt 2007 in Paris) statt, und mit der Übernahme der Federführung der kritischen und insgesamt auf 24 Bände angelegten Ferdinand-Tönnies Gesamtausgabe (TG), von der zwischenzeitlich sieben Bände erschienen sind, hat er in vielerlei Hinsicht Maßstäbe gesetzt.

Dem Kieler Institut für Soziologie verlieh Clausen darüber hinaus ein Profil durch eine kaum zu überschätzende, weitsichtige Pionierarbeit in einem Forschungsfeld, dessen Sujet heute, vier Dekaden nach Gründung der Katastrophenforschungsstelle (KFS) an der Christian-Albrechts-Universität Kiel, im Zentrum des wissenschaftlichen, öffentlichen und politischen Interesses angekommen ist. Seine Katastrophensoziologie (verdichtet im FAKKEL-Modell der Katastrophe) beschreibt als allgemeine soziologische Theorie gesellschaftliche Entwicklung als Prozess, dem die Möglichkeit entsetzlichen Scheiterns inhärent ist. Diese Möglichkeit zu denken, war ihm Ansporn und Inspiration zugleich. Soziologische Theorie, die nicht auch das Extrem des »Normalen« zu erklären vermag, konnte ihm nicht genügen. So verwundert es nicht, dass die ganze Erklärungskraft der derart inspirierten Katastrophentheorie (die ihresgleichen heute weltweit vergeblich sucht) erst in Zeiten des »krassen sozialen Wandels« breitere Kreise erreicht.

Lars Clausen war ein Mensch, der die Soziologie lebte, der mit überaus wachem Blick die Gesellschaft distanziert beobachtete und das in einer – wie man es in unserer Zunft nur selten findet – ausgesprochen wohl klingenden Sprache zum Ausdruck zu bringen vermochte. Er war ein Meister des Wortes, kein Wortakrobat, der unnötig verkomplizierte, sondern ein soziologischer Literat, der mit Scharfsinn verblüffende Einsichten und Ausblicke gewährte. Mit seinen verdichtenden Analysen zum Zeitgeschehen hat er für manche Sternstunden in der Soziologie gesorgt, so z.B. mit seinem Eröffnungsvortrag über »Die Geburt des Politischen aus dem Geiste der Musik« auf dem Hallenser Soziologiekongress. Nicht alle haben das immer zu würdigen verstanden. Irritierte Ratlosigkeit mag ihm (nicht nur bei Erstsemestern, die ihm beispielsweise in seiner Abschiedsvorlesung im Sommersemester 2000 auf seiner an der eigenen Biographie orientierten Reise durch die Theorien(-geschichte) der Soziologie folgten, vgl. Clausen 2003) gelegentlich als Echo geantwortet haben. Doch wer sich auf Clausen einließ, sich von ihm neugierig machen und von seinen Inspirationen anregen ließ, der legte seinen Blick unter ein soziologisches

Vergößerungsglas, das Verborgenes ans Licht bringt – FAKKEL eben – und das den eigenen Blick auf Gesellschaft wohl für alle Zeiten prägt.

In seinen Vorlesungen – zumeist zu früher Stunde, morgens um 8:00 Uhr – und Seminaren, gerne auch zu abendlicher Stunde mit anschließendem Jour Fix in der örtlichen Gastronomie, wurden die soziologischen Welt-rätsel in einer intellektuell höchst anregenden Atmosphäre debattiert. Das tat der Seele angehender Soziologen so unendlich gut. Die Pflichtveranstaltungen wurden zur Kür, wenn Clausen seine Lehre inszenierte, seine Vorlesungen stets frei und gleichsam druckreif sprechend vortrug und dabei an geeigneter Stelle die passende Lyrik rezitierte, gestikulierte oder sang. So wurden selbst propädeutische Einführungen in die Sozialstruktur der Bundesrepublik oder seine Vorlesungen zur Geschichte und Theorie der Soziologie zu einem Lerngenuss ersten Ranges.

Clausen verstand es wie von Zauberhand, die soziologische Urteilskraft junger Studierender zu stärken (noch im WS 2009/2010 gab er ein Seminar zur Einführung in die Soziologie für Erstsemester des neuen Bachelor). Über Extracurriculares vermittelte er seinen Zuhörern den Kanon soziologischen Denkens, z.B. über die Geschichte der Antike und deren Bedeutung für die Moderne, über die ideen- und geistesgeschichtlichen Fundamente und anthropologischen Wurzeln des Faches oder über die mehrwertige Logik nach Gotthard Günther.

Die Soziologie von Lars Clausen hat etwas Aphoristisches. Sie reißt Themen und Probleme an, spitzt in nahezu lyrischer Verdichtung zu und lässt dennoch Spielräume zur eigenen Entfaltung. Redundanzen waren ihm fremd. Die soziologischen Räder wurden von Clausen nicht zum zweiten Mal erfunden. Stattdessen spielte er meisterlich auf der Klaviatur der soziologischen Klassiker. Und die hatte man als Studierender schon selbst zu lesen. Wer bei Clausen studierte, der musste in die Texte (auch in die von Hobbes, Machiavelli, Montesquieu, Pareto, Platon oder Vico) hinein und durfte sich nicht davor scheuen, sich auch nachträglich seiner kultur- und philosophiegeschichtlichen Grundkenntnisse noch einmal zu vergewissern. All das war höchst hilfreich, zumal in den Oberseminaren, wie z.B. in der gemeinsam mit dem international bekannten Mediävisten, Werner Paravicini, angebotenen Veranstaltung zur »Ehre im Mittelalter« oder in dem fast schon legendär zu nennenden abendlichen »Borkenau-Seminar«, zu dem man nicht im sterilen Seminarraum, sondern in der örtlichen Schankstube zusammentraf. Punkt 19:00 Uhr beginnend, gab es um 22:00 Uhr

dann die erste Pause, in der man sich mit Bratkartoffeln, Spiegelei und einem Glas Alsterwasser stärkte, um anschließend (nach erteilter Raucherlaubnis) bis weit nach Mitternacht über den Zusammenhang von Barbarei und Hochkultur und über die Bedeutung der Seewanderungen für die Entstehung des abendländischen Individualismus zu rasonieren.

Lars Clausen verkörperte in gewisser Weise eine originelle Mischung aus dem heute kaum noch zu findenden Lehrmeister und Universalgelehrten älterer Zeiten und dem Hochschullehrer moderner Prägung. Er agierte in seiner Amtszeit gleichermaßen als Doktorvater und Mentor, als Ordinarius und geschäftsführender Direktor. Er verstand es, seine Truppe zusammenzuhalten und wirkte im Tönnies'schen Sinne gemeinschaftsbildend. Hier ist nicht nur an die »soziologischen Wandertage« oder Institutsfeiern zu erinnern, sondern auch an all die Kolloquien, Seminarratssitzungen und Klausurtagungen – wie dem einwöchigen Institutsausflug auf die Insel Föhr –, an denen Mitarbeiter, Doktoranden und wissenschaftliche Hilfskräfte Einblick in ihre »Projekte« gewährten, Lehr- und Tutorenprogramme für kommende Semester und künftige inhaltliche Schwerpunktsetzungen (quasi basisdemokratisch) »aushandelten«. Der Fahrplan wurde nicht autokratisch bestimmt, sondern konsensuell festgelegt.

Clausen zeigte auf der einen Seite eine geradezu libidinöse Haltung zur Soziologie, mit seinen sprühenden Gedanken vermittelte er Lust auf das Fach. Mit seinem geschliffenen Ausdruck entwarf er eine zeitgenössische soziologische Prosa, die ihresgleichen sucht. Insofern war Clausen ein Künstler, ein virtuoser Querdenker und soziologischer Literat, dessen beeindruckende Wortmächtigkeit bis in die Vorankündigungen der Lehrveranstaltungen in den kommentierten Vorlesungsverzeichnissen hineinreichte.

Auf der anderen Seite war er aber auch Diplom-Kaufmann und disziplinierter Diener der Wissenschaft, abwägend, termintreu und stets korrekt, ein Mann, auf den man sich verlassen konnte. Wie er sich vor den Karren der Katastrophensoziologie und den der Tönnies-Gesamtausgabe hat spannen lassen, zeugt von seiner ehernen Dienstauffassung. Die galt natürlich auch im Universitätsinneren: Gremienarbeit, Sitzungen der Bibliothekskommission und des Seminarrats waren für ihn – auch wenn sie kostbare Zeit raubten – selbstverständliche Pflichttermine. Aber selbst diese bürokratischen Alltagslasten erlebten eine Metamorphose, wenn durch Clausens Einwüfe das Alltägliche zum Außergewöhnlichen wurde.

Wir sind dankbar dafür, dass dieser rundum vorbildliche, feinfühlige, wohlwollende Mensch und Lehrmeister uns über viele Jahre auf unseren Lehr- und Wanderjahren durch die Soziologie begleitet und zur Seite gestanden hat.

Lars Clausen starb am 20. Mai 2010 im Alter von 75 Jahren. Sein Tod reißt eine große Lücke in die deutsche Soziologie. Mit ihm hat nicht nur die gesamte Sozialwissenschaft einen unschätzbaren Verlust erlitten. Vielmehr verliert die Gesellschaft in einer schwierigen Zeit einen ihrer wichtigsten Mentoren.

Clausen, L. 2003: Auch eine Einführung in die Theorien der Soziologie. Auftakt meiner Sommervorlesung im Jahr 2000. In St. Beetz, U. Jacob, A. Sterbling (Hg.), *Soziologie über die Grenzen. Europäische Perspektiven. Festschrift für Bálint Balla zum 75. Geburtstag*. Hamburg: Krämer, 125–161.

Dombrowsky, W.R., Endruweit, G. (Hg.) 2000: *Ein Soziologe und sein Umfeld. Lars Clausen zum 65. Geburtstag von Kieler Kollegen und Mitarbeitern*. Kiel: C.A.U.S.A. 28.

Dombrowsky, W.R., Pasero, U. (Hg.) 1995: *Wissenschaft, Literatur, Katastrophe. Festschrift zum sechzigsten Geburtstag von Lars Clausen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Klaus R. Schroeter und Martin Voss

DFG fördert Zugriff auf sozialwissenschaftliche Spezialdatenbanken

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert bereits seit Jahrzehnten den überregionalen Zugriff auf wissenschaftliche Literatur und Informationen. Die Universitäts- und Stadtbibliothek Köln (<http://www.ub.uni-koeln.de>) hat als »Sondersammelgebietsbibliothek« für die Sozialwissenschaften eine umfassende Sammlung sozialwissenschaftlicher Literatur, die über Fernleihe und Dokumentliefersdienste (<http://www.subito-doc.de>) zur Verfügung gestellt wird. Seit einigen Jahren werden auch elektronische Datenbanken als Nationallizenz (<http://www.nationallizenzen.de>) für die deutsche Wissenschaft zur Verfügung gestellt – unter anderem ist auf diesem Wege der Zugriff auf die »Soziological Abstracts« möglich.

Nummehr fördert die DFG auch den Zugriff auf speziellere sozialwissenschaftliche Literaturdatenbanken. Insgesamt neun spezielle Datenbanken stehen zur Auswahl:

- Abstracts in Social Gerontology
- Family & Society Studies Worldwide
- Family Studies Abstracts
- Gender Studies Database
- Hospitality & Tourism Index
- LGBT Life: Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender
- Race Relations Abstracts
- Urban Studies Abstracts
- Violence & Abuse Abstracts

In den Datenbanken finden sich Literaturnachweise und Abstracts zu anglo-amerikanischer wissenschaftlicher Fachliteratur, die zum Teil an keiner anderen Stelle nachgewiesen wird. Aufgrund ihres hohen Spezialisierungsgrades sind diese Datenbanken in der Regel nicht über die Campuslizenzen deutscher Hochschulen zugänglich. Die nachgewiesenen Aufsätze und Bücher können größtenteils über die Fernleihe oder den Dokumentliefersdienst (<http://www.subito-doc.de>) bestellt werden.

Durch die DFG-Förderung ist es möglich, in diesen Spezialdatenbanken unter der URL http://rzblx10.uni-regensburg.de/dbinfo/dbliste.php?bib_id=alle&colors=0&ocolors=8&lett=a

gegen eine geringe Schutzgebühr in Höhe von 5 Euro (pro gewünschter Datenbank) 24 Stunden lang zu recherchieren. Selbstverständlich ist ein Export der Rechercheergebnisse möglich.

Das Angebot ist vorerst bis zum Ende des Jahres 2010 sichergestellt, eine Verlängerung wird angestrebt. Es ist ein Kooperationsprojekt der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln (fachlicher Ansprechpartner Herr Depping, E-Mail: depping@ub.uni-koeln.de) und der Bayerischen Staatsbibliothek (Ansprechpartnerin für die technische und vertragliche Abwicklung Frau Blomeyer, E-Mail: antje.blomeyer@bsb-muenchen.de).

Ralf Depping

Neue Internetpräsenz der Zeitschrift für Soziologie

Unter www.zfs-online.org präsentiert sich die Internetseite der Zeitschrift für Soziologie seit Jahresbeginn in neuem Gewand. Eine wesentliche Erweiterung der bisherigen Seite ist das Online-Archiv, das einen digitalen Volltextzugriff auf die in der ZfS veröffentlichten Artikel gestattet. Alle in der ZfS erschienenen Artikel, deren Erscheinungstermin zum Zeitpunkt des Zugriffs mehr als zwei Jahre zurückliegt, sind im Heftarchiv zum Download frei verfügbar. Der Zugriff auf die neueren Hefte bleibt den Abonnenten vorbehalten, allerdings wird jeweils ein Artikel pro Heft sofort ohne Zugangsbeschränkungen verfügbar (»open access«). Alle Abstracts und bibliografischen Informationen sind frei zugänglich.

Mit ZfS-FORUM (www.zfs-online.org/forum) startet die Zeitschrift für Soziologie eine Begleitreihe, die sich von den Seitenrestriktionen der gedruckten Ausgaben befreit. In loser Folge werden in ZfS-FORUM Diskussionen aus der ZfS fortgeführt und darüber hinaus neue Themen erschlossen. ZfS-FORUM verbindet die zügige Kommunikation von digitalen Diskussionsplattformen mit den inhaltlichen Standards einer soziologischen Fachzeitschrift.

Das Heftarchiv bietet umfangreiche Suchmöglichkeiten. Alle Artikel ab dem Jahre 2000 sind bereits archiviert, in den kommenden Monaten soll eine Erweiterung auf die älteren Jahrgänge stattfinden.

Ein kostenloser Newsletter informiert die Leserinnen und Leser der ZfS über Erscheinungstermine und Heftinhalte.

Call for Papers

Film zwischen Welt- und Regionalkultur. Aktuelle Perspektiven der Filmsoziologie

Tagung der DGS-Sektion Kulturosoziologie, des Instituts für Soziologie der Universität Graz und dem Filmfestival Diagonale, 25. bis 27. März 2011, Graz

Als Bilder laufen lernten, veränderten sich Kommunikationstrukturen und Kultur in einem Ausmaß, vergleichbar mit der Erfindung von Schrift und Buchdruck. Die Welt wurde zu einem »globalen Dorf« (McLuhan 1962). In dem Bilder und Töne eingefangen und manipuliert werden können, erscheint das Exotische weniger fremd, das Vergangene gegenwärtiger, das Zukünftige möglicher und die Realität veränderbarer. Durch den Film in Kombination mit elektronischer Vernetzung werden Regionalkulturen globaler, globaler und gleichzeitiger, weil Menschen überall das Gleiche gleichzeitig sehen und hören können. Der Film ist also eine »Quelle des Wissens über Gesellschaft« (Schroer), sowohl auf regionaler wie auch auf globaler Ebene.

Interessanterweise spielt die Filmsoziologie trotz der großen kulturellen Umwälzungen durch den Film mit wenigen Ausnahmen – wie etwa die Einführung in die Filmsoziologie von Rainer Winter aus dem Jahr 1992 oder jüngst der von Markus Schroer herausgegebene Band zu *Gesellschaft im Film* (2008) – ein Schattendasein in der modernen Soziologie. Dabei hatte sich die Soziologie schon früh mit dem Film beschäftigt, man denke etwa an Emilie Altenlohs Forschungen zum Kinopublikum, Herbert Blumers Studie »Movies and Conduct« (1933) oder insbesondere an Siegfried Kracauers Klassiker der Filmsoziologie (*Von Caligari zu Hitler*, 1947; *Theorie des Films*, 1960).

Wir wollen deshalb die geplante Tagung nutzen, um eine filmsoziologische Perspektive auf die Verknüpfung zwischen Welt- und Regionalkultur zu richten. Auf unterschiedlichen thematischen, theoretischen, praktischen und empirischen Ebenen wollen wir diskutieren und neuere Forschungen vorstellen. Dabei sollen nicht nur fachimmanente Diskurse Gehör finden,

sondern auch ExpertInnen aus anderen Fächern. Und auch Filmschaffende sollen zu Wort kommen. Deswegen wird die Tagung in enger Zusammenarbeit mit dem Filmfestival *Diagonale* in Graz stattfinden.

Erwünscht sind vor allem abstracts, die sich auf folgende Themenfelder beziehen und diese auch jeweils anhand visueller Beispiele (aus Spielfilmen, Fernsehen, Internet etc.) verdeutlichen: Habitus/Charakter/Identität – Nation/Heimat – Film und kollektives Gedächtnis – Musikvideos – Theorie (Visual Cultural Studies/Filmsoziologie) – Geschichte der Filmsoziologie – Geschichte des Films – Ethnographischer Film / (Post-)Kolonialismus – Struktur von Film- und Fernsehindustrie – Film und empirische Methoden.

Papers (max. 1.600 Zeichen) sind bis zum **1. August 2010** zu senden an:

Univ.-Prof. Dr. Stephan Moebius
Karl-Franzens-Universität Graz, Institut für Soziologie
E-Mail: stephan.moebius@uni-graz.at

Dr. Carsten Heinze
Universität Hamburg, Fachgebiet Soziologie
E-Mail: carsten.heinze@wiso.uni-hamburg.de

Dr. Dieter Reicher
Karl-Franzens-Universität Graz, Institut für Soziologie
E-Mail: dieter.reicher@uni-graz.at

7. Forschungstag Soziologie des Körpers und des Sports

Tagung der DGS-Sektion Soziologie des Körpers und des Sports in Verbindung mit der Sektion Sportsoziologie in der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft, 23. und 24. Oktober 2010, Deutsche Sporthochschule Köln

Die Veranstaltung richtet sich an empirisch und theoretisch arbeitende Forscher und Forscherinnen auf dem Gebiet der Soziologie des Körpers und des Sports sowie insbesondere an interessierte Nachwuchswissenschaftler/-innen. Auf dem Forschungstag soll Gelegenheit gegeben sein, geplante sowie laufende Projekte inhaltlich und methodologisch vorzustellen und zu diskutieren. Auch die Präsentation von Qualifikationsarbeiten im Anfangsstadium ist möglich und erwünscht. Für die Vorträge sind in der Regel 30 Minuten vorgesehen, an die sich eine halbstündige Diskussion anschließt.

Der Forschungstag wird organisiert vom Institut für Europäische Sportentwicklung und Freizeitforschung in Verbindung mit dem Institut für Sportsoziologie der Deutschen Sporthochschule Köln. Weitere Hinweise finden sich unter www.dshs-koeln.de.

Interessent/innen werden gebeten, Abstracts (1 Seite) bis zum **1. August 2010** per E-Mail zu richten an i.schulz@dshs-koeln.de. Die Referent/innen erhalten eine Eingangsbestätigung und bis zum 1. September 2010 die Nachricht über den Termin und die für den Vortrag zur Verfügung stehende Zeit. Weitere Informationen erteilt:

PD Dr. Bernd Schulze

Deutsche Sporthochschule Köln

Institut für Europäische Sportentwicklung und Freizeitforschung

E-Mail: b.schulze@dshs-koeln.de

Die Emotionen der Ökonomie und die Ökonomie der Emotionen

Dritte Tagung der Arbeitsgemeinschaft »Sozialtheorie der Emotionen« in Kooperation mit der DGS-Sektion Professionssoziologie, 3. und 4. Dezember 2010, Universität Hamburg

Emotionen und Affekte stehen in dem Ruf, rationale Entscheidungen außer Kraft setzen und ganze ökonomische, politische oder soziale Entscheidungsfelder aus dem Gleichgewicht bringen zu können. Ihnen wird die Kraft zugeschrieben, das Spiel der Kräfte zu irritieren, zu verwirren und nachhaltig zu stören. So war wie unlängst in der Finanzkrise die Rede davon, dass die Finanzagenten »zu gierig« gewesen seien, die Banker hätten einen »Vertrauensverlust« erlitten, die Anleger seien zu »vertrauensselig« vorgegangen. In der diskursiven Ordnung der Ökonomie lässt sich damit, wie in den anderen Funktionsbereichen von Politik oder Wissenschaft auch, eine strikte Differenzierung von Rationalität und Emotionalität finden.

Diese diskursive Ordnung gilt es zu hinterfragen, steht sie doch nachhaltig im Gegensatz zu jüngeren Forschungen der Sozialwissenschaften, der Philosophie und nicht zuletzt der Wirtschaftswissenschaften selbst. In diesen wird mehrheitlich die Einsicht verteidigt, dass der Gegensatz von Rationalität und Emotionalität zugunsten der Annahme wechselseitiger

Konstitutionsverhältnisse überwunden werden müsse. Mit anderen Worten: Rationales Handeln ist auf Emotionen wie Vertrauen, Scham oder Gier angewiesen, die (Handlungs-)Ergebnisse bewerten, und Handlungen damit erst motivieren, und Emotionen weisen wie alle intentionalen Phänomene eine eigene, genuine Rationalität auf. Unter Umständen können Emotionen sogar als Ergebnis rationaler Entscheidungen aufgefasst werden. Das Feld der Ökonomie und, damit verbunden, das theoretische Paradigma rationaler Handlungswahl ist dementsprechend nicht allein der Ort eines »emotionslosen«, rationalen Handelns, und die Emotionen entbehren nicht einer inhärenten Ökonomie und Rationalität.

Die Tagung möchte diese Zusammenhänge zwischen den Emotionen der Ökonomie und der Ökonomie der Emotionen und zwischen Emotionen und Rationalität thematisieren. Erwünscht sind theoretische, theoriegeschichtliche und empirische Beiträge im Kontext folgender Fragestellungen:

- Welches Emotionsmanagement wird von ökonomischen Akteuren geleistet? Wie regulieren ökonomische Akteure ihre Emotionen? Welche Emotionen sind notwendig, damit Akteure überhaupt ökonomisch handeln und in ökonomische Austauschverhältnisse zu einander treten können – kann es Kooperation ohne Emotion geben? Und umgekehrt: Liegt der Regelung, dem Management von Emotionen eine – eine spezielle – Ökonomie zugrunde?
- Welche Emotionssteuerung wird von Seiten der ökonomischen Verhältnisse selbst vorgenommen? Durch welche diskursiven, normativen, positionalen Ordnungen wird die Emotionalität der ökonomischen Akteure geprägt? Welche emotionalen Ordnungen werden von welchen ökonomischen Ordnungen prämiert oder bestraft? Brauchen Märkte Emotionen und gibt es Märkte für Emotionen? Unterstützen oder sabotieren Emotionen ökonomisch-effiziente Ergebnisse?
- Mit Hilfe welcher theoretischer Konzepte und Theorien lassen sich die Emotionalität der Ökonomie und die Ökonomie der Emotionen beschreiben und analysieren? Lässt sich die Beobachtung von Emotionen in der Ökonomie und der Ökonomie der Emotionen mit den herkömmlichen Begrifflichkeiten der Wirtschaftswissenschaften fassen? Welchen emotionstheoretischen Beitrag bietet die Wirtschaftssoziologie? Benötigen wir ein erweitertes, verändertes Verständnis des Ökonomischen? Welche Bedeutung haben Emotionen in den sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Theorie- und Modellbildungen? Lassen sie sich integrie-

- ren oder bringen sie diese Theorien an ihre Grenzen? Helfen sie, das Puzzle der Kooperation zu lösen?
- Wie stehen Rationalität und Emotionen zueinander? Können wir zwischen Emotionen wählen? Gibt es eine Rationalität der Emotionen? Welche Rationalitätskonzeptionen lassen sich mit Emotionen/ Emotio-nalität vereinbaren? Wie stehen Präferenzordnungen und Nutzenorien-tierung einerseits und Emotionen andererseits zueinander? Wie ist vor dem Hintergrund der Rationalitätsproblematik das Verhältnis von Emotionen und Kognition zu denken?

Proposals im Umfang von max. 2 Seiten werden bis zum **31. August 2010** erbeten an die Organisatoren:

Daniel Schluchter

E-Mail: daniel.schluchter@uni-hamburg.de

Annette Schnabel

E-Mail: annette.schnabel@soc.umu.se

Rainer Schützeichel

E-Mail: rainer.schuetzeichel@fernuni-hagen.de

Formen und Funktionen sozialer Gedächtnisse – Sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektiven

Internationale und interdisziplinäre Konferenz, 10. bis 12. Dezember 2010, Universität Erlangen

Die Problemstellung der Konferenz richtet sich auf die theoretische Durchdringung der sozial- und kulturwissenschaftlichen Untersuchungen zu sozialen Gedächtnissen. Vor dem Hintergrund einer großen Anzahl von empirischen Forschungen zu sozialer Erinnerung und Gedächtnissen seit den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts in den Sozial- und Kulturwissenschaften ist die geringe Dichte von übergreifenden theoretischen Überlegungen dazu ein erstaunlicher Befund. Hier möchte die Tagung ansetzen und mögliche Integrationspotentiale der unterschiedlichen theoretischen Ansätze und empirischen Untersuchungen ausloten.

In der Selbstbeschreibung der Moderne tritt an die Stelle einer Groß-erzählung zur Vergangenheit eine Vielzahl sozialer Gedächtnisse auf unter-

schiedlichen Ebenen, die nicht miteinander kompatibel sein müssen. Aktuelle Analysen zu sozialen Gedächtnissen sind jedoch entweder auf sich interaktionistisch konstituierende Gruppengedächtnisse gerichtet oder aber auf höherstufige Gedächtnisformen (Systeme, Diskurse, Organisationen, Nation etc.), ohne erstens die unterschiedlichen Ebenen genauer zu bestimmen und zweitens die Übergänge und Wechselwirkungen zwischen den jeweiligen Formen ausreichend zu klären. Eine Theorie sozialer Gedächtnisse steht deshalb vor dem Problem, gesellschaftliche Dynamik, kulturelle Pluralisierung und Differenzierungsprozesse zu integrieren, ohne Interaktionszusammenhänge wie Familien oder Milieus auszublenden. Die im Umlauf befindlichen Begriffe und Formbestimmungen von sozialen Gedächtnissen sollen dafür jedoch nicht einfach nebeneinander gestellt werden. Stattdessen möchten wir die diesen Begriffsbildungen zugrunde liegenden Formierungs- und Konstitutionsprozesse theoretisch und empirisch in den Blick nehmen, um damit Konfliktlinien, aber auch mögliche Integrationspotentiale auszuloten. Die Tagung möchte theoretische Konzepte und empirische Forschungen zu sozialen Gedächtnissen in einem interdisziplinären Rahmen diskutieren sowie auf dieser Basis nach theoretischen Erweiterungen und Anschlussmöglichkeiten fragen. Von performativen Praxen, narrativen Interaktionssituationen bis hin zu Diskursen sollen Konstruktionen und Repräsentationen von Vergangenheit betrachtet werden – in Verbindung mit Problemstellungen wie Vergessen, Authentizität, Faktizität und Geltung oder Traditionsbruch. Damit soll einerseits die Zukunftsgerichtetheit sozialer Gedächtnisse in Form von sich immer wieder neu konstituierenden Erwartungshorizonten deutlich werden. Andererseits gilt es, soziale Gedächtnisse in ihrer Funktion als Tradierungsmechanismen zu analysieren, hinsichtlich der spezifischen Selektivitäten, die sich an den Schnittstellen (zwischen Personen, Gruppen, Generationen, Diskursen etc.) ausbilden und das je spezifische Verhältnis von Erinnerung und Vergessen konstituieren. Entsprechend wichtig ist die Bestimmung der jeweiligen Funktionalität von Gedächtnissen für die Prozesse der sozialen und individuellen Sinnbildung, sei es in biographischer oder systemischer Hinsicht. Daran schließt wiederum die Reflexion institutionalisierten Erinnerns und des eigenen Sprechortes an: WissenschaftlerInnen sind an der Praxis des (institutionalisierten) Erinnerns direkt und indirekt beteiligt und stehen somit selbst vor der Herausforderung, dessen Kontexte, Bedingungen, (politische) Zwecke und die damit verbundenen Ideologien zu befragen.

Als Plenarvortragende sind eingeladen: Paul Connerton (Oxford), Elena Esposito (Modena/Reggio Emilia), Mary Fulbrook (London), Jeffrey K. Olick (Virginia), Gabriele Rosenthal (Göttingen), Joanna Tokarska-Bakir (Warschau), Christian Gudehus (Essen).

Es können Beiträge zu folgenden Themenbereichen eingereicht werden (auch weitere Vorschläge sind möglich):

- Individuum – Interaktion – Gesellschaft: Grenzen und Übergänge zwischen den Gedächtnisformen
- Metaphern, Begriffe und Formen sozialer Gedächtnisse und ihre Formierungsbedingungen
- Einfluss gesellschaftlicher Differenzierung auf soziales Erinnern (Generationen, Klassen, kulturelle Pluralisierung, Gender etc.)
- Transformation sozialer Gedächtnisse (Wechselwirkungen gesellschaftlicher Transformationsprozesse und sozialer Gedächtnisse)
- Faktizität, Authentizität und Erfahrungsraum
- Medien, Diskurse und ihre Funktionen für das Erinnern
- Repräsentationen der Vergangenheit (Körpergedächtnis, Rituale, Gedächtnisorte etc.)
- soziale und individuelle Praxen der Erinnerung
- Transgenerationelle Weitergabe und Tradierungsbrüche
- Erinnern und Vergessen zwischen Institution, Macht und Ideologie

Abstracts von max. einer Seite sollten bis zum **30. September 2010** an info@soziale-erinnerung.de gesendet werden. Zusagen werden bis Ende Oktober versandt. Die Veröffentlichung eines Tagungsbandes ist geplant. Weitere Informationen unter <http://www.soziale-erinnerung.de>

Tagungen

Innovating Qualitative Research: Challenges and Opportunities

Midterm Conference 2010, European Sociological Association, RN 20 – Qualitative Methods, September 20–22, 2010, University Bayreuth

Over the past decades, qualitative research has repositioned itself within the discipline of sociology. Qualitative methods have succeeded in overcoming their marginalization, and it can even be claimed that qualitative research has attained a privileged position. Today, a large variety of qualitative methods are used in a broad range of research areas. The growth and success of qualitative research deliver new challenges as well as new opportunities. Consequently, the conference of the ESA RN 20 focuses on vital questions related to the future of qualitative methods in European sociology as well as neighboring disciplines. The discussion includes questions concerning methodological innovations and the contributions of qualitative methods to both substantive areas of research and sociological theory. The goal is to further establish and promote qualitative methods within an emerging European research realm while fostering exchange with researchers and scholarly networks in other world regions.

Symposium: Renowned international scholars will discuss the following questions in a symposium: How can qualitative methods respond to the challenges of an emerging European research realm? Is there a uniquely European qualitative methodology? How can we strengthen the connections between methodological and substantive inquiry?

Thematic Sessions We invite all interested researchers to participate in a series of thematic sessions which serve to identify innovations and challenges in qualitative research within specific research areas, including religion, technology and migration.

Further information: www.soz.uni-bayreuth.de

Jens Alber und Florian Fliegner**Reption und Themen der mit dem Preis der Fritz Thyssen Stiftung ausgezeichneten sozialwissenschaftlichen Aufsätze**

Der Beitrag analysiert, mit welchen Themen sich die im Zeitraum 1981 bis 2006 mit dem Preis der Fritz Thyssen Stiftung für sozialwissenschaftliche Aufsätze ausgezeichneten Artikel befassten, in welchen Zeitschriften sie erschienen und in welchem Maße sie international wahrgenommen und zitiert wurden. Ein zentrales Ergebnis ist, dass die prämierten Arbeiten zwar in zunehmendem Maße empirisch-quantitativ und komparativ ausgerichtet sind, im Ausland aber gleichwohl nur selten wahrgenommen und mit sinkender Häufigkeit zitiert werden. Unter den Zeitschriften hebt sich insbesondere die Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie als besonders preisräftig hervor.

The contribution analyzes the content and international visibility of articles which were awarded the Prize of the Fritz Thyssen Foundation for articles published in German language social science journals in the period 1981 to 2006. Key results are that articles crowned with the award increasingly focus on empirical, quantitative and comparative issues, but have only a low and decreasing visibility in international citation indexes. Among the journals, the Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie stands out for its particularly high propensity to publish articles that later receive the award.

Heinz Steinert**Die nächste Universitätsreform ist schon da**

Der Beitrag diskutiert die universitäre Strukturreform, die Studienreform und die Reform der Forschungsfinanzierung der vergangenen Jahrzehnte. Was sich bisher an diesen drei Reformen und ihren Wechselwirkungen beobachten lässt, schließt sich zu der Tendenz zusammen, die Universität nach oben in einen Elite- und Exzellenz-Bereich und nach unten in einen College-Bereich aufzuspalten. Es ist zu fragen, wie sich die Beteiligten dazu verhalten können.

The contribution discusses three university reforms that took place during the past decades: the structural reform, the academic reform and the reform of funding systems. The interplay of these reforms evokes the impression that the university splits into a realm of elite and excellence on the one hand and a college zone on the other. It has to be questioned how those affected can react to this development

Wir bitten Sie, bei der Fertigstellung Ihres Manuskriptes folgende Hinweise zur Textgestaltung zu berücksichtigen:

Bitte verwenden Sie die neue deutsche Rechtschreibung, verzichten Sie möglichst auf Abkürzungen und formulieren Sie Ihren Beitrag in einer geschlechtergerechten Sprache.

Fußnoten nur für inhaltliche Kommentare, nicht für bibliographische Angaben benutzen.

Literaturhinweise im Text durch Nennung des Autorennamens, des Erscheinungsjahres und ggf. der Seitenzahl in Klammern. Zum Beispiel: (König 1962: 17). Bei *zwei Autor/innen* beide Namen angeben und durch Komma trennen, bei *drei und mehr Autor/innen* nach dem ersten Namen »et al.« hinzufügen.

Mehrere Titel pro Autor/in und Erscheinungsjahr durch Hinzufügung von a, b, c ... kenntlich machen: (König 1962a, 1962b).

Bei *wiederholter Zitierung* ein und derselben Quelle Literaturhinweis wiederholen, nicht Abkürzungen wie »a.a.O.« oder »ebda.« benutzen.

Mehrere aufeinander folgende Literaturhinweise durch Semikolon trennen: (König 1962: 64; Berger, Luckmann 1974: 137)

Auf die Angabe von *online-Quellen* im Text sollte nach Möglichkeit verzichtet werden. Ist dies unvermeidlich, bitte URL mit Datum des Aufrufs angeben: (<http://www.sueddeutsche.de/wissen/artikel/625/56569>, 23. Juni 2007)

Literaturliste am Schluss des Manuskriptes: Alle zitierten Titel alphabetisch nach Autorennamen und je Autor/in nach Erscheinungsjahr (aufsteigend) geordnet in einem gesonderten Anhang aufführen. Hier bei mehreren Autor/innen alle namentlich, durch Kommata getrennt, nennen. Verlagsort und Verlag angeben.

Bücher: Luhmann, N. 1984: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt/ M.: Suhrkamp.

Zeitschriftenbeiträge: Müller-Benedict, V. 2003: Modellierung in der Soziologie – heutige Fragestellungen und Perspektiven. Soziologie, 32. Jg., Heft 1, 21–36.

Beiträge aus Sammelbänden: Lehn, D. von, Heath, Ch. 2003: Das Museum als Lern- und Erlebnisraum. In J. Allmendinger (Hg.), Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Opladen: Leske + Budrich, 902–914.

Online-Quellen: Berger, R., Hammer, R. 2007: Links oder rechts; das ist hier die Frage. Eine spieltheoretische Analyse von Elfmeterschüssen mit Bundesligadaten. Arbeitsbericht des Instituts für Soziologie der Universität Leipzig Nr. 47, http://www2.uni-leipzig.de/~sozio/content/site/a_berichte/47.pdf (letzter Aufruf 23. Juni 2007).

Fügen Sie Ihrem Manuskript bitte **deutsche und englische Zusammenfassungen von maximal je 15 Zeilen**, sowie **Name, Titel und Korrespondenzadresse** bei. Speichern Sie Ihren Text bitte im Format Ihres Schreibprogramms und als rtf-file (Rich Text Format) und schicken Sie die Dateien **per E-Mail oder Diskette** an die Redaktion der Soziologie.

Politik der Geschlechter- verhältnisse

Otto Penz

Schönheit als Praxis

Über klassen- und geschlechts-
spezifische Körperlichkeit

2010. 205 Seiten. Band 42. € 29,90

ISBN 978-3-593-39212-7

Frauen und Männer arbeiten auf unterschiedliche Weise an der Attraktivität ihrer Körper, ebenso unterscheiden sich die Schönheitshandlungen privilegierter und unterprivilegierter Menschen voneinander. Das Buch bietet erstmals eine systematische Analyse klassen- und geschlechtsspezifischer Schönheitspraktiken und verknüpft sie mit der Frage nach sozialer Macht. Anhand von Interviews beleuchtet es das Spektrum und den Stellenwert von Körperpflege und -manipulation in den verschiedenen Gruppen. In Schönheitsdiskursen und -praktiken zeigt sich sowohl das Machtgefälle zwischen den Geschlechtern als auch die Unterlegenheit bildungsferner Milieus. Ein überraschender Schluss lautet, dass bei der Arbeit am Körper die klassenspezifischen Unterschiede in mancher Hinsicht größer sind als die Differenzen zwischen den Geschlechtern.

Interdisziplinäre Stadtforschung

Martina Löw, Peter Noller,
Sabine Süß (Hg.)

Typisch Darmstadt

Eine Stadt beschreibt
sich selbst

2010. 276 Seiten. 19 Abb. Band 5. € 24,90

ISBN 978-3-593-39178-6

In Deutschland gibt es viele mittelgroße Städte, die auf den ersten Blick nahezu austauschbar zu sein scheinen. Doch sie alle weisen spezifische Konstellationen von Wissensbeständen und Ausdrucksformen auf. Damit besitzen diese Städte lokale Besonderheiten, die Menschen auf unterschiedliche Weise prägen. Am Beispiel der südhessischen Stadt Darmstadt wird in diesem Band aus Bürgerdiskussionen das Besondere dieser Stadt hergeleitet. Zu den Themen Kreativität, Generation, Natur, Verkehr, Integration und Sicherheit kommen Bürgerinnen und Bürger selbst zu Wort, beschreiben Expertinnen und Experten die Stadt und interpretieren Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler diese Erzählungen. Insgesamt entsteht so ein vielschichtiges Bild der Eigenlogik Darmstadts und damit ein Baustein zu einer charakterisierenden Stadtforschung.

www.campus.de

campus

Frankfurt · New York

Aktuelle Neuerscheinungen

Samuel Salzborn
**Antisemitismus als negative
Leitidee der Moderne**
Sozialwissenschaftliche
Theorien im Vergleich

2010. 378 Seiten. € 29,90
ISBN 978-3-593-39187-8

In der sozialwissenschaftlichen Antisemitismusforschung wird national wie international das Fehlen einer Studie beklagt, die theoretische und empirische Erkenntnisse miteinander verbindet. Die theoretischen Arbeiten nutzen empirische Studien oft allenfalls selektiv zur Stützung ihrer Hypothesen. Empirische Studien wiederum verzichten meist völlig auf theoretische Erkenntnisse. Samuel Salzborn liefert nun eine empirisch fundierte Theorie über die individuellen wie kollektiven Entstehungsursachen des Antisemitismus, seine argumentativen Strukturen sowie die sozialen Kontext- und Entwicklungsbedingungen. Dazu untersucht er politikwissenschaftliche, soziologische und psychologische Arbeiten über Antisemitismus und überprüft diese anhand empirischer Analysen. Er schließt damit eine wesentliche Lücke der sozialwissenschaftlichen Antisemitismusforschung.

Karina Becker, Lars Gertenbach,
Henning Laux, Tilman Reitz (Hg.)
**Grenzverschiebungen
des Kapitalismus**
Umkämpfte Räume und
Orte des Widerstands

2010. 384 Seiten. € 29,90
ISBN 978-3-593-39150-2

Selbst wenn der weltweite Kapitalismus in der Finanzkrise strauchelt, seine Existenz ist nicht gefährdet. Seit Längerem jedoch löst der Versuch, immer neue Lebensbereiche verwertbar zu machen, wie auch der Rückzug der Investoren aus unrentablen Bereichen soziale Kämpfe aus. Wo sich die Grenzen des Marktes verschieben, kommt es zu neuen Fronten des Kapitalismus. Ob in der zunehmend ökonomisierten Wissenschaft, im Projekt des Grünen Kapitalismus, in Fragen digitalen Eigentums oder bei Einzelnen, die Konsum und Leistung verweigern - kapitalistische Wertschöpfung und Vergesellschaftung trifft öfter als vermutet auf innere Grenzen, auf Eigensinn und Widerstand. In dieser Dynamik liegen die neuen Potenziale der Kapitalismuskritik.

www.campus.de

campus

Frankfurt · New York

